

Nikolaus Lenau

Sämtliche Werke in zwei Bänden

Mit Einleitung von
H. Loebner

—
Zweiter Band
—

Berlin=Leipzig

Verlag von Th. Knauer Nachf.

Inhalt.



	Seite
Faust	1
Savonarola	99
Die Albigenſer	213
Dichterischer Nachlaß	309
Don Juan	311
Helena	346



Faust.

Ein Gedicht.

F a u s t.

E i n G e d i c h t.

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen?
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?
Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,
Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.
O freue dich am hellen Sonnenglanze,
Freu dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,
Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,
Am Schneegebirg, das durch den Himmel bringt!
Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchschauern,
Und sie verwehn dein ungerechtes Trauern;
Laß nicht den Flammentwunsch im Herzen lobern,
Der Schöpfung ihr Geheimnis abzufodern;
O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
Solang dein Bos auf Erden ist zu wallen.
Das Band der Sehnsucht ist die Erde nur;
Was Gott dir liebend in die Seele schwur,
Empfängst du erst im Bande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —
Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen
Sihn ohne Raft von Fels zu Felsen jagen.
Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund,
Und, kaum befehn, geworfen in den Schlund;
Viel Steine schon hat, bringend aufgerafft,
Am Fels zerschmettert seine Leidenschaft;

Und manch Insekt zerkniet des Forschers Hand,
 Weil's ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.
 Nun bleibt er stehn und lauscht dem Glockenklang
 Vom Tal herauf, und fernem Kirchenfang;
 Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
 Dem Ohr des Wandrers schwellen und verschwinden;
 Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht
 Und spricht hinab in eine tiefe Schlucht:

„Wie wird mir nun zumut mit einem Mal!
 Wie faßt mich plötzlich ungekannete Qual!
 Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,
 Anweht mein Herz ein kalter, finst'rer Geist.
 O, daß die Töne, die vom Tal sich schwingen,
 Mich wie ein Aufschrei bitterer Not durchdringen!
 Da unten Wandrer durch die Wüste zieh'n
 Und jezt im Notgezelt, dem Kirchlein, knie'n,
 Und die Verlass'nen rufen sehnsuchtsvoll
 Dem Führer, daß er endlich kommen soll.
 Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint,
 Der Führer nirgends, nirgends euch erscheint!“ —
 Und weiter, höher, steiler treibt die Gast,
 Der Unmut fort der Berge trüben Gast,
 Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verschlingt,
 Wohin verzweifelt nur die Gemse springt.
 Schon kann der Klang vom Tal ihn nicht erreichen;
 Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerströmen.
 Zu Füßen jezt dem ungestümen Frager
 Erbraust ein sturmübersammelt Wolkenlager,
 Und wilder stets das Wetter blitzt und kracht;
 Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
 „Die Wetterwolken hab' ich übersprungen,
 Daß sie vergebens mir zu Füßen klaffen,
 Nach mir ausstreckend ihre Feuerzungen:
 So will ich mich der Geistesnacht entrafen!“
 Da plötzlich wankt und weicht von seinem Tritt
 Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit;
 Doch faßt ihn rettend eine starke Hand
 Und stellt ihn ruhig auf den Felsenrand;
 Ein finst'rer Jäger blickt ins Aug' ihm stumm
 Und schwindet um das Felsenack hinum.

Der Besuch.

Faust und sein Famulus Wagner im anatomischen Theater an einer Leiche.

Faust.

Wenn diese Leiche lachen könnte, traun!
 Sie würde plötzlich ein Gelächter schlagen,
 Daß wir sie so zerschneiden und beschau'n,
 Daß wir die Toten um das Leben fragen.
 Mein Freund, das plumpe Messer tappt vergebens
 Verlass'nen Spuren nach des flücht'gen Lebens.
 Längst ist das scheue Wild auf und davon;
 Es setzte flüchtig durch den Acheron,
 Drin sich dem Jäger seine Spur verloren.
 Ich will's nicht länger hier im Walde suchen.
 Mir dünkt das Los des blödgeöfften Toren,
 Das Los des Forschers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das stille Los des Weisen
 Vor jedem andern glücklich und zu preisen.
 Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
 So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Faust.

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
 Trotz deiner sämtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr scherzet, Meister; wach ein Hochvergnügen,
 An dieser frischen Leiche zu erfahren,
 Wie all die feingewebten, wunderbaren
 Gebilde sich so schön zusammenfügen;
 Wie fein Geschäft ein jegliches Organ
 Einträchtig übt, dem Ganzen untertan.

Faust.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen,
 Daß dieser Tote, als er war gesund,
 Das Futter hat gesteckt in seinen Mund,
 Und daß er mit den Zähnen es zerbissen.
 Auch ist zu deinem Glücke nicht erdichtet,
 Der Magen war zum Dauen eingerichtet,

Und daß dazu in dem erwähnten Falle
 Getröpfelt aus der Leber kam die Galle,
 Und daß die Säfte durchs Geäder kreisen,
 Und was noch schlau der Forscher sonst erfrug;
 Doch ist die ganze Weisheit nicht genug,
 Auch nur den kleinsten Zweifel satt zu speisen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen;
 Erfreut sie mich mit noch so leiser Kunde,
 So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
 Seht nur, wie diese Nerven sich verzweigen,
 Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,
 Gebieterisch des Leibes Glieder lenkt.

Faust.

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte
 Einsam mit stillen Zeichen nur verkehrte
 Und in der Nerven sinnigem Geflechte
 Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
 Wenn meinem Blicke dann sich aufgeschlossen
 Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen, Sprossen —
 Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:
 Hier seh' ich deutlich den Erkenntnisbaum,
 Von dem die Bibel spricht im alten Bunde;
 Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,
 Süßschlummernd noch im Schatten dieser Äste,
 Durch die sich Paradieseslüfte drängen
 Und Vögel ziehn mit wonnigen Gesängen,
 Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.
 Raum aber ist vom Traum die Seel' erwacht,
 Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,
 Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
 Unheilbar ihren Frieden zu zerstückeln.
 Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen,
 Und wenn die Götter ewig mich verfließen!

Mephistopheles

(als fahrender Scholast plötzlich zur Thür herein).

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
 Des Baumes vom verlorne Paradiese
 Steckt die fatale Wurzel Euch possierlich
 Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüse!

Faust.

Wer ist es, der so spät hier ein sich findet,
 Da schon die Glocke zählte Mitternacht?
 Der da so laut herein zur Türe lacht,
 Und mein zu spotten frech sich unterwindet?
 Ich sprach von einem Traum aus frühern Tagen; —
 Verloren ist zusamt dem Paradies
 Der Baum der Wahrheit;

Mephistopheles.

wenn nicht all die Sagen
 Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.
 Verzeiht, daß ich so spät mich eingedrungen.
 Auch ich bin Arzt, des Kuren oft gelungen.
 Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Deuten
 Das Menschenlos zu prüfen und zu deuten.

Faust.

O unglücklich Wort: das Menschenlos!
 Ich fühl's in seiner ganzen Bitterkeit.
 Vom Schoß der Mutter in den Grabesschoß
 Jagt mich die ernste, tiefvermummte Zeit,
 Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
 Sie spricht kein Wort auf alle meine Fragen,
 Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
 Stoßt sie mich weiter durch des Lebens Nächte.
 In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
 Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,
 Entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften,
 Von welchen all mein Geist nichts will und weiß.
 So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt
 Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
 Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
 Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle
 Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seel
 Und dieser Welt verschloss'ner Felsenwand,
 Auf des Bewußtseins schmalem, schwankem Stege,
 Solang dem Herz belieben seine Schläge.

Mephistopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüstig in Euch schaffen
 Und Euch nicht lassen in die Werkstatt gaffen!

Was kummert's Euch, woher's die Kräfte geben
 Und wie bereiten, was Ihr braucht zum Leben?
 Der Geist soll einem Kavaliers gleichen,
 Dem, was er braucht, die Untertanen reichen,
 Der aber nicht begierig ist zu schauen,
 Wie sie Vieh züchten und die Felber bauen.
 Doch ist vergeblich Forschen Euch verleidet,
 Wie kommt's, daß Ihr an dieser Leiche schneidet?

Faust.

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer,
 Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
 Wo er schon oft vergebens hat gesucht;
 So zog mich stets mit kläglichem Betrug
 Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
 Nun aber sei die Stunde mir verflucht,
 Die je mich öff' hier am verstockten Nase!

Mephistopheles.

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt,
 Da habt Ihr recht, ist nicht der Mühe wert,
 Daß Ihr damit behelligt Eure Nase.

Faust.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
 Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!
 Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung
 Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles.

Mein wackerer Mann, ich find' an dir Behagen,
 Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen:
 Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh' dir's kühn,
 Weil grausam er in diese Nacht dich schuf,
 Und weil er deinen hangen Hilferuf
 Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck.
 Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,
 Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager
 In sein geheimnisvoll verschanztes Lager,
 Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.
 Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,
 So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen
 Daß er die stumme, starre Stellung bricht
 Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.

Du mußt entweder dieses Erdenleben
 Vertaumeln dumpf in viehischer Geduld;
 Wo nicht, dich als entschloss'ner Mann erheben
 Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.
 Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,
 Als frommes Kind sein Plätzchen Wiese weidet,
 Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase
 Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.
 Den Menschen gab der ewige Despot
 Für ihr Geschick ein räthselhaft Gebot;
 Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
 Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.
 Hast du den Mut, um diesen Preis zu wetten,
 So kann dich dies mein Wort vom Zweifel retten.
 (Er verschwindet.)

Wagner.

Gott sei mit uns! — wer war der fremde Mann?
 Wo ist er hin? mir graut vor seinem Worte,
 Daß ich das Messer nimmer halten kann.
 Er kam und ging durch die verschloss'ne Pforte.
 Welch ein Gesicht, so fahl und grimmig kalt!
 Wie hat sein Blick so schrecklich mir gestrahlt!
 Versuch uns nicht, o Himmel, und erlöse
 Vom Übel uns; ich mein', es war der Böse.
 (Er bekreuzt sich.)

Die Verschreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
 Saß Faust auf einem Stamm, bemoost, vermodert;
 Wildhaftig gräbt sein Geist, der Wahrheit fodert,
 Im labyrinthischen Gedankenschacht.
 Das Auge zu; die festgeballten Hände
 Sind an die Stirn gepreßt mit starrem Krampfe,
 Als wollten helfen sie dem Geist im Kampfe,
 Eindrücken seines Kerkers Knochenwände.
 So saß der dumpfe Forscher manche Stunde,
 Von seinen Zweifelqualen stets betäubter;
 Bedenklich schütteln über ihm die Häupter
 Die alten Eichen in verschwiegener Runde.
 Nun springt er plötzlich auf von seinem Sitze.
 Sein Aug' durchstarrt die öden Waldesräume

Und schießt umher im Dunkel Zornesblikke
 Und also fährt er scheltend an die Bäume:
 „So sprich, so sprich, verfluchte Säuselbrut!
 Sag an: was ist der Tod? was ist das Leben?
 Ich find' es nicht; mein Geist will Antwort geben,
 Doch sie ersauft sogleich in meinem Blut.
 Ihr Bäume haftet an der Mutter Brust,
 Woraus hervorquillt der Geheimnisthauft,
 Ihr lauschet mit den Wurzeln in den Grund,
 Doch gebt ihr nichts aus seiner Tiefe kund.
 Steht ihr im Blättertschmuck, ist euer Krauschen
 Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern;
 Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Krauschen
 Von euren Ästen nur sinnloses Klappern.
 Ihr kommt, das Wachstum in die Luft zu strecken,
 Mit eurem stillen Glück mein Herz zu necken;
 In Ast und Krone, Rindenriß und Knorren,
 In eurem Blühen, Krauschen und Verdorren,
 In Weisen mannigfalt, je nach den Zeiten,
 Den alten Rätselkram mir auszubreiten.
 Schweigsam verstockt ist alle Kreatur,
 Sie weiset und verschlingt der Wahrheit Spur;
 Den holden Flüchtling selbst, den räthelhaften,
 Der leise nur berührt die Erd' im Fluge,
 Ihn können auch die Steine nicht verhaften
 In dauernd starrender Krystallenfuge;
 Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt,
 Das frißt und sprießt, das zeugt und säugt, und stirbt.
 Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen,
 Den schöpferischen Urgeist zu erkennen,
 Mein innerst Wesen ist darauf gestellt,
 In meiner ewigen Wurzel mich zu fassen;
 Doch ist's versagt, und Sehnsucht wird zum Hassen,
 Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
 Furchtbarer Zwiespalt ist's und tödlich bitter,
 Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
 Und außen antwortlose Totenstille
 Und ein verweigernd ewig starrer Wille.

Ein Mönch

(aus dem Waldesdunkel hervortretend).

Nicht wende an die Kreatur dein Fragen,
 Sie weiß, wonach du dürstest, nicht zu sagen.

Was soll dein herber Groll und die Empörung?
 Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.
 Dein Donnern weht wie Zirpen der Zikade
 Vorüber an dem großen Gott der Gnade.
 Willst du den Heiligen schauen und erkennen,
 Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,
 Durch seine Kraft allein kannst du ihn denken,
 O möchte segnend sie zu dir sich senten!

Faust.

Wenn er der Angeschaute ist
 Und Aug' und Licht zu gleicher Frist,
 So sieht doch nur er selber sich
 In meinem Haus, nicht aber ich.
 Verworrne Demut ist das Beten;
 Ich will ihm gegenüberreten,
 Beglücken kann mich nur ein Wissen,
 Das mein ist und von seinem losgerissen.
 Ich will mich immer als mich selber fühlen:
 Nicht soll aus meinem festen Mauerring
 Die heilige Meereswoge fort mich spülen
 Wie Tau, der leicht am Ufergrase hing.

Mönch.

Durch seine Kraft allein kannst du ihn finden,
 Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Faust.

Was bist du, Mönch, zu stören mich, gekommen?
 Ich kenn' euch wohl und hass' euch längst, ihr Frommen!
 Willst du ums Haupt dein Singulum verstoßen
 Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?
 Ich lache dein und spotte ganz gewaltig
 Der Meße Babels, alt und mißgestaltig.

Mönch.

Zur Kirche, wüßtes Weltkind! sollst du kehren,
 Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren
 Des Zweifels trockne, der Verlassenheit,
 Die, unbewußt dir selbst, um Hilfe schreit.
 O kehre heim zur gläubigen Gemeinde,
 Und laß von ihr das kranke Herz dir pflegen!
 Nings steht um dich der brüderliche Segen
 Und wird dich schützen vor dem wilden Feinde;

Erlösen wird dich im geweihten Bunde
Der Geist des Herrn, lebendige Liebeskunde.

Faust.

Ohnmächtig ist und elend auch die Schar,
Wenn jeder einzle aller Weisheit bar.
Die Kunde, die mir Einsamen geschwiegen,
Mit vielen würd' ich sie zu hören kriegen?
Zur Kirche, meinst du, daß ich flüchten soll?
Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelsänger,
Mit seiner Stimme, bis die Stube voll?
Mönch, hebe dich und laste mir nicht länger!

(Wieder allein).

Ist diese Welt dadurch entstanden,
Daß Gott sich selber kam abhanden?
Ist Göttliches von Gotte abgefallen,
Um wieder gottwärts heimzuwallen? —
Ist aus urdunkeln Ahnungstiefen,
Worin die Gotteskeime schliefen,
Das Göttliche zuerst erwacht,
Und stieg es auf zur Geistesmacht?
So daß Natur in Haß und Lieben
Als ihre Blüte Gott getrieben? —
An dieser Frage hängt die Welt,
Doch hab' ich immer sie umsonst gestellt.
Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf
Zu nennen ein Hinab? Hinauf?
Ist wohl der ernsten Frage wert;
Wie aber, wenn es ein Hinaus?
Des vollen Gottes Ausstrom, Überbraus,
Der nie zurück zu seinem Quelle kehrt?
Ob alles Leben ein Verschwenden
Des unerschöpflich Reichen ist,
Das nie mehr wird von ihm vermißt
Und halb wie ein vergess'nes Spiel muß enden? —
Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh'
Und Gräber mit den Reichensteinen seh'
Und mir das Wechselspiel bedenke,
Das mit den hier Vergess'nen ward getrieben,
Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke,
Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben.
Was ist's? — Man spricht von unglücklicher Liebe,
Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;

Ich habe diese Liebe nie gekannt,
 Fürs Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
 Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,
 Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz.
 Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,
 So schreit' ich, sie zu suchen, höllenwärts.“
 Faust sprach es aus das grausenvolle Wort,
 Riß aus der Brust ein Buch und warf es fort,
 Und eine Rolle rafft er nun dafür
 Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür
 Und liest daraus ein dringendes Beschwören,
 Daß rauschend sich des Waldes Haar' empören.
 Er blickt umher im öden Waldesraume,
 Ob er nicht seh' den schauerlich Ersehnten.
 Was knistert hinter jenem alten Baume,
 Dem sturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
 Er ist's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
 Mit seiner Augen finsterem Geloder,
 Der Teufel blickt gewärtig und bereit
 Und streckt sein Haupt in Faustens Einsamkeit.

Mephistopheles.

Faust, kennst du noch den Medicus,
 Der an der Leich' um Mitternacht
 Dich überrascht mit seinem Gruß
 Und dir ein Wörtlein Trost gebracht?
 Faust, kennst du mich, den Jäger, noch,
 Der dich auf jenem Berge hoch,
 Als du geglitscht vom steilen Rand,
 Ergriff und hielt mit fester Hand
 Und stehen ließ verblüfft im Schrecke,
 Hinumshawand um die Felsenecke?

Faust.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
 Mir wäre besser, wenn ich dort versank,

Mephistopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenschaft,
 Die dich hoch über Blitz und Sturm
 Von Fels zu Fels emporgerafft
 Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;

Wie du in heißer Lieb' entflammt
 Für deine räthelhafte Braut,
 Die noch dein Auge nie geschaut,
 Wie du am Stein dich festgeklammt,
 Wie an der Eiszand ohne Halt
 Du fest und fest die Hand geballt,
 Sie blutig schlugst, im tollen Schweben
 Mit deinem Blut dich hinzukleben.
 Freund, mir gefiel so heiße Bier,
 Und wahrlich, ich gestehe dir,
 Wer also mit dem Tode wettet,
 Ist wert, daß ihn der Teufel rettet.
 Sieh da, noch sind die Hände wund,
 Wie du sie hast ins Eis gehakt;
 Dies Blut besiegle dir den Bund:
 Auf, schreibe frisch den Ehepakt
 Mit deines Herzens Purpurnakß
 Fürs holde Liebchen Veritas!
 Doch hast du was am Boden dort
 Das fort muß, oder ich muß fort.
 Was starrst du so auf jenes Buch,
 Das du wegwarfst mit einem Fluch?
 Was hinterm Baum mich angezündet,
 Wonach du hingelauscht, das Knistern,
 Vom Feuer kam's, das ich entzündet,
 Es brennt nach der Scharteke lüstern;
 O wirf hinein den eklen Band
 Mit allen Liebern und Gebeten,
 Geschichtesaßlern und Propheten.
 Hinein, 's gibt einen lust'gen Brand.

Faust.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,
 Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
 Durch die mir einst so teuren Zeilen
 Hör' ich die Winde blättern eilen;
 Sie wecken, wie sie drüber fahren,
 Mir Klänge aus vergangnen Jahren:
 Als ob die Bibel mahnend wehte
 Uns Herz mir Psalmen und Gebete
 In wunderbaren Sehnsuchtsklängen,
 Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephistopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.
 Du sei ein Mann und schnell dich fasse,
 Eh' ich verachtend dich verlasse;
 Der Teufel taugt nicht für ein Kind.
 Die Blätter, einst dir noch so teuer,
 Wirf sie geschwind in dieses Feuer!
 Und sind verbrannt sie ganz und gar,
 So streu zur Sühnung dir ins Haar
 Die Asche vom geliebten Buch;
 Mit einem büßerischen Spruch
 Verneige dein geächtet Haupt,
 Daß du so dumm warst und geglaubt,
 Die Wahrheit, scheu und ewig flüchtig,
 Nach der dir heiß die Pulse pochen,
 Sie habe, völlig zahm und züchtig,
 In diesen Schweinsband sich verkrochen,
 Schlag dir die Faust zur Stirne oft,
 Daß du so dumm warst und gehofft,
 Daß du geträumt hast der Geschichte
 Längst abgewelkte Jugendblätter,
 Sie dauern grün im Zeitenwetter,
 Und daß sie dir noch bringen Früchte,
 Die ewig frisch das Herz dir laben,
 Weil einer aufstand, der begraben.
 O, Freund, sei bis zum Tod betrübt,
 Daß du so dumm warst und geliebt,
 Wie diese Blätter dir geboten,
 Den ungeheuren Urbespoten!

Faust.

Den Herrn nicht lieben, wäre schwer;
 Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephistopheles.

So, Faust, du hast es recht begonnen;
 Die Wahrheit mehr — ist viel gewonnen.
 Sieh, wie das Feu'r die Zunge streckt,
 Nach dem geweihten Futter leckt; —
 Hinein damit, hinein damit,
 Und deiner Knechtschaft bist du quitt!

Faust

(wirft die Bibel ins Feuer).

Mich soll der Glaube nimmer locken,
 Sie brennt; ihr Zauber ist besiegt;
 Der Trost, den sie geboten, fliegt
 Zerstreut in grauen Aschenflocken.
 Entschieden war mein Sinn zuvor,
 Als dich mein Wort heraufbeschwor.
 Jetzt wär's zu spät, mich zu bedenken,
 Im Herzen noch den süßen Wahn
 Unschlüssig feig herumzuschwenken;
 Ich schütt' ihn plötzlich aus: wohlan,
 Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
 Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,
 Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,
 Auf Heil und ewiges Verderben.
 Wohlan, du letzter Helfer, sprich:
 Willst du zur Wahrheit führen mich,
 Daß ich ihr Antlitz schauen mag?

Mephistopheles.

Ich will; doch schließe den Vertrag.
 Das beste Mittel wäre fast,
 Du hängtest dich an diesen Ast;
 Doch wirfst du wohl noch länger wollen
 Herum dich treiben auf den Schollen;
 Und wenn ich's recht genau bedenke,
 Schad' wär's, daß Faust sich jezo heute,
 Dein halbes Leben ist verfloßen,
 Es ward vergrämelt und vergrübelt,
 Einsam in Studiis verstübelt,
 Hast nichts getan und nichts genossen.
 Hast noch die Weiber nicht geschmeckt,
 Noch keinen Feind ins Blut gestreckt.
 Das Beste, so das Leben heut,
 Hast du zu kosten dich gescheut.
 Sonst ist des Menschen höchste Lust,
 Daß liebend er ein Kindlein mache,
 Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
 Den Dolch zu stoßen in die Brust.
 Denn: liebend zeugen, hassend morden,
 Ist Menschenherzens Süd und Norden;

Und was dazwischen innesteckt,
 Sind Keime, doch zurückgeschreckt,
 Sind Sprossen, doch die halben, matten,
 Von Totschlag oder von Begatten.
 Du warst bis jetzt ein blöder Tor;
 Drum höre, was ich schlage vor:
 Der alte Zwingherr hält die Erde
 In knechtisch frömmelnder Gebärde;
 Doch hat mein Erzfeind nicht versagt
 In seiner Welt mir freie Jagd.
 Verdinge dich mir zum Gesellen
 Und hilf mein Weidwerk mir bestellen,
 Ich will dafür, bei meinem Leben,
 Die Wahrheit dir zum Lohne geben
 Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold
 Und alles, was den Sinnen hold.
 Von deiner Seel' es sich versteht,
 Daß sie mit in den Handel geht.
 Daß bluten die verharste Hand,
 Zu schreiben mir das Unterpfind,
 Und daß dazu beitrage jeder,
 Reich' ich dir diese Hahnenfeder,
 Die ich in einem Forste jünger,
 's war grade Sonntag früh, zu Pfingst,
 Dem Raubschütz aus dem Hute zog,
 Als ihm ins Herz die Kugel flog.
 Recht artlich war es anzusehn,
 Wie so der Dieb, im dichten Laub
 Versteckt, auflauscht dem Wilbesraub;
 Wie doch vier Jäger ihn erspähn,
 Wie er auf sie drei Kugeln sendet,
 Von denen jed' ein Leben endet,
 Die vierte, ohne Sakrament,
 Ihm selber durch die Lungen rennt.
 Was ist dir, Faust, du wirfst so blaß,
 Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Faust.

So reiche mir den Hahnenkiel:
 Doch laß der Laune freches Spiel,
 Die widerlich dein Wort mir salzt.

(Die Feder betrachtend.)

Der arme Hahn, voll Liebesnot,

Hat selber sich dem bitterm Tod
 Und mich der Hölle zugesalzt.
 Hier unterschreib' ich den Vertrag,
 Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Mephistopheles.

So recht, mein Faust, es ist geschehn;
 Leb wohl, auf frohes Wiedersehn!

Der Jugendfreund.

Fausts Wohnung.

Graf Heinrich von Hsenburg und Famulus Wagner, später Faust.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
 Verwandelt ist sein ganzes Wesen,
 In jedem Zuge ist zu lesen,
 Was ich nicht wage laut zu nennen.
 Als wär' er innerlich zerbrochen,
 Wich alle Freude von ihm fort.
 Der Finstre spricht oft lange Wochen
 Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort.
 Es ist mit großem Herzeleide,
 Wenn ich gezwungen von ihm scheide.
 Er tat mich lieben und belehren,
 Ich werde schwer sein Wort entbehren.
 O, daß ein Mann von so viel Wissen
 Kann sein im Herzen so zerrissen!

Hsenburg.

Wohl lange hat sich Faust herumgetrieben,
 Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
 Vorüber sind zehn Jahresfluchten,
 Seit ich und mein geliebter Faust
 Die hohe Schule Wittenbergs besuchten
 Und in der Schenke manche Nacht verbrauft.
 Noch steht vor mir sein herrlich Bild.
 Wie war er dort so froh, so wild,
 Wie war er dort der Erste stets,
 Die edle Kraft nur sein Geseß!
 Wie er den alten Professoren,
 Den eingeschrumpften Weisheitstoren,

Dem Auditorium zur Freude,
 Die hochgetürmten Lehrgebäude,
 Des Volksverstandes Burgverließ,
 Leicht hauchend in die Lüfte bließ!
 Und wie sein Geist, voll Forschermut,
 Nur nach den höchsten Sternen flog,
 So war sein Herz voll edler Blut,
 Der schnell die tapfre Klinge zog.
 Nicht beugen konnte solchen Mann
 Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
 Zu Füßen ihm vorüberrann;
 Und was er war, ist er noch heute.
 Und wenn ihn einst der Tod erfaßt,
 Tut er's mit zagem Verbruß,
 Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
 Der einen König morben muß.

Wagner.

Und doch ist er ein andrer ganz und gar,
 Als er vor wenig Monden war.
 Er hat die teure Wissenschaft,
 Verkennend seine eigne Kraft,
 Und seine Pflichten aufgegeben;
 Auf dunklen Bahnen geht sein Leben,
 Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
 Will ich mein Seelenheil nicht auch verschmerzen.
 Mag auch die Freundschaft gegenstreiten,
 Ich scheid' von ihm; weiß Gott, mit schwerem Herzen.

Hfenburg.

Seid Ihr sein Freund, so bleibt ihm treu,
 Sein finstres Wesen geht vorbei.
 Wie seh'n' ich mich, o daß er käme!
 Daß ich ihn schließ' in meine Arme
 Und ihn entreiße seinem Harme
 Und Euch Kleinmütigen beschäme!
 War ich sein liebster Freund ihm doch,
 Er hielt mich stets vor allen hoch.
 Ihr werdet seh'n, mir wird's gelingen,
 Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr.
 Die Freude flieht mit schnellen Sohlen;

Läßt man sie fort so weit, wie der,
 So ist sie nimmer einzuholen. —
 Seht nur, da liegen noch die Splitter
 Vom alchymist'schen Apparat,
 Den er im Zorn zerschlug, zertrat;
 Wie kränkt' er mich damit so bitter!
 Da kam er heim in später Nacht,
 Als ich am Herde noch gewacht,
 Und so vergnügt mein Feuer schürte
 Und meinen Kolben hißt' und rührte;
 Da rief er aus mit wildem Spott:
 „Ist doch die sämtliche Natur
 Zu unsrer Qual geschäftig nur,
 Ein heimlich tückisches Komplott;
 Die Glieder halten fest zusammen,
 Daß keins das andre je verrät,
 Von ihrem Sinne was gesteht,
 Daß sie, geworfen in die Folterflammen,
 Den Märtyrertod des Schweigens sterben.“
 Er rief's und hatte mit den Worten
 Phiolen, Flaschen und Retorten
 Zerschmettert schnell in tausend Scherben.
 Herr, so umnachtetem Gemüt
 Kein Hoffen mehr auf Erden blüht.

Faust

(Hereintretend und auf Isenburg zueilend).

O Freund aus meinen Jugendtagen!
 Mein Isenburg! dich sandte Gott!

Isenburg.

Mein Faust!

(Sie umarmen sich.)

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder sagen,
 Und ohne Groll, den Namen Gott.

Isenburg (Faust betrachtend).

Dein Leben traf ein harter Streich;
 Mein Faust, wie bist du worden bleich,
 Seit ich dich sah zum letztenmal!

Faust.

O Freund! du schöner, letzter Strahl
 Von meiner Sonne, die versunken!
 Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
 Des Zweifels Gift in starken Zügen,
 Und meine bösen Würfel liegen.

Hfenburg.

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
 Und freuen dich am schönen Leben.
 Nicht länger hier so einsam bleib,
 Nimm dir ans Herz ein holdes Weib.
 O Freund, du kennst die Liebe nicht,
 Sie soll dir bringen Trost und Licht.
 Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
 Und wenn dein guter Glaube wankt,
 Blick einem Weibe, das dich liebt,
 Ins Auge, und dein Gram zerstiebt,
 Die Welt wird sich dir freundlich zeigen,
 Es werden all die Stimmen schweigen,
 Die dich zum Abgrund lockend riefen,
 Du blickst in heitre Gottestiefen.
 O, laß dein Herz an Vaterwunden
 Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.
 Was frommt die ungewisse Saat
 Der Wissenschaft? was frommt die Tat?
 Die leichte Saat verweht der Wind,
 Und eine Tat ist doch kein Kind!
 Du kannst ihr nicht die Vocken streicheln,
 Ihr nicht ins liebe Antlitz blicken
 Und ihr mit süßen Namen schmeicheln,
 Das warme Haupt ans Herz dir drücken.
 Ich hab's erfahren: Weib und Kind
 Das höchste Gut auf Erden sind.

Faust.

Ich will kein Weib als Braut umschlingen.
 Mein Leben ist ein wildes Hadern,
 Aus grolldurchgiftet bösen Adern
 Soll mir kein Kind, mir gleich, entspringen.
 Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu,
 Es ward mein Herz versöhnungscheu.

Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte,
 Das müßte fromm sein und im Bund der Mächte,
 Mit denen ich in Bruch und Fluch;
 Das wär' ein ärgerlicher Widerspruch.
 Wenn du das helle, farbenfrohe
 Kösslein hinpfropfest in den Eichenspalt,
 So wird es von der scharfen Dohe
 Des Baumes schwarz und mißgestalt.
 Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
 Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
 Und sollt' ich im Gefängnis noch
 Der Blöde sein, mich anzuschmieden?
 Für mich ist jedes Glück verloren.
 Ich will dir treuen Freund nicht sagen,
 Du könntest mich zu schwer beklagen,
 Wem ich mein Leben zugeschworen.

Eisenburg.

O schwör es einem Herzen zu,
 Das ohne dich ist ohne Ruh.
 Gedenkst du meiner Schwester noch, Theresen?
 Sie war ein zartes Mägdlein noch,
 Als sie dich sah, und konnte doch
 Von deinem Bilde nicht genesen;
 Ist nun ein Fräulein, herrlich anzuschauen,
 Die Zierde aller sächsischen Jungfrauen,
 An Seele fromm und himmlisch rein;
 Kannst du sie lieben, sei sie dein!
 Als einst ich nah dem Tode lag,
 Da standst du treulich Nacht wie Tag
 Am Bett mir, bis dein seltnes Wissen
 Des Todes Armen mich entrieffen.
 Du hast das Leben mir gerettet,
 Ich rette dir den Lebensfrieden,
 So ist dein Glück und mein's entschieden,
 Wir sind auf ewig festverbettet.
 Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
 Der Liebe und dem Herrn ergeben,
 So wollen wir zusammenleben
 Auf unserm Schlosse, waldumkränzet,
 Uns teilen brüderlich in Gottes Segen,
 All unsre Freuden treu zusammenlegen.
 Faust, freue dich und reiche mir die Hand,
 Mit mir zu ziehen in mein Heimatland!

Faust.

Beliebter Freund, du bist umsonst gekommen,
 Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.
 Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,
 Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;
 Du bringst mir in des Busens Finsternisse,
 Beleuchtest mir des Herzens tiefe Risse,
 Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.
 's ist aus! Leb wohl! ich muß mich dir entrafen! —

(Faust eilt davon; Fienburg eilt ihm nach; doch Mephistopheles erfüllt das Haus mit schwarzem Nebel, in welchem Faust verschwindet.)

Der Teufel.

Sandstraße.

Mephistopheles

(allein und dem forteilenden Faust von Ferne nachschreitend).

Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug,
 Daß, wenn's Geschick ihm eine Wunde schlug,
 Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,
 Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht;
 Als wären alsdann seine Tugendwächter,
 — Die doch am Ende nur gedungne Fechter —
 Vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte.
 Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;
 Nun steht's mit meinem Faust am rechten Sprunge,
 Ganz durchgeweicht ist mir der arme Junge,
 Wogegen er sich lange mochte sträuben,
 Dem wird er nun sich rasch entgegenstürzen,
 Im Drang sich zu zerstreuen, zu betäuben,
 Die Tage des Verdrußes abzukürzen,
 Frisch zu verzehren seine Lebenskraft
 Im Todestaumel süßer Leidenschaft.
 Von Christus ist er los; noch hab' ich nur
 Zu lösen meinen Faust von der Natur.
 Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht!
 Tief in die Lust, bevor die Lieb' erwacht!
 Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben!
 Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand
 Sich zwischen Faust und der Natur verschieben
 Und er im Unmut stürmen an den Rand.

Dann faßt die Liebe ihn am steilen Bord
 Und stürzt hinab ihn jählings in den Mord.
 Und schlug er der Natur dann manche Wunde,
 So läßt sein Stolz ihn nicht Versöhnung suchen;
 Nein! weil er sie gekränkt, wird er ihr fluchen
 Und los sich reißen wild aus ihrem Bunde.
 Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden,
 Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,
 Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,
 Und in den Kreis spring' ich dann mit hinein.
 Dann lass' ich rings um ihn mein Feuer brennen,
 Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen,
 Ein Skorpion sein eignes Ich erstechen. —
 So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen,
 So will Verstoßner ich mein Leiden fühlen,
 Verderbend mich als Gegenschöpfer fühlen.

Der Tanz.

Dorffchenke.

Hochzeit. Musik und Tanz.

Mephistopheles (als Jäger zum Fenster herein).

Da drinnen geht es lustig zu;
 Da sind wir auch dabei. Tschhu!
 (Mit Faust eintretend.)

So eine Dirne, lustentbraunt,
 Schmeckt besser als ein Foliant.

Faust.

Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,
 Wie mich's an allen Sinnen zieht.
 So kochte niemals noch mein Blut,
 Mir ist ganz wunderbarlich zumut.

Mephistopheles.

Dein heißes Auge blizt es klar:
 Es ist der Lüfte tolle Schar,
 Die eingesperrt dein Narrendünkel,
 Sie brechen los aus jedem Winkel.
 Fang eine dir zum Tanz heraus
 Und stürze fest dich ins Gebräus!

Faust.

Die mit den schwarzen Augen dort
 Reißt mir die ganze Seele fort,

Ihr Aug' mit lockender Gewalt
 Ein Abgrund tiefer Wonne strahlt.
 Wie diese roten Wangen glühn,
 Ein volles, frisches Leben sprühn!
 's muß unermesslich süße Lust sein,
 An diese Rippen sich zu schließen,
 Die schmachkend schwellen, dem Bewußtsein
 Zwei wollustweiche Sterbeküssen.
 Wie diese Brüste ringend hangen
 In selig stutendem Verlangen!
 Um diesen Leib, den üppig schlanken,
 Mücht' ich entzückt herum mich ranken.
 Ha! wie die langen schwarzen Socken
 Voll Ungebuld den Zwang besiegen
 Und um den Hals geschwungen fliegen,
 Der Wollust rasche Sturmesglocken!
 Ich werde rasend, ich verschmachte,
 Wenn länger ich das Weib betrachte;
 Und doch versagt mir der Entschluß,
 Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephistopheles.

Ein wunderbar Geschlecht fürwahr,
 Die Brut vom ersten Sünderpaar!
 Der mit der Höll' es hat gewagt,
 Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
 Das viel zwar hat an Leibeszierden,
 Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

(Zu den Spielleuten.)

Ihr lieben Deutchen, euer Bogen
 Ist viel zu schläfrig noch gezogen!
 Nach eurem Walzer mag sich drehen
 Die sieche Lust auf lahmen Behen,
 Doch Jugend nicht voll Blut und Brand.
 Reich eine Geige mir zur Hand,
 's wird geben gleich ein andres Klingen
 Und in der Schent' ein andres Springen!

— — — — —
 Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,
 Der Jäger die Fiedel gewaltig streicht.
 Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne
 Wie selig hinsterbendes Lustgestöhne,
 Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,
 In schwülen Nächten verliebtes Geflücher,

Bald wieder ein Steigen und Fallen und Schwellen;
 So schmiegen sich lüsterne Badeswellen
 Um blühende nackte Mädchengestalt.
 Jetzt gellend ein Schrei ins Gemurmel schallt:
 Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,
 Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.
 Da hassen sich, fassen sich mächtig die Klänge,
 Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.
 Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
 Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
 Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
 Man hört sie von seinen Küffen erwarmen.
 Jetzt klingen im Dreigriff die lustigen Saiten,
 Wie wenn um ein Mädel zwei Buben sich streiten;
 Der eine, besiegte, verstummt allmählich,
 Die liebenden beiden umklammern sich selig,
 Im Doppelgetön die verschmolzenen Stimmen
 Aufraufend die Reiter der Lust erklimmen,
 Und feuriger, brausender, stürmischer immer,
 Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
 Erschallen der Geige verführende Weisen,
 Und alle verschlingt ein bacchantisches Kreisen.
 Wie närrisch die Geiger des Dorfs sich gebärden!
 Sie werfen ja sämtlich die Fiedel zur Erden.
 Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
 Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
 Mit bleichem Reide die dröhnenden Mauern,
 Daß sie nicht mittanzen können, bebauern.
 Vor allen aber der selige Faust
 Mit seiner Brünnetten den Tanz hinbraust;
 Er drückt ihr die Händchen, er stammelt Schwüre
 Und tanzt sie hinaus durch die offene Türe.
 Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
 Und hinterher jagen die Geigenklänge;
 Sie tanzen taumelnd hinaus zum Walde,
 Und leiser und leiser die Geige verhallt.
 Die schwindenden Töne durchsäuseln die Bäume,
 Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume.
 Da hebt den flötenden Wonneshall
 Aus duftigen Büschen die Nachtigall,
 Die heißer die Luft der Trunkenen schwellt,
 Als wäre der Sänger vom Teufel bestellt.

Da zieht sie nieder die Sehnsucht schwer,
Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie's Böcklein in der Stube
Die tollsten Tänze springt
Und in die Luft der Bube
Zuhöchst die Dirne schwingt,
Verstummt die Geig', verschwunden
Der fremde Weidgefell,
Und wie von hundert Hunden
Erschallt ein laut Gebell.
Am Geigerbänkel sitzend,
Aus roten Augen blinkend,
Sieht einen schwarzen Pudel
Das bange Bauernrudel:
Faust's Hund, Prästigiär genannt,
Im Lande weit und breit bekannt.
Doch war's von ihm nur Reden,
Die Leutchen zu erschrecken,
Denn mit geducktem Schädel,
Diskretem Schwanzgewedel
Der Pudel sich verkriecht
Ins Eck und rührt sich nicht.
Die Bursche haben, lustbetäubt,
Gar bald den Spuk vergessen,
Die Dirnen wieder ungesträubt
Zum Tanze sich vermessen.
Auch sind beschämt die Musikanten
An ihre Bank zurückgeschlichen,
Es werden die beliebt bekannten
Drehwalzer bestens abgestrichen.
O arme Dorfessiedel,
Dein Ruhm ist nun zerstört!
Wes Ohr einmal gehört
Ein reizend Höllelied,
Dem soll die Einfalt schweigen,
Ist schwer zu Dank zu geigen. —
Jetzt durch die Schenke poltert,
Von Eifersucht gefolttert,
Der Hahnrei-Bräutigam,
Dem Faust sein Schäkel nahm.

Er hat den Garten rings durchsucht
 Und aus und ein den Wald durchflucht,
 Laut vorgeheult den Winden,
 Die Braut ist nicht zu finden.
 Arm Hannchen ist verfallen
 Der Neue scharfen Krallen,
 Denn als des Zaubers Bande
 Im vollen Kussesbrande,
 Im glühendsten Vereinen
 Der Taumelnden sich lösten:
 Ergriff sie lautes Weinen,
 War sie nicht mehr zu trösten. —
 Nun sehn erstaunt die Bauern,
 Wie der, auf den sie lauern,
 Eintritt mit kaltem Mut.
 Er hatte, tanzgeschäftig,
 Vergessen seinen Hut,
 Den Mantel zauberkräftig,
 Sein Fahrzeug durch die Luft;
 Und alles „pactt ihn!“ ruft.
 Wie sie den Doktor schnell umringen,
 Wie sie die harten Fäuste schwingen,
 Die guten Lehren festzunageln,
 Die brausend auf den Sünder hageln.
 Den Faust jedoch berührt das nicht,
 Verachtung lächelt sein Gesicht,
 Er donnert ins Getümmel:
 „Still! rührt euch nicht, ihr Bümmel!“
 Da faßt sie alle schnell der Bann,
 Und keiner sich bewegen kann,
 Und wie gestellt ihn der Verdruß,
 Ein jeder so verharren muß:
 Die Mäuler sind weit aufgerissen,
 Zu schelten drollig stumm beflissen;
 Die Fäuste zornzusammengepreßt,
 Sie wurzeln in der Luft gar fest.
 Als gute Zuchtverfeinerung
 War wirksam die Versteinerung;
 Denn wie nun Faust den Zauber hob,
 Sprach jeder seufzend ein: Gottlob!
 Wie Faust herab sich läßt, zu sagen:
 „Wir wollen friedlich uns vertragen!“
 Schleicht jeder mit gesenkter Stirne

Zu seiner Flasche oder Dirne.
 Die Bauern werden allgemach
 Mit Faustens Näh' vertrauter,
 's wird in der Schenke nach und nach
 Die Freude wieder lauter;
 Der schwarze Pudel kriecht hervor
 Zu Faust mit freudigem Rumor,
 Bemüht, den Doktor zu erfreuen
 Mit seltsamlichen Gaukeleien.
 Doch, nun die Thür wird aufgetan,
 Und kommt ein junger Wandersmann
 Mit einem hübschen Frauenbild
 Und ringsum grüßt, verlegen mild,
 Und Wein begehrt und fasset Platz,
 Unweit von Faust, mit seinem Schatz:
 Beginnt der Hund zu zittern,
 Zu schnuppern und zu wittern,
 Und läßt sich nicht bescheiden,
 Stets knurrend um die beiden.
 Der fremde lustige Gefell
 Scheint weiblich froh an seiner Stell',
 Er trinkt es seiner Schönen zu,
 Sie kosen zärtlich du zu du;
 Ihn scheint das frohe Lärmen,
 Der goldne Bergwein Guß auf Guß
 Stets gründlicher zu wärmen;
 Er giebt der Schönen Kuß auf Kuß.
 Die Heißverliebten schämen
 Mit nichten sich und nehmen
 In so behaglichem Besiz
 Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
 Nun aber ist der Pudel frisch
 Mit einem Satz auf ihrem Tisch,
 Und gierig schnappt Prästigiär
 Dem fremden Wandersmann ins Haar,
 Reißt ihm vom Kopf sein Häubchen,
 Ein rund Perückenscheibchen,
 Und trägt dem Mann zu Schimpf und Tort
 Faust hin den lustigen Apport,
 Weh! wo vom Haupt das Käpplein fuhr,
 Kriecht vor verrätrisch — die Lonsur. —
 Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,
 Bis man den schelmisch geilen Pfaffen

Hat in der Schenke scharf geplagt
Und samt dem Weib hinausgejagt.

Die Lektion.

Hofgarten einer Residenz.

Des Königs erster Günstling und Minister, Faust und Mephistopheles
als Scholast in einer Allee spazierend.

Minister.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
Daß mir zu finden ist geglückt
Ein paar so köstliche Talente.
O daß ich doch die Mittel kennte,
Zu lohnen solche Trefflichkeit!

Mephistopheles.

Wir sind zu Eurem Dienst bereit.
Talente, Herr, von unsrer Art
Sind für gemeinen Vohn zu zart;
Für mich und diesen Musensohn
Ist's reichlicher Genuß und Vohn,
Zu sehn, wie unsre Phantaseien
So recht verfangen und gedeihen.

Minister (zu Faust).

Ihr also, hochgelahrter Mann,
Dem sich kein Stern der Fakultäten
In artibus vergleichen kann,
Ihr seid vorerst von mir gebeten,
An meines Fürsten Trauungsfeier
Zu schmücken morgen Eure Seier
Mit einem feinen, blühend warmen
Und schmeichelhaften Hochzeitscarmen;
Daß Ihr darin den hohen Geist,
Die unbergänglich großen Werke,
Die Tapferkeit des Königs preist
Und seine schöne Jugendstärke.
Auch lasset über Eure Saiten
Der Braut erhabne Zierden gleiten,
Mit denen wirklich sie begabt,
Und solche, die sie nie gehabt,
So, daß sie selbst nicht unterschiede
Die wahren und die angefangnen

Liebreize in dem schlaunderschlungenen
Ganz meisterhaften Hochzeitsliebe.

Faust.

Ich will, was meine Kräfte können,
Das Fest mit einem Liebe zieren;
Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,
Es dann auch selbst zu deklamieren;
Kein andrer spricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Minister.

Ihr tätet zwar mir eine Liebe,
Wenn morgen mir die Ehre bliebe,
Was Ihr gedichtet vorzutragen,
Doch will ich dem Gewinn entsagen.

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür,
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Faust (abgehend).

Ich will im Schatten jener Fichten
Euch die bestellten Verse dichten.

Minister (zu Mephistopheles).

Und Ihr, hochpreislicher Scholast,
Ihr wißt gewiß so manches noch,
Was recht in meine Pläne paßt;
Fahrt fort in Euern Reden doch.
Es unterbrach Euch, o verzeiht,
Die Hochzeitsangelegenheit.
Ihr seid mein Mann, noch fand ich nie
Solch ein politisches Genie.
Vielwerter Freund, habt doch die Güte
Und laßt mich weiden an der Blüte
Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden
In so beglückten Forscherstunden.

Mephistopheles.

Das erste also, wie gesagt,
Wird immer sein: Das Volk geplagt!

Minister.

Wenn aber sich das Volk empört?

Mephistopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
 Wenn Ihr's geplaget allzubitter,
 Wenn Ihr's zu plagen aufgehört;
 Steht das Euch nicht im hellsten Lichte,
 So seid Ihr schwach in der Geschichte.

Minister.

Ich geb' es zu; doch nennet, was
 Gibt uns der Plage rechtes Maß?

Mephistopheles.

Ihr Herrscher über Volk und Land,
 Das ist der Klugheit rechter Stand:
 Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
 Dem Volk den sinnlichen Bedarf,
 Und lenket so all sein Begehren
 Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren.
 So wird es, nach dem Nächsten greifend,
 Niemals weitfichtig, überschweifend,
 Nach dem gelüsten frechbertwegen,
 Was nicht in eurer Macht gelegen.
 Das Volk sich gerne selbst belügt,
 Es ist am Ende hochzufrieden
 Und untertäniglich vergnügt,
 Wenn ihm des Zwingherrn Gulb beschieden,
 Was ohne ihn und seine Kette
 Das dumme Volk von selber hätte.

Minister.

Der Grundsatz klingt für mich entzückend
 Und ist gewiß auch volkbeglückend;
 Doch türmen sich ihm allerwegen
 Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephistopheles.

Der schlimmste Feind für Euer Wirken
 Ist der Gedanke, der da feiert,
 Als Bagabund entfesselt steuert
 Nach fernen, lustigen Bezirken.
 Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimatstrand
 Fort in die offne, weite See,
 So schleppt er Euch zurück ins Land
 Das Bild von jener schönen Fee,

Der Freiheit, die auf ferner Insel
 Von Geistern wohnt; — das Volk wird toll,
 Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll
 Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Minister.

Wie fügte sich der ewig schwanke,
 Nie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles.

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
 Dem Volk den sinnlichen Bedarf.“
 O haltet fest an diesem Worte.
 Wie Weingeistsflamme, der Retorte
 Dienstbar, muß Elixire kochen,
 Sollt Menscheng Geist Ihr unterjochen,
 Soll's Feuer Curer Sklavenköpfe
 Dem Magen heizen seine Töpfe.
 Will jemals von den Nutzgeschäften,
 Daran Ihr müßt die Geister heften,
 Sich der und jener dispensieren,
 Sich ins Ideenreich verlieren,
 Will er in Schriften gar den Knechten
 Einraunen was von Menschenrechten:
 So müßt Ihr solche Herrscherplagen
 In ihrem Reime gleich erschlagen.
 Ich rat' Euch hier das beste Mittel:
 Wie für die Taten einst die Alten
 Zensoren hielten, sollt Ihr halten
 Zensoren als Gedankenbüttel.
 Ja, so ein Zensur, so ein echter,
 Ein unerbittlich scharfer Wächter
 Und tapferer Gedankenwürger,
 Der leider! erst zum Heil der Bürger
 In fernen, schönern Zeiten sproßt,
 Das wäre so mein Augentrost!
 Einst schließ ich unter grünen Bäumen,
 Da ist sein Bild mir klar erschienen
 In meinen patriotischen Träumen:
 Wie er mit lieben Forschermienen
 Gedanken greift auf ihrer Flucht
 Und ihre hüllenden Gewande,
 Jed' Fältlein lüftend, streng durchsucht,
 Ob sie nicht führen Konterbaude

An allerlei verruchten Dingen,
 Ob sie ein Liebesbrieflein
 Der Freiheit wollen überbringen,
 Und ein gefährlich Stelldichein. —
 Mir ward in jenen Visionen
 Beglückter Zukunft schönster Gruß:
 Ich sah das Heer von Maulspionen,
 Welch ein prophetischer Hochgenuß!
 Wie Jäger, einen Fuchs zu pressen,
 Aus Loch des Baus ihm Schlingen stellen,
 Drein sich der Lohse muß versangen,
 Treibt ihn aus seiner dunklen Schluft
 Hinaus vorwitziges Verlangen
 Nach freier frischer Waldbesluft:
 So schaut' ich damals mit Ergötzen
 An Menschenmundes offner Pforte
 Spione lauern und die Worte
 Auffangen mit Verrates-Necken,
 Hat es die Politik gebracht
 In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
 Dann ist begründet Eure Macht,
 Dann ist Regieren ein Vergnügen,

Minister.

Nur seufzend kann ich nach dem Eden,
 Das mir aufblüht in Euern Reden,
 Und hoffnungslos hinüberschauen;
 Unüberspringlich weite Klüfte
 Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen —
 Etwas gewissenhaft Verblüffte.

Ein Hofbedienter

(mit Erfrischungen kommend).

Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden,
 Daß ich ein Störer, bei des Abends Schwüle,
 Aufmerksam dienend, mich gedrungen fühle,
 Zu einiger Erfrischung einzuladen.

Minister (zu Mephistopheles).

Mein trefflicher Kollege, laßt
 Euch von dem Obste was belieben;
 Ich ppropfte selbst den braven Ast,
 Der diese Pfirschen mir getrieben,
 So farbig frisch und saftgeschwellt;
 Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,

Rüht Euch an dieser edlen Traube,
Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephistopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben
Im Garten hier nicht gar so heiß,
Wie dieser Bursche vorgegeben
In seinem dienerischen Fleiß.
Natur kommt mit Erfrischungsfrüchten
Etwas post festum angezogen,
Wenn schon die Sommerglut verslogen
Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
So bringt die Weisheit ihre Kühlung
Im Nachtrab stets der Leidenschaft,
Wenn's aus ist mit der heißen Fühlung,
Wenn schon von selber friert die Kraft
Und Tod sich nistet in die Glieder.
Auch ist mir überhaupt zuwider
Das Obst, an dem sich Kinder laben
Und die noch was vom Kinde haben.
Ihr heißet da mit solcher Lust
Den Pfirsich, daß der Bart Euch saftet;
Dran seh' ich, was ich längst gewußt,
Daß Ihr noch sehr am Wahne haftet.
Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
Und weil ich wollt' aus Eurem Herzen
Die letzte Spur vom Kinde merzen,
Darum ich mich vor Euch befinde.

Minister.

Ihr seid sehr wunderbar, Scholast!
Ich sah noch niemals Euresgleichen;
Betracht' ich Euch genauer, fast
Will mich's unheimlich überschleichen.

Mephistopheles.

Last das, mein Gönner; lieber seht
Den Burschen hier Euch schärfer an,
Im Knechteskittel angetan,
Wie dem die Sklavenmiene steht!

Minister (zum Bedienten).

Entferne dich. —

(Zu Mephistopheles).

Ihr habet recht,
Geboren scheint er mir zum Knecht.

Mein Freund, es ist wahrhaftig köstlich
 Und sehr für unsre Hoffnung tröstlich,
 Daß so die Menschen ein Behagen
 Am Sklaventum im Herzen tragen;
 Es ist durchaus nicht zu verkennen,
 Sie lernen leichter Sklavensitten,
 Als daß sie Freiheit an sich litten,
 Für die sie doch so leicht entbrennen.

Mephistopheles.

Und also, meint Ihr, müßtet freilich
 Ihr guten Herren euch bequemen,
 Des Herrschens Last auf euch zu nehmen,
 Damit die andern recht gedeihlich
 Und ungestört dem süßen Triebe
 Der Sklaverei sich widmen können;
 Den andern ihre Lust zu gönnen,
 Seid ihr das Opfer eurer Liebe.
 Vergeßt Ihr meine Worte nicht,
 Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden,
 Gebt Eurem Herrn auch Trost und Licht
 Zu seinen fürstlichen Beschwerden.
 Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
 Ich muß zu meinem Doktor eilen.

Das Lied.

Saal im königlichen Palaste.

(Der König, die Königin und die Großen des Reiches sitzen an der Hochzeitstafel.
 Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen.)

Der Ministergünstling

(sich von seinem Stuhl erhebend).

Auf einen Wink von Euren Majestäten
 Soll in den Saal sogleich ein Sänger treten,
 Den ich aus fernem Lande herbeschied,
 Zu feiern dieses Fest mit seinem Lied.

Der König.

Daß Ihr zum Fest den Sänger uns geladen,
 Befestigt Euch in unsern höchsten Gnaden.

Die Königin.

Ihr sehet meinen Dank in Eure Schuld;
 Nehmt diesen Ring als Zeichen meiner Huld.

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür;
Ihr klopftet an die rechte Thür.

(Während der Minister den Ring auf seinen Knien empfängt, tritt Faust mit seiner Guitarre ein).

Faust (singt zur Guitarre).

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beste wär',
Nirgends doch die grobe Hand
Feines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächsten Ast
Such ein Sprüchlein, bring's zu Gast:
Siecher Mann! hast keinen Leib,
Keine Seel', du blödes Weib!
Drum, du hochehrlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib
Eine Seele und ein Leib!

(Alle erheben sich unwillig und drohen von der Tafel, Faust und Mephistopheles fahren zum Fenster hinaus; der Minister ist vor Wut und Schreck wahnsinnig geworden und heult, herumspringend und die Hände ringend, fort und fort:)

Mann und Weib
Eine Seele und ein Leib! —

Die Schmiede.

Faust reitet hin im grauen Dämmerchein
Auf seinem Rappen, sinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Österreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunsch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.
Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
Das Roß ist müde von des Weges Längen
Und von des Reiters feurigen Gedanken,
Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken.
Jetzt duldet Faust dem Roße seinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durst zu stillen.
Der Reiter läßt die losen Zügel sinken,
Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie seinem Rappen in gedehnten Zügen

Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,
 Und wie im Wasser badet seine Mähne.
 Zum weitem Ritte faßt er drauf die Zügel,
 Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
 Die Dämmerung verliert sich tiefer immer
 In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer.
 Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,
 Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.
 Die Häuser decket schon ein trauter Friede,
 Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.
 Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,
 Vom lauten Hammer springt der Funkenanz.

Faust (in die Schmiede tretend).

Ich grüß' Euch, hämmernder Kumpan!
 Ihr seid doch früh und spät geschoren.
 Schlagt meinem Roß ein Eisen an,
 Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

Seid schön gegrüßt, mein edler Gast!
 Ja, wohl muß unsereines hämmern,
 Wenn längst der Tag hat seine Rast,
 Wie bei des Morgens frühstem Dämmern.
 Doch sind wir fröhlich, schwing' ich doch
 Den Hammer für mein Weib und Kind,
 Und ruht nun endlich das Gepöck,
 Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind,
 Und meine rüstigen Gesellen
 Erklopfen redlichen Gewinn
 Und haben stets dabei im Sinn,
 Sich auch ein Ehebett aufzustellen.

Faust.

Ihr sollt den Rappen mir beschlagen,
 Kam nicht nach Eurer Eh' zu fragen.
 Hemmt Eure rasche Plauderflut!

Meister.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Last.
 Das Eisen liegt schon in der Glut,
 Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
 Ich bin ein einfach plumper Schmied,
 Der leicht die rechte Art versteht.

Hier aber tritt aus ihrer Stube
 Mein Weib, das Euch begrüßen will;
 Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.
 Nun bin ich gerne wieder still.
 Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,
 Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch untertänig!
 Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
 Will solchen seltenen Gast beachten
 Und seine Kostbarkeit betrachten.
 Die schwarze Feder am Barett!
 Am Hals von Gold die schwere Kette!
 Die unsers Bischofs ist geringer!
 Viel Ring' an beiden Händen blißen,
 Gar edle Stein', Ihr habt ja sitzen
 Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
 Umglüht vom hellen Essenschein,
 Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
 Ich grüß' Euch, Frau, und Euer Bübel!

Meister.

Hier, edler Herr, beschlag' ich Euch
 Das Roß; doch göunt mir meine Bräuch',
 Ich singe gern dazu das Lied
 Von einem guten alten Schmied.

(Er singt, indem er das Roß beschlägt.)

Fein Kößlein, ich
 Beschlage dich.
 Sei frisch und fromm
 Und wieder komm!

Trag deinen Herrn
 Stets treu dem Stern,
 Der seiner Bahn
 Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
 Mach flinken Lauf;
 Leicht wie die Luft
 Durch Strom und Kluff!

Faust.

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu.

Nun, Kößlein, ich
Beschlagen dich:
Sei frisch und fromm
Und wieder komm!

Faust.

Mein guter Schmied, wenn Euer Eisen
Nicht fester haftet an der Mähre,
Als Eure weise Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reisen.

Meister.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Tut manchem gut auf seinen Wegen;
Da aber sei Gott gnädig vor,
Daß er an Euch die Kraft verlor!

Faust.

Was Ihr da schwächt von Gottesgnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für Eure Müß den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.
(Reicht ihm ein Goldstück.)

Meister.

Ihr habt was Gut's in Euren Zügen,
Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;
Doch seid Ihr bleich vom starken Ritte,
Und Eure Augen sehn verstört,
Ob Euer Innres heimlich litte,
Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört,
Bleibt diese Nacht in meinem Haus
Und schlaft Euch von dem Ritte aus,
Was not auch Eurem Pferde tut,
Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,
Auf seinem Rücken steht der Schweiß,
Von seinen Weichen rinnt das Blut.
Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Dabt Euch an einem Becher Wein.

(Zu seinem Weibe.)

Geh, Liese, hol aus unserm Keller
 Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
 Und deck' die zinnern blanken Teller,
 Worauf der Bischof Mahl gehalten,
 Als von der Jagd er eingekehrt
 Bei mir mit vielen Edelleuten
 Und mit dem Zuspruch mir geehrt
 Mein niedres Haus auf ewige Zeiten.

Faust.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
 Für mich und meinen guten Klappen;
 Dann muß er wieder frisch die Bahn
 Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
 Was eilt Ihr doch so gar geschwind?
 Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau?
 Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
 Mit Eurem gutgemeinten Wort.
 So hatt' ich einmal an der Rechten
 'nen bösen Finger, und ein Löpkel kam,
 Den seine plumpe Liebe übernahm,
 In seine Arme mich zu flechten;
 Er drückte mir in seiner Lieb'
 Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,
 Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt
 Und ihm die Nase blutig hieb.
 Und wenn Ihr nicht so überaus
 Gutmütig lächelnd vor mir stündet,
 So hätt' ich Euch schon längst das Haus
 Ob Euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?
 Das kam' Euch wohl zu stehen teuer!
 Mein Herr, ich würd' Euch dort ins Feuer
 Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

Faust.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Essen;
 Will meine Macht an Euch nicht messen.
 Reich mir die Hand, seid wieder froh.
 Schmied, Ihr gefiehl mir besser so,
 Wie Ihr im hellen Zorne strahltet,
 Als da Ihr mit dem Bischof prahltet.

Schmied (ihm die Hand reichend).

Nehmt nichts für ungut, edler Gast,
 Ihr habt ein wenig hart gespaßt.

Sie haben sich gesetzt ans Abendmahl.
 Die Wirtin dient mit freudigem Gesicht,
 Entschuldigend ein jegliches Gericht
 Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
 Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre,
 Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,
 Der wackre, werde noch der Retter sein
 Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.
 Der Doktor läßt die Mahlzeit sich behagen;
 Die brave Hausfrau hat in froher Hast
 Ihm Speisen köstlich schmackhaft aufgetragen
 Und drängt zu essen herzlich ihren Gast.

„Sie hat ein gut Gemüt, drum kocht sie gut,
 Drum wird an ihrem Tisch mir froh zumut!“

— Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen.“

Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen
 Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen.
 Die Wirtin lebe!“ und die Gläser klingen.

„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen“

— Bemerkt nun Faust mit schwatzhaftem Vergnügen —

„Der Frauen Herz, voll rätselhaften Zügen,
 Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen.
 Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt
 Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
 Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
 Das giebt den Speisen erst die rechte Weihe!“ —

Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
 Von seinen Thaten viel und Abenteuern,
 Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen
 Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern;

Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalleß
 Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,
 Und manch ein Schwank wird augenblicks erfunden;
 Die guten Leutchen aber glauben alles.
 Wie strahlt der Wirtin freundliches Gesicht!
 Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blässer,
 Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer
 Ins feine Tischtuch ihr zuweilen sticht;
 Faust spricht, die Dulderin anlächelnd spöttlich:
 „Oft schon ergözte mich auf meiner Fahrt
 Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
 Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,
 Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen
 Ins Herz sie trifft!“ — Er stoßt die Messerspitze
 Tief durchs geblünte Tuch, und aus der Ritze
 Sehn alle schreckenbleich Blutstropfen rinnen.
 „Seht, Frau, hier Euer häuslich Herzblut fließen;
 Doch sollt Ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“
 Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken;
 Er läßt sogleich des blut'gen Spukes Neden
 Zusamt dem Rit' vom weißen Tuch verschwinden;
 Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden.
 Faust müht sich jezt, mit seinen besten Schwänken
 Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwätzen
 Des blut'gen Fleckens schaurig Angedenken
 Und sie mit Schmeicheleien zu ergözen.
 Streng blickend nimmt sie's hin vom fremden Reiter;
 Den Schmied bekümmert's nicht, der ist zu heiter,
 Der hat Vertrau'n sich eingeflößt im Weine,
 Daß Faust nur scherzend spricht in Schmeichelworten,
 Und wenn er mit den Neden ja was meine,
 Daß sie anprellen an verschloßne Pforten.
 Auch hat er völlig sich zurückgetrunken
 In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht,
 Schon wieder ist der dankbar gute Schmied
 In seinen lieben Bischof ganz versunken.

Der Meister.

Mein Herr, Ihr untersagtet mir's vergebens,
 Hier wäre Schweigen Sünd', es muß heraus:
 Es war die schönste Stunde meines Lebens,
 Als einst Hochwürden traten in mein Haus.

Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen,
 Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen,
 Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben
 Ins Binn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von diesem Teller ließ einmal,
 Als mit Hallo! durch Berg und Thal
 Die Jagd verklungen und verbräust,
 Ein frommer Bischof sich's belieben;
 Und heute tut's der Doktor Faust,
 Der sich dem Teufel hat verschrieben.
 (Es wird aus Fenster geklopft.)

Faust (hinaustretend).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,
 Er magt es nicht, zu treten frei herein.

Mephistopheles (draußen zu Faust).

Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück!
 Das schöne Weib ging wieder in den Keller,
 Solange du gekriehelt auf den Teller,
 Nicht merkend ihren süßverstohlenen Blick,
 Ich will indes den dummen Schmied
 Und die besoffenen Gesellen
 Mit einem lust'gen Schelmenlied
 Um eine Viertelstunde pressen.
 Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib
 Lüht schon vor Lust der süße Leib!

Faust.

Du lügst, dies Weib ist nimmer zu verführen,
 Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;
 So gern ich auch die frische Frucht genösse,
 Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße.
 Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
 Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

Mephistopheles

(indem er Faust gegen die Kellertüre zieht).

Gefährlich ist ein hübscher Cavalier,
 Fein huldigend, den Frauen auf dem Bande,
 Denn nicht begriffen wird in niedrigem Stande
 Und plump genossen ihre schönste Bier.
 Die junge Wirtin tat nur, ob sie grollte,
 Sie lugte auf den schönen fremden Ritter
 Wohl öfter hin und länger, als sie sollte;
 Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.

Mach schnell, mach schnell, verfäume nicht dein Glück,
Sie gab dir einen süßverstohlenen Blick!

— — — — —
Der heiße Faust verwünscht die Weiber treue,
Er schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue,
Als nun die brave Wirtin mit den Krügen
Vom Keller kommt und schon von fern die vollen
Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:
„Gilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen
Das Glas!

(Auf Mephistopheles deutend.)

Doch wer ist der um Gottes willen?“

Fragt sie erschrocken, mit verfarbten Wangen.
Faust gibt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,
Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,
Und seine ganze Flammenseele zückt
Auf ihre schöne, reizende Gestalt. —
Da klopft es an die Türe mit Gewimmer;
Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,
Tritt eine blasse Bettlerin ins Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Not
Fürs Kind und sich um einen Bissen Brot;
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen streu'n ein Häuflein Stroh.
Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt
Ihn auf die Schulter herb: „Freund, aufgewacht!“
Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß bröhnend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles.

Kennst du dein Hännchen noch aus jener Schenke?
O wiederhole die verliebten Schwänke:

(Nachspottend.)

„Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt!“
Jetzt ist es hohl und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Tränenbronnen.

„'s muß unermesslich süße Lust sein,
 An diese Lippen sich zu schließen,
 Die schmachmend schwellen, dem Bewußtsein
 Zwei wollustweiche Sterbeküssen!“
 Die Lippen, welk, nach Brot nur schmachten
 Und betteln um ein Übernachten.
 Du sahst „die Brüste ringend bangen
 In selig stutendem Verlangen!“
 Und siehst sie jetzt niederhängen;
 Die Arme hat an diesen Brüsten
 Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,
 Und ihren Jammer auferzogen,
 Die haben sie so ausgezogen.
 Willst um den Leib, den hunger-schlanken,
 Du noch „entzückt herum dich ranken?“

(Immer spottender).

„Ha, wie die langen schwarzen Locken
 Voll Ungebuld den Zwang besiegen
 Und um den Hals geschwungen fliegen,
 Der Wollust rasche Sturmesglocken!“
 Jetzt hangen trägt die ungekämmten Haare,
 Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.
 „Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!“
 (Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter.)
 Faust wird tobbläß, es zittert seine Seele
 Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde;
 Der Neue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,
 Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde,
 Bang stand er so; doch, plötzlich nun gefaßt,
 Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaft
 Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.
 Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
 Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Gebärde
 Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.
 „Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“
 So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar,
 Da stürzte Faust hinaus und auf sein Ross,
 Das sturmgeschwind mit ihm von bannen braust,
 Und hinterher mit ihrem Kinde schoß
 Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust! Faust!“
 Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren;
 Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,
 Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,
 Und überall ihr Bild sein Auge sieht.

Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängnis,
Stets tiefer in die Sünde sein Verhängnis.

Der nächtliche Zug.

Am Himmel schwere, dunkle Wolken hangen
Und harrend schon zum Walde niederlauschen.
Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbängen
Im Wald, ein warmes, seelenvolles Krauschen.
Die blüentrunkenen Lüfte schwinden, schwellen,
Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.
O Nachtigall, du teure, rufe, singe!
Dein Wonneliied ein jedes Blatt durchbringe!
Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten
Auch nachts in Lieb und Sehnsucht wach erhalten,
Daß sie, solange die holden Stunden säumen,
Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —
Faust aber reitet fürder durch die Nacht
Und hat im düstern Unmut nimmer acht
Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.
Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern
Den Weg dahin an frischen Waldbesrändern.
Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manches Mal,
Und selten ein verlornen Sternenstrahl.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je stiller wird's, und ferner stets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
Daß Busch und Himmel glühn im Purpurschein?
Was singt so mild in feierlichen Tönen,
Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen?
Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
Weht süßerschütternd durch die stille Luft.
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
Der Seligen: so säuseln diese Klänge
Wohllautend durch die aufhorchsamten Bäume.

Faust hält sein Roß und lauscht gespannter Sinne,
 Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne
 Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?
 Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
 Da scheucht es ihn, ins Dunkel hoher Eichen
 Seitab des Wegs mit seinem Roß zu weichen,
 Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich
 Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich,
 Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
 In weißen Kleidern, eine Kinderschar,
 Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
 In zarten Händen Blumenkränze tragend;
 Jungfrauen dann, im ernstest Nonnenschleier
 Freudvoll dem süßen Erdenglück entsagend;
 Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensroche,
 Ziehn priesterliche Greise, streng gereiht,
 Gesenkten Hauptes, und in Bart und Locke
 Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
 Sie schreiten singend fort die Waldbahnen.
 Horch! wie in hellen Kinderstimmen singt
 Die Lebensahnung und zusammenklingt
 Mit greiser Stimmen tiefem Todesahnen!
 Horch, Faust, wie ernster Tod und heitres Leben,
 In Gott verloren, hier so schön verschweben!
 Er starrt hervor aus dunklem Buschesgitter,
 Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter,
 Als sie vorüber, und der letzte Ton
 Des immer fernern, leisern Bieds entflohn,
 Und als der fernern Fackeln letzter Schein
 Den Wald noch einmal zauberhell verklärt
 Und nun dahin am Saube zitternd fährt,
 Als Faust im Finstern wieder steht allein:
 Da faßt er fest und wild sein treues Roß
 Und drückt das Antlitz tief in seine Mähnen
 Und weint an seinem Halse heiße Tränen,
 Wie er noch nie so bitter sie vergoß.

Der See.

An Klostermauern, alten, einsam düstern,
 Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
 Am Saume Bins' und Weide heimlich flüstern,
 Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.

Hell scheint der Mond, es spielen, leisen Bebens,
 Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See,
 Wie über den Geheimnissen des Lebens
 Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,
 Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
 Die rein und klar vom Himmel niederfielen,
 Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte,
 Der heute unvermerkt den Abendgang
 Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
 Nun stehn sie still und beide schweigen lang.
 Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,
 Man hört es, wenn im Klostergarten sacht
 Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
 Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
 Seltsame Töne aus dem Schilf bringen
 Und manches Mal das Schweigen unterbrechen;
 Die Vögel dort von Wanderzügen sprechen
 Im Traum und regen sehnsuchtsvoll die Schwingen.
 Zum See hinstarrend, hat sich Faust verloren
 In stummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephistopheles.

Blick auf die Mauern dort, sind Altbefannte;;
 Vor ihnen ist dein schmachkend Lied erklingen
 Woran die schöne Nonne heiß entbraunte.
 Sie hast du damals feurig übersprungen.
 Dort ragt der Baum, wo ihr so wonnig saßet
 Und euch in süßer Trunkenheit vergaßet,
 Der Baum, der eure Künste überrauschte,
 Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauschte.
 Blick auf den Mond, es ist derselbe noch,
 Er stand, wie jetzt, genau so voll, so hoch;
 Nur daß er damals eurem Blutverlangen
 Und heute eurem Kummer aufgegangen.
 Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle,
 Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Faust.

Wirfst mir zuwider und verhaßt;
 Du wirfst mir immer mehr zur Last.

Mephistopheles.

Verhaßt? Das kümmert mich mit nichten
 Du kannst es ohne mich nicht richten;

Bin doch für dich von großem Reize,
 Denn deine kranke Seele braucht,
 Daß nicht ein Seufzer sie verhaucht,
 Zur Stärkung meine scharfe Beize.

So sprach der böse Führer; plötzlich sprang
 Er in den See hinab, der ihn verschlang;
 Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
 Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
 Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:
 „Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!“
 Da schimmern schreckhaft hell im Mondenschein
 Von einem Kind die nassen Totenbeine.

Maria.

Wie Silberglöckchen am Marienfest
 Versenden ihren reinen, hellen Klang,
 Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang
 Weithin geführt vom sanftbewegten Weste:
 So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
 Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
 Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
 Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
 Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
 Zu schildern durch begeisterte Gesänge
 Der jungfräulichen Reize hold Gebränge,
 Das um den schönen Leib Marias blüht;
 Vergebens preist sein bettelhaft Geklimper,
 Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper
 In süße Einsamkeit das Herz entreizt
 Und alle Welt umher vergessen heißt;
 Wie diese Rosenlippen sich erschließen,
 In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
 So läßt der Denz aus frischen Rosenröten
 Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
 Wie diese sanftgehauchte Jugendglut,
 Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht,
 Vom Morgenrot ein fernes Widerscheinen,
 Das einst gestrahlte den Paradieseshainen.
 Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
 Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,

Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen:
 Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —
 O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
 Solange dieser flücht'ge Zauber hält!
 Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
 Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!
 O eilet schneller aus den Himmelsfernen
 Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
 Und strömet eure Küsse auf sie nieder,
 So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder.

Der Maler.

Einsam die hohe Königsvilla stand
 Und ragt' ins Meer vom steilen Felsenstrand,
 Zypressenhaine und Orangenwälder,
 Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,
 Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
 Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. —
 Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,
 Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;
 Doch abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen,
 Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
 Am offenen Fenster lehnt im Sommerhaus
 Maria, blickend in das Meer hinaus.
 Sie sieht der Sonne letzte Glutten schwinden,
 Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
 Die freudig mit der Lockenbeute schwanzen,
 Und ihre Seele sinnigen Gedanken.
 Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,
 Die holde Königstochter konterfeit.
 Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
 Sein Ruhm und sein Bemühn die Gunst erwarben,
 Dem Könige Marias Bild zu malen,
 Eh sie verglühn, der Schönheit Morgenstrahlen.
 Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
 Die je ein kühner Maler noch erschwungen:
 Marien gegenüber, stundenlang!
 Die wunderbaren Züge zu erfassen
 Und seine Seele frei zu überlassen
 In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
 Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen
 Umschließt des Fensters lust'ger Bogenrahmen;

Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
 Die Sichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
 Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen
 Und schaute hier das Herz sich todeswund.
 Er hat manch Weib genossen und verlacht;
 Hier aber soll er schmerzlich inne werden:
 Der wahren Frauenschönheit holder Macht
 Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —
 Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht
 Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
 Ha! wie berauscht die aufrührsvollen Wellen
 Um ihren weißen, warmen Busen schwellen
 Und höher stets an ihrem Nacken steigen,
 Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
 Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
 Die Blitze flammen aus den Wetternächten
 Und flattern um die göttliche Gestalt,
 Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —
 Je mehr nun Faust des Bildes Farbentzug
 Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
 Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,
 Entzückt das süße Urbild zu umarmen.
 Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
 Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Haft.
 O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
 An dir, in ewig uner schöpften Weisen;
 Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
 Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
 Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
 Aus ihrer Unschuld längst verlorenen Tagen.
 Mag auch des Sünders Herz zur Luft entflammen,
 Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
 Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
 An dir, du Himmelsabgrund! scheu zusammen.

Die Warnung.

Herzog Hubert reitet durch einen Wald zur Villa.

Mephistopheles (ihm entgegenreitend).

Ihr reitet recht behaglich sacht;
 Nichts kann befeuern Euren Trott,
 Nicht Hahnreißchaft, nicht Wetternacht,
 Nicht nasse Haut und Bubenspott!

Herzog.

Wer bist du, frecher, grauser Wicht,
Mit diesem Teufelsangeficht?

Mephistopheles.

Ich bin, was meine Miene spricht.
Nur recht mir ins Gesicht geschaut,
Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr seht so feinen Kopf nicht mehr.
Betrachtet diese Stirnenfalte,
Da diese finstre, tiefe, kalte,
Von einem Nug' zum andern quer.
Einst kam ein Mathematikus,
Ein scharfer Ritter Minusplus,
Der schlaue Bursch fixierte mich,
Und nannte diesen Faltenstrich
Das Minuszeichen alles Guten,
Vom Kreuze Plus das Gegenteil,
Wobei er dacht' ans Christenheil.
Doch, edler Herr, Ihr müßt Euch sputen;
Derweil Ihr mein Gesicht studiert,
Studiert ein andrer ganz vertraut
Die Züge Eurer schönen Braut.
Macht fort, eh sie den Kranz verliert!

(Er sprengt davon)

Der Herzog.

Du lügst, du lügst, es kann nicht sein!
Maria ist getreu und rein.
Doch sterben soll auf frischer Tat,
Wer meiner Braut sich frech genäh't!

Der Morb.

Die königliche Villa.

Prinzessin Maria, ihre Bode, Faust, später Herzog Hubert.

Faust.

Das Bild ist fertig, und ich glaube,
Mir ist gelungen zur Genüge,
Zu fesseln Eure holden Züge
In meiner Blicke stillem Raube.

(Das Bild betrachtend.)

Wie dieses sanfte, schöne Bild
 Auf wildem Meeresgrunde ruht,
 So ruht es ewig, klar und mild
 Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzessin.

Es mag dem Künstler widerfahren,
 Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,
 Daß ein Erinnern oft nach Jahren
 An dessen Züge ihm erwacht.

Jose.

Das, gnädige Gebieterin,
 Bleibt Eurem Maler als Gewinn,
 Der Eure Schönheit Zug für Zug
 So wahr lebendig übertrug,
 Daß sich das Bild ihm ungebeten
 Im Angedenken wird verspäten.

Faust.

Hell flammt in diesem Augenblick
 Mir auf mein ganzes Mißgeschick.
 Was ich bis jezo nicht gekannt,
 Hat mich allmächtig übermannt.
 O lächelt, holde Königstochter,
 Herab voll Mitleid auf mein Weh,
 Der ich vor Euch, ein Unterjochter,
 In meiner bittern Armut steh';
 Wenn Ihr mein glühend Herz verstoßt,
 Bleibt mir auch nicht der karge Trost,
 Daß ich mit einem stolzen Leide
 Von Eurem lieben Antlitz scheide,
 Daß ich auf meinem Trauerwege
 Euch doch ein Opfer noch geweiht,
 Entsagend, meine Seligkeit
 Auf Eure Schwelle niederlege:
 Hab' keine zu verlieren mehr,
 Das drückt das Herz mir doppelt schwer.
 Doch, blick' ich wieder Euch ins Angesicht,
 So hat die Hölle, der ich zugeschworen,
 Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
 Mir strahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
 O nein! ich kann, ich will Euch nicht entsagen,
 Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzessin.

Verlasset mich; unheimlich bang
 Wird mir vor Eurer ungestümen Drang,
 Kann Eure dunklen Worte nicht verstehen;
 Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern,
 Das mich bewegt zu innigem Bedauern,
 Lebt wohl! ich will Euch nimmer wiedersehen.

Faust (auf die Kniee fallend).

Ach, nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick,
 — Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug, —
 Daß du mich liebst, es ist genug, genug,
 Auf immer zu verwandeln mein Geschick.
 Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
 Mit seinen Wogen rauschen um mich her,
 Ich werde nicht darin zugrunde gehn,
 Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
 Ein ewig grünes Eiland auferstehn,
 Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
 Vergebens werden dann Erinnerungen
 Aus meinen wüsten, schuldgetrübten Tagen
 Ans heilige Ufer meiner Liebe schlagen,
 Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Herzog Hubert (hereinstürzend).

Erstick in deinem frechen Übermut!
 Verdirb, verdirb, schamloses Sklavenblut!
 Nach einer Königstochter, Fürstenbraut
 Hast du den Blick zu heben dir getraut?
 Streckst du, ein unerhört verwegener Buhle,
 Die Arme auf aus deinem Pöbelpfuhle?

(Zur Prinzessin.)

Lass' ich ihn auch zu deinen Füßen sterben,
 Du bist beschimpfet durch sein schänd'g Werben.
 Der Seufzer, den nach dir gesandt sein Lieben,
 Ist gift'ger Hauch, vom Sumpf emporgetrieben;
 Sein Blick, der frech nach deinen Reizen schmachtetel,
 Ein Irrwisch faul, der zu den Sternen trachtet.
 Es ist dein Bild besudelt und entehrt,
 Das er in seinem tollen Hirne nährt,
 Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
 Mit ihm sich wälzt auf seinem Bett bei Nacht!
 Könnt' ich in ihm erwürgen, süße Braut,
 Dein Bild, eh' ihn mein Schwert in Stücke haut!

Doch nein! mein Fürstenschwert sei nicht verdammt
An diesem Knecht zu niederm Schergenamt. —

— — — — —
Faust steht dem Prinzen gegenüber, schweigt,
Sein Blut aufkochend zu Gesichte steigt,
Empöret von der Läst' rung Sturmesthauch;
Aus feinen schwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeschwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch,
Er schüttelt wild und stolz sein zürnend Haupt,
Er knirscht die Zähne, und sein Odem schnaubt,
Die Augen glühn im heißen Rachedürsten
Erstarrte Blicke auf den stolzen Fürsten:
Er zückt sein Schwert zum ungeheuren Streiche,
Und — nimmer lästert ihn des Fürsten Reiche,
Maria starr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck sind Puls und Odem ihr versiegt
Die Rose ist entflohn; — des Prinzen Blut
Hat sich nun abgelöscht in seinem Blut. —
Wie ist es nun so still mit einemmal,
Wo erst der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Faust steht und starrt die Reiche finster an,
Und draußen steigt des Sturmes laute Wut,
Es rauscht der Wald, es knarrt der Wetterhahn,
Und an die Klippen stürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenster schießen mit Geschrille
Die Möwen, und die Donner schlagen ein:
Doch mag, o Faust, das Schrecklichste dir sein
Der Tote da, mit seiner tiefen Stille.

Mephistopheles.

(plötzlich hinter Faust stehend).

Mir ist, dich hört' ich einst im Walde sagen:
„Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Fürs Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;“
Hier aber hast du einen drum erschlagen.
Du bist doch deshalb treulos nicht geworden
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz?“
Und wär'ft du's auch, und hätt' ein bißchen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz:
Sie gibt darum dich nimmer doch verloren;
Dein Sehnen hat sie nicht umsonst beschworen;

Und wolltest du nun aus dem Weg ihr eilen,
 Sie stellt dir nach, darauf sei nun gefaßt.
 Verschmähte alte Lieblichkeit wird zuweilen
 Zubringlich, lieber Freund, und sehr zur Last.
 Die Wahrheit steht an dieser Reich' und schaut
 Ins Antlich dir: sei Mann und nicht erbebe,
 Kühn ihren blutbesprengten Schleier hebe,
 Und ihre leise Lippe dir vertraut,
 Daß, wer ein Bündnis mit der Hölle schlingt,
 Den Menschen Fluch mit seiner Liebe bringt.

Faust.

Marien hab' ich leider! Fluch gebracht.
 O wenn sie doch ins Leben nur erwacht!

Mephistopheles.

Das findet sich; doch möcht' ich eben
 Nicht Zeuge sein, wenn sie erwacht ins Leben.
 Hier ist's langweilig, Freund, komm fort,
 Eh' da im Blut dein heller Mut verrostet.
 Was dir an Freuden hegte dieser Ort,
 Das hast du, mein' ich, ziemlich ausgekostet.

Faust.

Komm fort, komm fort, Maria muß mich hassen;
 Doch kann ich nicht zurück ihr Bildnis lassen.

(Die Diener des Hauses pochen an die von Mephistopheles verschlossene Thür.)

Mephistopheles.

Das Bildnis kriegst du nimmermehr, fürwahr!
 Ich reiße lieber ein Marienbild,
 Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
 Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
 Eh' ich gedulden mag die Raserei,
 Daß du dich schleppst mit diesem Konterfei.

Faust.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
 Und neigt sich's tief mit mir bereits; doch spricht
 Noch meines guten Geistes Sterbehauch:
 Bewahre dir dies Himmelsangeficht!

— — — — —
 Und Faust ergreift das Bild mit heißer Hast,
 Der Teufel hat's am andern End' gefaßt;
 Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
 Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
 Und es mit wildem Hohn gelächter schwingt
 Hinaus zum Fenster und hinab ins Meer. —

Die Diener an die Thür stets lauter pochen,
 Und stürmend kommen sie hereingebrochen.
 Entsetzenstarr die Königswach' erschaut
 Den Fürsten hingestreckt und seine Braut.
 Sie dringen auf die Fremden, sie zu fassen:
 Die trogen, unerschütterlich gelassen,
 Den vorgebrohten Hellebardenspitzen;
 Der Böse läßt nur einen Augenblick
 Die Höll' in seine dunklen Züge blihen,
 Und die Trabanten stürzen bleich zurück.
 Nun schauen sie, verblüfft und überwunden,
 Den Fremden nach, die schnell waldein geschwunden.

Der Abendgang.

Tieffschweigend ruhn die Alpenwiesenhänge,
 Die Blume schließt den Tau in ihren Schoß
 Und freut sich still an ihrem Frühlingsloß;
 Die Vögel sinnen schweigend auf Gesänge.
 Fern unten tönt im Thal ein leiser Bronnen,
 Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
 Es glüht im Abendscheine purpurhell
 Der Wald, verloren in sprachlose Wonnen.
 Wie freudessinnend steht die Lämmerherde,
 Vergessend nun das frische Alpenkraut;
 Still hält der lichte Wolkenzug und schaut
 Herunter nach der schönen Frühlingserde.
 Nur manches Mal die blühenden Gestalten
 Der Bäume selig rauschend sich verneigen,
 Ein Windhauch, überschwelligend, bricht das Schweigen,
 Wie Wonnefeufzer nimmer festzuhalten. —
 Doch unerfreut von Gottes Lenzgeschenken,
 Irret Faust umher durch Felsen, Wief' und Hain,
 Von der Natur geächtet und allein
 Mit seines Mordes bittrem Angedenken.
 Natur, die Freundin, ist ihm fremd geworden,
 Hat sich ihm abgewendet und verschlossen;
 Er ist von jeder Blüte kalt verstoßen,
 Denn jede Blüte spricht: du sollst nicht morden.
 Der frische Wald, die grünen Lämmerweiden,
 Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
 Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
 Das alles muß ins kranke Herz ihm schneiden.

Doch wecket ihm der Seele bangste Qual
 Der ferne Bach tief unten in dem Thal.
 Die Wasserstimme, leise klagend, scheint
 Ihm seine Unschuld, die von ferne weint.
 Doch ist der Mann zu stolz, um solche Wehen
 Dem eignen Herzen gerne zu gestehen.
 Er läßt die düstern Blicke zürnend rollen,
 Und er beginnt mit der Natur zu grollen:
 Wie blöde Kinder ihrem Vater lauschen,
 Wenn Märchen bunt von seinen Lippen rauschen,
 So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,
 Dem Märchen froh in eurem Kindestraum,
 Das euch ein Gott erzählt von seiner Liebe,
 Indes der Tod euch trifft mit scharfem Hiebe.
 Was laß' ich, Tor, an meinem Herzen nagen
 Den Vorwurf noch, daß jenen ich erschlagen?
 Ist nicht der Mord das alte Weltgebot?
 Und gibt es ohne Mörder einen Tod?
 Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchstechen,
 Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
 Mag diesen Leib an spätem Lebenstag
 Selbstmörderische Trägheit überkommen,
 Daß er zu seinem eignen Nuß und Frommen,
 Sich selber trennlos, sich nicht rühren mag:
 Wie auch das Leben aus dem Herzen floh
 All eins, ich bin gemordet, so und so.
 Doch saßt es wieder mich mit herber Pein,
 Als könne morden nur der Mensch allein.

Mephistopheles

(zwischen den Bäumen hervortretend).

Ja, ja, es mordet, das ist wahr,
 Der Mensch allein, und jeder zwar;
 Denn, schau dich um, wo find'st du einen
 So frommen und unmäßig reinen,
 Der niemand haßt auf weiter Erden?
 Er haßt, und gibt er auch dem Feind
 Nicht zu verstehen, wie er's meint,
 Frei, mit totschlagenden Gebärden;
 Im Herzen doch der Wunsch ihm keimt:
 O, wäre der hinweggeräumt!
 Im Herzen aber, glaube mir,
 Dort hat der Mord sein Standquartier;

Und wagt er sich hervor einmal
 Aus dem geheimen Schattental
 Verbotner süßer Lustgedanken,
 Die flüsternd euer Herz umranken, .
 Hat er den Mut hinauszureisen
 Vom Busen in die Faust, ins Eisen:
 So hat ihn nur ans Licht beschworen
 Der Grimm; er ward nicht erst geboren.
 Freund, was dir so zu Kopfe geht,
 Und was dich brennt mit scharfer Pein,
 War von dir einzig und allein
 Ein Fehler der Genußdiät!
 Du solltest brauchen das Gewissen,
 Damit zu würzen das Genießen;
 Hast zu viel Würze nur genommen,
 Nun bist du dämisch und bekloffen.

Faust.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,
 Doch rauscht die Luft und weht es fort;
 Es sprechen diese Bäume drein,
 Die Häupter schüttelnd: nein, o nein!
 Ganz andre Worte bringt der Wind
 Vom Bache dort heraufgetragen,
 Ich hör' es leise, ferne Klagen
 Und möchte weinen wie ein Kind.
 Wär' ich ein Lamm aus jener Schar!
 Die Wolke dort, so licht und klar!
 Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
 Doch wie sie alle rein! doch rein! —
 O Wolke dort im Untergang!
 Ich segne dir dein Wandelspiel,
 Von dem ein Trost ins Herz mir fiel,
 So hoffnungsfroh, so sehnsuchtsbang:
 Du, Wolke, zeigest meinem Blick
 Vielleicht prophetisch mein Geschick.
 Erst hast du hell und klar geblüht,
 Vom Sonnenstrahle überglüht; —
 Dann wardst du schwarz, es ließ der Schein
 Versunkner Sonne dich allein; —
 Und nun zerfließet und vergeht
 Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
 Mir ist ein Trost die Hoffnung nur,

Daß einst, im kühlen Abendhauch,
 Vergehn wird meine Seele auch,
 Ein finstres Traumbild der Natur,
 Da unten winkt die dunkle Tiefe,
 Wo ich vielleicht gesichert schlief
 Und unerreicht von meinem Dränger,
 Der mich verfolgt immer bänger.
 Der Seele Frieden ist dahin,
 Ich kann der Neue nicht entfliehn;
 Verschließ' ich mich in meine Kammer,
 Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
 Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,
 Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.
 Der Bäume kalte Strafgesichter
 Umtrogen mich wie meine Richter.
 Der Frühling ist der Flur erschienen,
 Um seine vollen Lebensfreuden
 An Berg' und Tale zu vergeuden,
 Doch mir mit fremd verstörten Mienen.
 Ich bin allein vom Denz verstoßen;
 Indem er täglich neue Sprossen
 Vom Winterschlaf zieht empor,
 Zählt er dem Mörder langsam vor
 Und bitter quälend, Stück für Stück,
 Das schöne, süße Erdenglück,
 Das dem Erschlagenen ich geraubt,
 Und jede Blüte trifft mein Haupt.
 Ich fluche dir, der fort mich riß
 In seine grause Finsternis
 Aus meiner Unschuld Heiligtum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Delirium!
 Dem Teufel fluchen, das verdreht
 In Gottes Ohr sich zum Gebet.
 Ich aber mein', es ist zu spät.
 Da seh' ich einen Narren leiden,
 Weil Blumen ihm Gesichter schneiden;
 Und weil im Thal die Wasser lärmen,
 Beginnt der weiche Mann zu schwärmen.
 Das aber ist die feigste Richtung,
 Daß du dich sehnest nach Vernichtung.
 Die Wolke soll dir's schmeichelnd malen,
 Daß du die Zech' nicht darfst bezahlen? --

Warum denn immer aufwärts gaffen,
 Statt sich im Innern aufzuraffen?
 Was kann dich kümmern die Natur
 Und ihre Frühlingstheatur?
 Ist solcher Tor wohl auch ein Mann,
 Den eine Blume tränken kann?

(Ironisch.)

Du kennst die Art der Domestiken,
 Die dir dienstbare Grüße nicken
 Und huldigen zum Überfluß,
 Solang du stehst auf Freundesfuß
 Mit ihrem Herrn; beleidige den,
 So ist's um ihren Gruß geschehn;
 Sie müssen dem Gebieter dienen
 Und treten stolz dir nun entgegen.
 Drum sei dir an den bösen Mienen
 Des Venzgefindels nichts gelegen. —

(Treuherzig.)

Doch das ist Scherz; ob die Natur
 Dir freundlich scheint und wohlgewogen,
 Ob feindlich grollend, beides nur
 Hast du in sie hineingelogen.

(Er zieht einen Krug hervor.)

Tu mir Bescheid aus diesem Krug,
 Ich füllt' ihn eben zu Tokay
 Mit Lust und süßer Raserei;
 Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Faust (trinkt).

Der Wein ist gut; — er macht das Mark
 Mir in den Knochen frisch und stark.

Mephistopheles.

Es lief der Mensch in grauen Tagen,
 Wie uns berichten manche Sagen,
 Zu Mahom, Christ und Zoroaster,
 Zu holen sich ein Wunderpflaster
 Für seine alte Erdennot,
 Den Zweifel und den bittern Tod.
 Mehr als Prophet und Messiasde
 Half ihm des milden Zufalls Gnade,
 Der seine Angst gelehrt zu pressen
 Aus Trauben sich ein süß Vergessen.

Faust.

Vortrefflich schmeckt der edle Wein!
 Komm, schenke mir noch weiter ein!
 Er hat den Sinn mir aufgeheitelt,
 Mich wieder auf mich selbst gestellt.

Mephistopheles.

Es gab der Wein schon manchen frei
 Aus alten Wahnes Gängelei.
 Oft wenn die Gläser lustig schollen,
 Mußt' Christus sich von dannen trollen;
 Drum ist ein Wein im wälschen Land
 Lacryma Christi zubenannt.
 Freund! neuen Flug bedarf dein Mut,
 Nimm hin und trink, das ist mein Blut!

(Scherzend.)

Komm, Faustule, wir wollen singen
 Und uns an deinen Feinden rächen;
 Wir wollen diese Berge zwingen,
 Daß sie das fromme Schweigen brechen,
 In unser Lied als Chorus fallen
 Und unsre Weisen widerhallen.

(Er jauchzt in die Berge.)

Auf du nur einmal zum Versuch
 Hinüber einen wackern Fluch.

Faust

(ruft, den Krug schwingend, in die Berge.)

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
 Den Teufel lieb' ich, er soll leben!

Mephistopheles (scherzend).

Hörst du sie dort herüberschreien,
 Echo, die alte Felsenhure?
 Sie läßt sich gleich von Gott und Teufel freien,
 Dient jedem gleich mit einem Diebeschwure,
 Und was du ihr auch magst entgegenjohlen,
 Sie wird es, einverstanden, wiederholen.

(Bitter.)

Doch das sind wieder eitel Poffen
 Und Gleichnisse, die schmäählich lahmen;
 Natur lebt nur für sich, verschlossen,
 Und sie hat nichts mit dir zu kramen;

Und wenn sie dir ein Echo schallen läßt,
Wirft sie dein Wort zurück dir mit Protest.

Faust.

Und doch erregte mir so manches Mal
Der grüne Plunder Herzensqual.
Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen,
Die mich von solchem Zudrang will befreien.
Es ballt sich fest in mir und fester immer,
Und schon bereu' ich meine Thaten nimmer.

Der Abschied.

Kirchhof. Mondnacht.

Faust

(am Grabe seiner Mutter).

Gh' das ersehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Meer
Auf mich herunterschauert
Und Stürme mich umwehen,
Will ich zum letztenmal
Das heimatlüche Thal,
Dein Grab, o Mutter! sehen,

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonst nicht so weit gekommen. --
Von deinem treuen Lieben
Ist keine Spur geblieben,
Es schwand in tiefe Nacht.
Groß ist des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheiß'n
Vom ewigen Wiedersehn,
Als ich dich sah vergehn!
Als sie den Sarg verschlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'st du ausgelitten;

Mir ward im Herzen eben,
 Ob sie mein junges Leben
 Von seiner Wurzel schnitten! —
 Als mich dein weicher Arm
 Einst liebevoll umfing,
 Als froh und segnend warm
 An mir dein Auge hing,
 Da freuten dich wohl Träume
 Der Hoffnung für dein Kind?
 Wie einst durch diese Bäume
 Hinzog der Frühlingswind?
 Nun steht im Mondenstrahl
 Der Strauch so dürr und kahl,
 Der einst so grün, getroffen
 Vom kalten Herbsteswind;
 So welkte all dein Hoffen,
 O Mutter, für dein Kind. —
 Derweil du hier zu Staube
 Im stillen Grund gemodert,
 Ist in mir, seinem Raube,
 Das Böse aufgelodert! —
 Die Nächte ohne Schlummer,
 Die Tage voller Kummer,
 Die ungezählten Zähren
 Und deine frommen Lehren,
 O Mutter, deine Schmerzen,
 Womit du mich geboren,
 Womit du unterm Herzen
 Mich trugst — sie sind verloren! —
 Doch will's mein Sinn nicht leiden,
 Daß ich im letzten Scheiden
 Mit einer frommen Zähre
 Dir danke und dich ehre,
 Und daß ich dir die Reue
 Als Grabesrose streue.
 Welch wunderlicher Klang
 Traf plötzlich mir das Ohr?
 War's nicht wie Klaggesang,
 Was sich im Strauch verlor?
 Zog nur das Trauerstöhnen
 Vorbei der Herbstesluft?
 Begann das Kreuz zu tönen
 So bang auf deiner Gruft?

Mephistopheles (von ferne).

Komm! Laß im Mondenschein
 Uns wandeln durch den Hain,
 Statt weichlich hier zu klagen,
 Wo nur das dürre Laub
 Heimrauscht zum andern Staub,
 Und taube Würmer nagen.

(Sie entfernen sich.)

Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Wald des Herbstes Räuberpfiff,
 Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff?
 O schade, daß der Lenz nicht hundertmal
 Mehr grünes Laub getrieben hat im Tal,
 Auf daß der Herbst mit hundertfacher Beute
 Hinauf zum Herz erfreute!
 Denn weh zumal tut Menschen das Verlieren
 Und nach der Sommerlust ihr erstes Frieren.

Faust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Geiter
 Zu Blüt' und Lust hinauf nicht reicht weiter,
 Daß alles ist so knapp gezählt auf Erden!
 Dankbrüchig muß Natur in allen Jahren
 Der Forderung der armen Menschen werden
 Und zur Erholung lange Winter sparen.

Mephistopheles.

Das seh' ich gern, wenn Herbst mit Sturmgeblase
 Das Laub den Menschen wegführt vor der Nase;
 Und lieber noch, wenn schon der Sommer barsch
 Der grünen Hoffnung auf der Flur
 In Hagelwettern trommelt einen Marsch,
 Daß sie sich trollt bis auf die letzte Spur.
 Mir ist's ein Anblick immer zum Entzücken,
 Wenn die Natur dem Menschen kehrt den Rücken,
 Dem undankbaren, feigen und stupiden,
 Der sie verfannt, verraten und gemieden,
 O hätt' ich einen Juden jetzt zur Stelle!

Faust.

Wozu der Jude, mürrischer Geselle?

Mephistopheles.

Den Juden möcht' ich drillen scharf und plagen
Für seines Volks Vergeh'n in alten Tagen.
Die Juden haben euch die Welt verpfuscht;
Der Segensgeist der Indier und Hellenen
Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;
Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden taten's, die Messiasnarren
Verfuhren euch so tief und fest den Karren.
Messias heißt der Keil, den sie getrieben
Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten;
Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.
In jener Nacht, der schlimmsten aller Nächte,
Ward das ersehnte Kindlein hergetan;
Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,
Doch sprach ihr Schreck, es sei nur nicht der Rechte.
Schreck blieb im Antlitz den Naturverrättern,
Und unausstilgbar blieb er auch den spätern;
Mit scharfem Griffel grub in jener Stund,
Durchschneidend alle Zukunft, die Natur
Den Nachgeschlechtern ein des Fluches Spur:
„Die Juden brachen mir den heiligen Bund!“ ---
Zu sühnen jenen alten Fluch, ersteht
Dereinst ein großer Jude; doch zu spät!
Ein weiser Schreiber nie vergess'ner Schriften,
Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen
Mit seines Geistes diamantnen Stiften,
Den Namen von der Dornenkrone tragen.
Doch sind erstorben euch urkräftige Triebe,
Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten,
Die starken Vieder, zaubervollen Mythen.
Die götterzeugende, gewaltige Liebe.
Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen
Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;
Ihr mögt ihr forschend in das Antlitz schauen,
Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer;
Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.

Faust.

Was kann ein Weiser noch dem Menschen frommen?
Ist der Messiasglaube ihm genommen,
Und das Naturorakel ihm verflungen,
Wer führt ihn durch die Erbdämmerungen?
Wohin wird sich das Menschenvolf noch wenden?
Wie wird auf Erden noch sein Schicksal enden?

Mephistopheles.

Mein Faust, ich will dir einen Tempel bauen,
Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen.
Du sollst in eine Felsenhalle treten
Und dort zu deinem eignen Wesen beten.
Dort wirst du's einsam finden, still und kühl;
Tief unten hörst du fern das Weltgewühl,
Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen.
Du kannst das Los des Mannes dort genießen,
Wie er die Weltgeschichte wird beschließen.
Doch sieh dich vor, daß du nicht wirst zum Spotte,
Erinn're dich in Welschland jener Grotte;
Dort lagert tief am Boden böse Luft,
Entstiegen gärungsvoller Erdenluft;
Doch in den obern Schichten ist's gesund,
Und atmen kann dort nur, wer mit dem Mund,
Ein Hochgewach's'ner, aus der Tiefe taucht;
Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,
Der Hund, das Kind in jener Grott' erstickt.
So ist der Tempel, drein ich dich will schicken.

Faust.

Das leuchtet ein! es gilt, daß ich die Seele
Aus Christus und Natur heraus mir schäle.
Ob ich mit ihm, mit ihr zusammenhänge,
Umkreist mich unentrinnbar eine Schlange.
Ist Christus Gott, und folg' ich seinem Schritt,
So bin ich, sei es auch auf Himmelspfaden,
Der Schuh nur, den sein Fuß erfüllt und tritt,
Ein niederes Gefäß nur seiner Gnaden.
Ist's die Natur — bin ich ein Durchgang nur,
Den sie genommen fürs Gesamtgeschlecht,
Bin ohne Eigenzweck, Bestand und Recht,
Und bald bin ich verschwunden ohne Spur.

Mephistopheles.

In beiden Fällen ist dein Los fatal:
 Du magst von ihm, von ihr behandelt sein,
 Ob en canaille, oder en canal;
 Drum schließe trokend in dich selbst dich ein!

Faust.

Behaupten will ich fest mein starres Ich,
 Mir selbst genug und unerschütterlich,
 Niemanden hörig mehr und untertan,
 Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephistopheles.

Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Faust.

Bin ich unsterblich oder bin ich's nicht?
 Bin ich's, so will ich einst aus meinem Ringe
 Erobernd in die Welt die Arme breiten
 Und für mein Reich mit allen Mächten streiten,
 Bis ich die Götterkron' aufs Haupt mir schwinde!
 Und sterb' ich ganz — wohlan! so will ich's fassen
 Nicht so, als hätte mich die Kraft verlassen,
 Nein! selbst verzehr' ich mich in meinem Strahl,
 Verbrenne selbst mich wie Sardanapal,
 Samt meiner Seele unermess'nen Schätzen,
 Mich freuend, daß sie nimmer zu ersehen!

Die Reise.

Einsamer Meeresstrand. Abend.

Faust und Mephistopheles.

Faust.

In jener Nacht, an jener stillen Reiche
 Sprachst du das feste Wort, das folgenreiche:
 „Den Menschen gab der ewige Despot
 Für ihr Geschick ein räthselhaft Gebot;
 Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
 Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.“
 Wie wahr! wie falsch! der Mensch wird ewig irren;
 Doch wenn Erkenntnißburcht ihn glühend plagt,

Faust.

Muß er vom reichen Strome unverzagt
Einschöpfen mit den sämtlichen Geschirren,
Er muß ihn mit der Liebe und der Treue
Und mit der Herzensfurcht tiefer Reue,
Mit Kampf und Hoffnung, unversöhntem Hassen
Und mit den Sinnen der Verzweiflung fassen.
Wie wenig, ach wie wenig dem Verlangen
Kann er auch so vom großen Strom empfangen!

Mephistopheles.

Das ist wohl wahr, doch frag' ich vor der Hand,
Warum du mich beschiedst an diesen Strand?

Faust.

Ich will nun fort, hinaus ins Meer,
Das ist so einsam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes, ewiges Grab.
Dort, zwischen Wogen, zwischen Winden,
Soll mir der letzte Kummer schwinden.

Mephistopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüftet,
Schon hab' ich dir ein Schiff gerüstet,
Mein wackerer Herr, wie keines je
Gesehen ward auf aller See.

Faust.

Wo steht's? ist auch dein Teufelswrack,
Wie es verlanget mein Geschmack?

Mephistopheles.

Du siehst es in der Dämm' rung kommen
Dort stattlich still herangeschwommen;
Und bis es mag zum Strande treiben,
Will ich's ein wenig dir beschreiben.
Setz' dich indes auf diese Scheiter,
Sei wieder auch ein wenig heiter.
Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Faust.

Wenn nicht das böse Grübeln wäre,
So stünd' ich jezo nicht mit dir am Meere.

Doch mache mir des Schiffs Beschreibung
Mit der gewohnten Übertreibung.

Mephistopheles.

Das Schiff geht stets nach unserm Willen,
Im wind'gen Meere und im stillen;
Es ist vollkommen windgerecht,
Denn jeder Wind ist unser Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts schieben.
Das aber ist nicht übertrieben.

Faust.

Und wenn die wilden Stürme rasen?

Mephistopheles.

Und wenn sie ringsum wütend bellen,
So spielen sie in unsern Wellen,
Wie durchs Getreide junge Hasen.

Faust.

Wie steht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephistopheles.

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen,
Die Bänke ducken sich, die Felsenriffe,
Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust.

Was rühmst du weiter an dem Dinge?

Mephistopheles.

Das Schönste sind die Zimmer der Kajüte,
Mit zaub'rischen Tapeten ausgehangen,
Die sich gestalten, wie du's magst verlangen:
Zur Frühlingslandschaft frisch, mit Laub und Blüte.
Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste
Melodisch säuseln durch die grünen Äste,
Du bist umwürzt von süßem Walbesduft,
Du hörst die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch so leiser Sehnsucht nach dem Herbst
Du plötzlich anders die Tapete färbst:
Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen
Im Abendrote stehn — und Liebe finnen;

Du hörst die Wachtel schlagen im Getreide,
 Du siehst den Jäger still den Wald beschleichen,
 Zugvögel wandernd durch die Lüfte streichen,
 Die Herden kehren von der Alpenweide. —
 Fällt dir mit seinem Reiz der Winter ein,
 Wird's gleich auf der Tapete Winter sein:
 Die sturmverwehten Blätter rauschend fallen,
 Dicht stöbert Schnee, nun starren alle Bäche,
 Die erst geplätschert, auf gefrorener Fläche
 Zieh'n lustige Schlitten hin mit Peitschentkallen.

Faust.

Sei mir vom Land und seinem Wechsel still.
 Vergess'ner Schalk! hab' ich dir nicht gesagt,
 Daß ich die Erde nun verlassen will,
 Weil mir ihr Wechselspiel nicht mehr behagt?

Mephistopheles.

Verzeih! mir fiel's nicht ein sogleich,
 Mir spielte mein Gedächtnis einen Streich.

Faust.

Sonst brauch' ich dein Gedächtnis nicht zu wecken,
 Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephistopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht.
 Dich zu erinnern, heischt oft meine Pflicht.
 Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen;
 Nur aus Vergangnem kannst du sie erkennen.
 Ich liebe sonst ein schlecht Gedächtnis;
 Von lieberlichen Vätern ein Vermächtnis,
 Seh' ich's, zumal an lust'gen Herrn,
 Zuweilen für mein Leben gern.
 Verwittert wo ein alter Turm,
 Von Regenguß zernagt und Sturm,
 Und fallen aus den Fugen lose Stücke,
 Dann kommen räuberische Geier
 Und nisten in der Mauerlücke
 Und brüten drinnen ihre Eier.
 Also zernagt der laute Lebenssturm,
 Also zernagt der stille Todesturm

Nach der Grinn'ung alterndes Gebäude;
 Und fällt dann aus der aufgelösten Juge
 Ein Stück Gedanke, Vorsatz, Schmerzen, Freude:
 So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
 Der Hölle Raubgebügel, Leidenschaften,
 Die in der Bücke nisten, brüten, haften. —
 Da hast du was von deiner lieben Braut!
 Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
 Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
 Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Faust.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;
 Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu
 Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen,
 Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen. —
 Du gabst von ihrem Kleid ein dunkles Band,
 Wird sie im Trauerfloze mir erscheinen?
 Kommt sie, wohl an, ich biet' ihr meine Hand,
 Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistopheles.

Genug davon. Besprechen wir die Reise.
 Ich war für dich bedacht auf jede Weise.
 Vor schlimmer Langeweile dich zu sichern,
 Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern.
 Damit nicht etwa dein Verstand,
 Siehst du nur Meer und nirgends Land,
 Zum alten Bibelwesen mache Rehrum,
 Hab' ich Lucretium de natura rerum
 Dir aufgeschlagen; 's ist mein Lieblingsbuch,
 Es hält so manchen kräftig kühnen Spruch,
 Besonders von den Göttern und der Liebe;
 Ich meine, daß ich's selbst nicht besser schriebe.
 Auf dem Berdecke woll'n wir dann spazieren,
 Und ich will dir den Rauz interpretieren.
 Dann ist gesorgt für allerliebste Flaschen.
 Mein feiner Koch setzt Gaumen dir und Nase
 Mit seinen Meisterstücken in Ekstase.
 Auch geb' ich noch was andres dir zu naschen,
 So schön und wichtig und so schmachkend feurig
 Und in den Liebägeschäften doch erst heurig:
 Sechs Mäd'el sind's, hast neuen Spaß mit jeder.
 Bist du zufrieden so mit deinem Reeder?

Faust.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme
 Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.
 Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
 Ist heimisch mir die irdische Beschwerde.

Mephistopheles.

Ich wollte nur mit solchen Zauberschwänken
 Behüten dich vor allzubielen Denken.
 Du kennst das Meer noch nicht; das ernste Ding
 Schon manchem Wandrer sehr zu Herzen ging.

Faust.

Ich will's in seiner Furchtbarkeit erschauen.
 Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich,
 Schaff mir's, wie es die armen Menschen bauen,
 Unsicher, schwank und sturmzerbrechlich.
 O Sturm, o Sturm, wie sehn' ich mich nach dir!

Mephistopheles.

Der Sturm ist weniger bedenklich mir.
 Wenn's heult und brüllt, wenn alles wankt und kracht,
 Ein kriegerisch Wesen bald in dir erwacht,
 Das dem Tumult und allen Todesschlägen
 Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.
 Bedenklich aber ist das stille Meer,
 Dagegen hält dein Troß und Stolz sich schwer.
 Wenn Welle ruht und jedes Lustgeflüster,
 Wenn Meer und Himmel schweigend sich umschlingen
 Und fromm, fast wie zwei betende Geschwister,
 Das könnte, sorg' ich, meinen Faust bezwingen,
 Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Faust,
 Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust. . . .

Indessen ist die Nacht hereingebrochen,
 Die Wogen brausend an die Klippen pochen,
 Von Winden wird die Felsenbucht durchpiffen,
 Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
 Das Zauberboot ist an den Strand geschwommen,
 Es schaukelt sich und tändelt mit den Klippen,
 Und drinnen süße Stimmen musizieren,
 Die, kaum gehört, im Sturme sich verlieren.

Mephistopheles.

Ich frage dich: ist dir das Schiff nicht recht?
Zum letztenmal: verschmähtst du es im Ernst?

Faust.

Ich frage dich, rebellisch fecker Knecht!
Zum letztenmal: ob du gehorchen lernst? . . .

Der Böse zürnt, aus seinem Auge fährt
Ein Blitz außs Boot, der's zündet und verzehrt.
Hoch flammt es auf und sprüht und zischt umher
Und flattert hin. Der Nacht tiefschwarzer Schleier
Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
Und leuchtet weithin übers wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein frischer Wind
Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geschwind,
Die Wimpel flattern, jedes Segel schwellt,
Der Sehnsucht nach der dunklen Ferne voll.
Am Schiff vorüber flieht der Wellenschäum;
Und wie die Sonn' empor im Osten zieht,
Das Land zurückverschwindet und entflieht,
Wie, wenn der Tag erscheint, ein dunkler Traum.
Faust wandelt fort im dumpfen Wellenbraus
Und starrt zur Meeres einsamkeit hinaus.

Der Traum.

Matrosen fingen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerklippe schied,
Schon ohne Widerhall im Meere schwindet,
Wo Menschenstimme keinen Anklang findet;
Im Meer, das, fremd und stolz, in kalter Größe,
Nicht rückhalt selbst des Himmels Donnerstöße.
Sanft kräuselnd regt die milde Luft das Meer
Und drängt den Segler sachte vor sich her,
Wie ihren Liebbling die verschämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt
Und doch in seinen Armen sich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter sich im Westen,
Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;

Ein Weilchen harrt, gleich diesen Strahlenresten,
 Die lichte Spur von einer edlen Tat.
 Auf weitem Meer ist es ein freudig Grauen,
 Den Untergang der Sonne anzuschauen;
 Im Augenblicke, wo die fremde See
 Die Lebensfreundin Sonne ihm verschlang,
 Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
 Er sieht die Fluten dämmern heimlich bang;
 Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen
 Den Wanderer ein Gefühl, daß er verlassen;
 Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
 Und sucht den Gruß der heimatlichen Sterne,
 Die nie dem Menschenherzen näher kommen,
 Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
 Die nie die Seele himmlischer beflügeln,
 Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
 Wird solch Gefühl, o Faust, dein Herz beschleichen?
 Erinnerung die Seele dir erweichen? —
 Ihm naht des Schiffes Kapitän und spricht,
 Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
 Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
 Wohl jedesmal an eine bittere Stund',
 Als ich die tote Mutter mußte senken
 Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
 Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
 Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,
 Solang ich noch hienieden lebe, soll
 Das Herz mir seinen Kummer treu bewahren.
 Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,
 Die mich geboren, segeltuchbedeckt,
 Zu Füßen ihr gefügt ein Saß mit Sand,
 Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
 Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnellt
 Vom Brett die Tote lächelnd ab — sie fällt,
 Und lange, lange sah ich sie noch sinken
 Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
 Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,
 Daß ich allein die Mutter mußte lassen,
 Wenn auch schon tot, im weiten, fremden Meer,
 Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.
 Und wenn ins Meer versinkt der Sonne Schein,
 So fällt mir immer meine Mutter ein. —
 Faust aber spricht: „Ihr seid mir wunderbarlich;

Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren,
 Und doch so weiche Sitten Euch bewahren?
 Ganz anders stimmte diese Reise mich.
 Was einst mich freute von den Erdengaben,
 Was mich, weil ich's verloren, einst gekränkt,
 Der Erde ganze Lust hab' ich versenkt
 Ins tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben.
 Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
 Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
 Nur nach dem Er'gen, leider ewig fernem,
 Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buhle.
 Ein mächtig Wort: Verachtung des Erschaffnen!
 Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
 Denn fernher schnellst Eriun'ung ihre Pfeile,
 Und nur der Stolz kann gegen Neue waffnen.“ —

Indessen schwand der Sonne letzter Schimmer,
 Und leer und schlaff die Segel niederhangen,
 Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen,
 Die Wellen werden leiser, dunkler immer. —
 Auf seinem Lager, schlummerharrend, liegt
 Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
 Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
 Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
 Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen
 So nah den Tod an seinem Haupte tosen.
 Bald ist's ein Riesel'n, ein Geflüster bald,
 Dann wieder ein geheimnisvolles Klingen,
 Als wenn die Winde über Wief' und Wald
 Den Nest verstreuter Glockentöne bringen;
 Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
 Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
 Nun wieder hört ein träumerisches Rauschen
 Von fernem Spielplatz lust'ge Kinder schreien.
 Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen,
 Der Übermacht des Schlafes heimgefallen. —
 Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
 In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,
 Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
 Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,
 Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
 Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
 Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt,
 Der sie an leichter Schöpferhand entführt.

Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
 Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,
 Ein Blütenwald vom unbewohnten Land
 Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
 Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
 Im Vogelklang, von Störung nie bedroht,
 Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
 Im Osten strahlt ein helles Morgenrot.
 Die Wellen glühn und singen Wonnelieder,
 Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.
 Der Träumer lauscht und meint sie zu verstehen
 Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
 Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,
 Der Lust, des Meers so heimatlichen Sprachen:
 Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,
 Dem Untergang zugleiten einen Rachen;
 Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
 Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
 Ein schönes Kind, mit goldnem Vockenhaar,
 Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
 Des Mundes Lächeln seliges Genügen,
 Die Ruh der Unschuld in den holden Zügen.
 Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
 Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.
 „O Mutter!“ ruft er aus — mit stillem Weinen
 Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
 „So warst du einst!“ Das war ihr stummes Klagen,
 Und schon hat sie die Flut dahingetragen.
 Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild,
 Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,
 Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,
 Der Wind, die Wasser rauschen fremd und wild.
 Und abends ist's, mit wildem Saße sprang
 Die Sonne plötzlich in den Untergang,
 Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,
 Der Sturm zerreißt den Blütenwald in Splitter,
 Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
 Und auf den Wogen kommt ein andrer Rachen,
 Da wandert eine starre, schreckensbleiche
 Jungfrau mit einer starren, blassen Leiche.
 Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
 Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:
 „Den schlugst du tot!“ Das war ihr stummes Klagen

Und schon hat sie der Sturm dahingetragen.
 „Maria!“ ruft er aus — und ist erwacht
 Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umher
 Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
 Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.
 Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Nachen,
 Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.
 Als die Gestirne ihm ins Antlitz leuchten,
 Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Deuchten.
 Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,
 Und lauschend stehn geblieben ist die Luft;
 So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen
 Und schier den Tau vom Himmel nedertropfen
 Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen
 Und schier das Trauerlied der Zeit verhallen. —
 Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen,
 Da kommt Mephisto, spricht: „Es ist doch eigen,
 Darein kann mein Geschmaç sich gar nicht schicken,
 Abscheulich ist die Stille, zum Ersticken.
 Ich will vom Schläse die Matrosen holen,
 Daß sie noch einmal ihre Bieder johlen.
 Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser;
 Ich höre lieber die Matrosen singen
 Ihr gellend Bied, als auf das stille Wasser
 Die Tränen deiner Rührung niederklingen!“
 „Still, störe nicht mit deinem scharfen Schrei
 Die Nacht; die Zeit der Tränen ist vorbei.
 In Wolken find die Sterne dort verkrochen,
 Wie Kinder sich verkriechen in die Decken,
 Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.
 Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.
 Mein traumgeheßtes Blut mag schneller jagen,
 Mein Herz aufschrecken, trauern und verzagen;
 Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern
 Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
 Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus
 Und werse den Gespensterspuk hinaus.
 Doch ist's ein Übel, daß ich Träume habe,
 Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht,
 Die lüstern, wie Hyänen, in der Nacht
 Die Toten mir aufwühlen aus dem Grabe.
 Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet
 Und hoch den Turm Verachtung aufgerichtet,

Von dem ich wachend auf das Märchengrauen
 Von Schuld und Neu' mag fest heruntersehauen,
 Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
 Noch immer nach des Wahns verscharrten Zeichen!
 So habert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
 Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
 Nachtnebel übers dunkle Meer hinschweifen
 Und seine trozigheiße Stirne streifen.

Der Sturm.

Faust und Mephistopheles spazieren auf dem Berbede.

Faust.

Wir wandeln auf dem Schifflin hin und her,
 Das Schifflin jagt dahin im weiten Meer,
 Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,
 Die Erde samt dem Schifflin, Meer und Winden,
 Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht
 In ew'ger Leidenschaft, und kann's nicht finden.
 Mir ist das Meer vertrauter als das Land;
 Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,
 Was dort ich leise, dunkel nur empfand,
 Daß die Natur auch ew'ge Sehnsucht quäle
 Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;
 Und was da lebt im regen Labyrinth
 Kann sich in Ruhe nirgendwo verschanzten,
 Stets in den Sturm der Sehnsucht fortgerissen;
 Und flücht' ich nach den Grabesfinsternissen,
 Muß meine Asche um die Sonne tanzen.

Mephistopheles.

Nur scheinbar lacht die Ruhe selbst den Kindern,
 Die auf der Weide gehn in Mäientagen
 Und Blumen morden, fressen mit Behagen,
 Herodes jeder Ochs den Frühlingskindern;
 Indessen kocht in seiner kleinsten Ader
 Das Leben mit dem Tod den heißen Haber,
 Die Weide mahnt mich an den Rosseshirten;
 Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
 Zu Pferde das Magyarenland durchhirteten,
 Im Wald, bei Nacht, an seinem Wachefeuere.

Die schwarzen Hengste grasten in der Kunde,
 Seltsam bestrahlt, der wilde Mähnenhang
 Im Nachtwind flog, und deinem Lauschen sang
 Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
 Dann schwieg er still und starrete in die Glut
 Und türmte drüber manche Blattersäule
 Und starrete wieder mit verschloß'nem Mut;
 Da kam aus Schattendickicht eine Gule
 Und schwirrt' unheimlich krächzend um sein Ohr;
 Und der geneckte Hirte sprang empor,
 Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
 Und raffte einen ungeheuren Brand
 Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast.
 Die Gule scheuchend fort, den schlimmen Gast.
 Wie jener Hirt in Waldeseinsamkeit
 Ums Haupt im Kreise schwang das Flammenscheit,
 So schwingt der ew'ge Hirt mit starker Hand
 Im Kreis ums feste Haupt den Weltenbrand,
 Zu scheuchen fort aus seiner Nacht die Gule,
 Die sonst ihm krächzend naht: die Längeweile.

Faust.

Und wenn der Sterne große Wanderscharen
 Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
 Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt,
 Wo sind die Kasse, die der Hirte hegt?

Mephistopheles.

Die werden auch noch wo zu finden sein.
 Du treibst mir die Metapher in die Enge;
 Sie aber wäre nicht mein Lächerlein,
 Wenn sie sich nicht aus deiner Frage schlänge.
 Die Kasse, die dem Hirten weiden gehen,
 Und die allein dem alten Hirten teuer,
 Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
 Die Kasse nennt der Philosoph Ideen;
 Mir aber ist's ein inniges Ergötzen,
 Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt
 Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen
 Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
 Bis mich das Roß abwirft, und scheu zurück
 Zu seinem Hirten flieht und Weideglück;
 Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
 Verzehrt die Herd' als frisches Weidefutter.

Du, Röslein, bist für dieses Bos zu gut,
 Drum steck' ich lieber dich an meinen Hut.
 Sieh, dort am Himmel kommen andre Kofse,
 Dort kommt die schwarze Donnerwolkenherde;
 Kennst du den Flug, die wilde Kraftgebärde?
 Hallo! schon kracht das Schiff vom ersten Stoße!

Faust.

Wie wenn die Kofse durch die Heide fliegen,
 Hinaufend an den schlanken Graseshalmen,
 Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen
 Und sie mit ihrem starken Huf zermalmen:
 Durchfliegen diese Himmelskofse rasend
 Die grüne Meeresheide als Verwüster
 Und wiehern Sturm aus aufgeriss'ner Rüstler,
 Der Masten schlanke Halme niederblasend.

Mephistopheles.

Hallo! es krachen, brechen unsre Masten:
 Siehst du den Kapitän, den schreckerblaßten?
 Das ist der Käfer, der am Halm gebaumelt,
 Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Faust.

Hört, bleicher Kapitän! erhebt Euch doch!
 Das ist kein Mann, wes Blut im Sturmgehudel
 Geduckt zurückschleicht, ein gepeitschter Pudel,
 Zur Herzenskammer, seinem Hundeloch.
 Zeigst du nicht augenblicklich Mannesmut,
 So werf' ich dich, beim Teufel! in die Flut!
 Schämst du dich! Memme! vor dem Sturme nicht?
 Ich dulde nicht die Schmach im Angesicht,
 Den Menschen da in seiner Bettlerblöße
 Genüber der Natur in ihrer Größe.

Kapitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieses Meer,
 So schrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
 Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht!
 Weh uns! wie alles wankt und bricht und reißt!
 Wie uns der Abgrund jezt zu Himmel schmeißt!
 Der nächste Augenblick ein Ende macht!
 Ich zittre nicht für mich, und ich erblasse
 Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse;
 Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Faust.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!
(Wirft ihn ins Meer.)

Ein Priester (auf den Knieen).

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unsrer Not!
Herr! deines Sohnes Christi Blut
Helf' in der Not uns Armen,
Besänftige mit Erbarmen,
Ein heilig Öl, die Sturmesflut!

Matrosen (auf den Knieen).

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unsrer Not!

Faust

(ruft in die Wolken).

Mach, was du willst mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trocke deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geist die Urkraft,
Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Kreaturschaft!

Mephistopheles.

Bravissimo! zu Schanden geht der Rachen;
Den kleinen Bissen hat der Ozean
Lang hin und her gespielt in seinem Rachen,
Nun beißt er drein mit seinem Klippenzahn.
(Wehgeschrei der Mannschaft.)
Nun schluckt er ihn! Faust! spring auf diese Zacken,
Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Faust.

Schon steh' ich fest; doch sterben die Matrosen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles.

Sie haben meist das Eiland schon betreten,
Die Kerle schwimmen kräft'ger, als sie beten;
Doch ist der bleiche Kapitän ersoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab sein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er schwimmt.

Wie wirbelt ihn die Flut! im Untersinken
 Läßt er noch einmal sein Tonjüchlein blinken;
 Dasselbe ist's, das einst bei jenen Bauern
 Zum Vorschein kam.

(Lachend.)

Wo wird sein Liebchen trauern?

Görg.

Schenke am Meeresstrand.

Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matrosen,
 Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
 Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch handumkehr
 Bordüber schmeißen in das Meer?
 Mit seiner harten Bucht und weichen Träne!

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschuft,
 Mit seinem Hund, dem Sturm gebirscht,
 Wie's Wolkenbüchlein blizt' und pufft',
 Der Hund so wild herumgeschnufft,
 War't ihr doch alle recht zerknirscht?

Kurt.

Das war denn auch ein schlechter Spaß,
 Ich war bis in die Seele naß,
 Ich war so naß und durchgeweicht,
 Daß ich mich sehnte nach der Reich't'.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
 Gelobt'et Messen, reine Sitten;
 Nun in den Armen dieser Dirnen
 Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch, trotz deinem Troß,
Du harter, kalter Felsenloß,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' stets nach einer Melodie,
Im offenen Sturm, in stiller Bucht.

Hans.

Mehr ist der Fluch der Seele wert,
Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang,
Drum juble nicht und sei nicht bang.
Zieht der geschloss'ne Reitertroß
Just über dich mit Tritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Dube sein,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Rossen nach den Hufen spuckt.

Kurt

(eine Dirne im Arme).

Umfänge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldesgrün, der Vogelsang,
Und all der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und versäumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt

Und Sterbelieder singt der Wind,
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!

Michel (zu Görg).

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmäbel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirt! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß Er mir das stärkste trifft.
Wirt, schenk' Er auch den Fiedlern ein!
Ihr laffet eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schäkel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Lähel;
Ein artig Kind! wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles (flüsternd zu einer Dirne).

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
Soeben sank der arme Schalk ins Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrauf! — bedaure sehr!
(Sie tanzt weiter.)

Huschen (zu Görg).

Du rührst dich selbst vom Flecke kaum,
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heißer auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans (zu seiner Tänzerin).

Du dickes Teerfaß, rühr' dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Last!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzgen
Ein bißel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! helft mir von diesem Flegel!

Hans.

Du leuchst wie ein zerriff'nes Segel!
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

(setzt sich mit seiner Tänzerin an Faust's Tisch).

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir. (Zu Faust.) Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wahrer Bruder du!

Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
 Vom Leben; Bruder, fahre fort,
 Erzähle weiter mir ein Stück,
 Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg (trinkend).

Sie haben mich stockfinstrer Nacht
 In diese Welt hereingebracht,
 Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
 Ist just auch nichts daran gelegen.
 Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
 Der ist gut g'nug, ist grade recht,
 Denn daß ich nach dem Busenlaß
 Fortunas schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.

Sag an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest,
 Drum sich's mit dir verkehren läßt,
 Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
 Ich glaube — Kameradenwort,
 Bei gutem Wind wohl an den Port,
 Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
 Wenn es zu viel Gewässer trinkt,

(Er trinkt.)

Wie selber ich zu Boden sank,
 Wenn ich zu viel vom Weine tränke;

(Er küßt seine Dirne.)

Ich glaub' an diesen süßen Ruß;
 Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor allem glaubst du nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht,
 Niemals mir seine Stimme klang;
 Wenn er von mir was haben will,
 So blieb er nicht so mausstill,
 So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
 In blauer Luft, in Wetterstreichen,

Im großen Meer, im Sternenstrahl,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen?

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?
Das alles ist mir vorderhand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Weizenfelder schreiten;
Sah't ihr's auch an den Ährenwogen:
Daraus wird Brantwein abgezogen?
So seht ihr's Berg und Thal nicht an,
Und nicht der Luft, dem Dzean,
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister breunt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnaps: die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Tut einen herzhast starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt acht, wie euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so greulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber,
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust.

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,

Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrundel

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Strupel nicht,
Als brech' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüßliches Behagen.

Faust.

Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingluft von dort — sein Licht ausweht.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zu viel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Wes Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen (die schönste Dirne, zu Faust).

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt,
Wie die Stunde des Glückes, dahin Euch schweben.

O freue dich! höre die lustigen Reigen!
 Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Daß ab von mir, ich tanze nicht;
 Mach kein so lustiges Gesicht,
 In deinem Auge steht es klar,
 Daß deine ganze Lust nicht wahr;
 Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
 Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
 Das ist das dunkle Bild vom Gatten-,
 Vom Mutterglück, das du vernichtet.
 Was dich in meine Nähe trug,
 Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
 Wir beide traten auf der Reise
 Reck aus dem vorgebahnten Gleise,
 Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
 Ist für das Weib die Mutterschaft;
 Faßt er damit getrost ein kleines Stück
 Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
 Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
 Und tut sie's nicht, ist sie verloren.

Kurt.

Hurra! so hab' ich keine noch durchwacht,
 O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel

(Kurt umarmend).

Du bist der Tollste von uns allen,
 O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.

Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
 Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,
 Du stießest sie zurück so schön und hart,
 Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
 Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren;
 Das Mäd'el hat in dieser Stund
 So viel gejubelt ohne Grund,
 Mag sie nun auch zum Wechsel Tränen führen.
 Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
 So sünd ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage
 Mir überdacht des Lebens manche Frage,
 So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken
 Und mag damit nicht weiter mich befassen.
 Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
 Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
 Doch will sie nicht; es ist ein Mätkergeist,
 Der überall genau sie rechnen heißt;
 Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
 Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
 Hat sie geprellt und muß bezahlen
 Die Mahnerin mit Herzensqualen.
 Nun bin ich dieses Handels quitt,
 Der ich für die gebrochne Treue
 Verdruß genug im Herzen litt,
 Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue,

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
 Doch ist sein schwarzer Predigerichwanf
 Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
 Erst lag in Mehenaugen Trauerspur,
 Nun läßt er gar hausieren die Natur
 Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist denn die?
 Wo steckt sie denn? Ihr saht sie nie;
 Auch so ein abgezogner Geist,
 Der Euch im trunkenen Kopfe freiß?

Mephistopheles (zu Görg).

Längst hätt' ich gern, doch magt' ich's nicht,
 Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,
 Der mir vorkam in meinen Tagen!

(Zur Dirne.)

Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang
Vor eurem ernsthaften Gebrumm;
Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.

Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus. (Geht ab.)

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küffen,
Er drückt sie jubelnd an das Herz
Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt' ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!
O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestrahlend durch die Himmelsweiten
Hinraffe, tanzend alle Ewigkeiten!

Faust's Tod.

Klippenstrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Faust

(auf einem Felsen sitzend).

Der starke Görg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Trost gebracht.
Nach dem, was er so kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde
Will ich in dein Geheimnis schauen,

Und greifen tiefst in deine Wunde;
 Halt fest und dulb' es ohne Grauen!
 Auf diesem Fels, in Sturmesmitten,
 Werd' ich's entsetzlich nun gewahr,
 Wie ich der Lieb' und Heimat bar,
 So ganz allein und abgeschnitten.
 Die Welle, die der Sturm bewegt,
 Die schäumend an die Klippe schlägt,
 Der Wind, der heulend Wälder splittert,
 Der Blitz, der durch den Himmel zittert, —
 Mehr Heimat haben sie und Ruh,
 Mein einsam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entschlagen
 Und der Natur, in stolzem Hassen,
 Mich in mir selbst wollt' ich zusammenfassen;
 O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
 Mein Ich, das hohle, finstre, farge,
 Umschauert mich gleich einem Sarge.
 Im Starrkrampf wilder Eigensucht
 Warf mich der Teufel in die Schlucht.
 Lebendig in den Grabesfinsternissen,
 Hab' ich, erwacht, die Augen aufgerissen,
 Und ich begann mit unermess'nen Klagen
 Mich selber anzunagen.
 Ich habe nun gesprengt die dumpfe Haft,
 Mit doppelt heißer Leidenschaft
 Streck' ich die Arme wieder aus
 Nach Gott und Welt aus meinem Totenhaus.
 Nach Gott? — doch nein! — der Kummer ist es nur:
 Könnt' ich vergessen, daß ich Kreatur!
 Ein unerfüllliches Verlangen
 Ist meinem Innern aufgegangen;
 Erst war's ein glühendes Entbrennen,
 Die Welt zu fassen im Erkennen;
 Nun würde mir, geschöpft in vollsten Zügen,
 Erkenntnis nimmermehr genügen.
 Wenn ich die Welt auch denken lerne,
 So bleibt sie fremd doch meinem Kerne,
 In Einzelwesen kalt zertrümmert,
 Wo keines sich des andern kümmert.
 Solang ein Fuß auf Erden glüht,
 Der nicht durch meine Seele sprüht,

Solang ein Schmerz auf Erden klagt,
 Der nicht an meinem Herzen nagt,
 Solang ich nicht allwaltend bin,
 Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
 Ha! wie das Meer tobt himmelwärts
 Und widerhallt in dir, o Herz!
 Ich fühl's, es ist derselbe Drang,
 Der hier in meinem Herzen lebt
 Und der die Flut zum Himmel hebt:
 Die Sehnsucht nach dem Untergang;
 Es ist das ungeduld'ge Zanken,
 Hindurchzubrechen alle Schranken,
 Im freudevollen Todesfalle
 Zusammenstürzen alle — alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm,
 Und nimm auf deine starken Schwingen
 Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm,
 Uns endlich alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
 So rührt er mir die Seele auf,
 Daß sich Vergess'nes wiederfühlt
 Aus meiner Jugend frühestem Lauf.
 Als ich ein frischer Knabe war
 Und einst dem Priester am Altar
 Die Mess' bedient' als Ministrant,
 In seine Formeln stimmend ein
 Mit unverständlichem Latein,
 Das von den Lippen mir gerannt,
 Wie's Bächlein über'n Kiesel geht,
 Der vom Gemurmel nichts versteht,
 Als ich das Glöcklein schellt' und lustig schwenkte
 Das rauchende Thuribulum:
 Da schien dem Knaben plötzlich alles krumm,
 Mein Herz ein stolzer Ärger kränkte,
 Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
 Hab' knie'n und opferranchen müssen,
 Mir schien's an meinem Werte Spott,
 Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.
 Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
 Dem Knaben durch die Seele streicht,
 Kehrt in die Brust des Manns einmal
 Plötzlich zurück als Wetterstrahl.

O welche Qual in dem Gedanken:
 Daß die Geschaffnen, Schlingepflanzen,
 Den Urstamm ihres Gotts umtanzen,
 Von ihm getragen aufwärts ranken!
 Betracht' ich's scharfen Angesichts,
 Ist solch ein Bos im Grunde nichts.
 Das Schlinggewächs ist Gaukelschein,
 Bestand und Kraft der Stamm allein.
 Woher ist mir der Stolz gekommen?
 Geschöpfen kann nur Demut frommen;
 Doch ist mir Stolz ins Mark gefressen.
 Abhängigkeit, den Sklavenring,
 Der diesseits ehern mich umsing,
 Soll ich ihn jenseits nicht vergessen?
 Mit ihm all die Entwicklungstrepfen
 Der Ewigkeit hinan mich schleppen?
 Ha! lieber soll mein stolzer Geist,
 Der Gott zu sein mich wünschen heißt,
 Mit meinem Leib zugleich verfluchen
 Und sich als Grabgewürm verkriechen
 Und, bringt er je aus meiner Gruft,
 Als fauler Dunst verfahren in die Luft. —

Doch — ist das alles nicht ein trüber Schein?
 Und daß ich abgeschnitten und allein?
 So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich
 Verbunden und seit immerdar,
 Mit ihm derselbe ganz und gar,
 Und Faust ist nicht mein wahres Ich.
 Der Faust, der sich mit Forschen trieb,
 Und der dem Teufel sich verschrieb,
 Und sein und alles Menschenleben
 Des Guten und des Bösen Übung,
 Der Teufel selbst, dem Jener sich ergeben,
 Ist nur des Gottbewußtseins Trübung,
 Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
 Des tiefen Meers vergänglich hunter Schaum,
 Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,
 Ein Traum dem andern sich entspinnt;
 In jedem Kind, in jedem Morgenrot
 Sich Gottes Phantasie erfrischt.
 Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern tot,
 Ein Traum den andern nur verwischt.

Ergreift den Menschensohn mit Macht
 Des Forschens Trieb und Ungebuld,
 Daß er bei Tag und später Nacht
 Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
 So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt,
 Er träume nur, und daß Erwachensdrang
 Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt?
 Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
 Du bößer Geist, heran! ich spotte dein!
 Du Süngengeist! ich lache unserm Bunde,
 Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein!
 Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde!
 Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,
 Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
 Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz
 Und träume mir das Messer in das Herz!

(Er ersticht sich.)

Mephistopheles.

Nicht du und ich und unsere Verkettung,
 Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung!
 Des wirst du bald und schrecklich dich besinnen,
 Daß nur des Herzens Wellen erst verrinnen,
 Ist erst der Strom des Blutes abgeflossen,
 Der brausend das Geheimnis übergossen,
 Kannst du hinunterschauen auf den Grund,
 Dann wird dein Wesen dir und meines kund.
 Mich wird man nicht so leichten Kaufes los.
 Du töricht Kind, das sich gerettet glaubt,
 Weil's nun mit einmal sein geängstet Haupt
 Dem Alten meint zu stecken in den Schoß
 Und ihm den Knäuel zu schieben in die Brust,
 Den's frech geschürzt, zu lösen nicht gewußt.
 Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermischen,
 Das tote Glück dir wieder aufzufrischen.
 Du warst von der Versöhnung nie so weit,
 Als da du wolltest mit der fieberheißen
 Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
 Dich, Welt und Gott in Eins zusammenschweißen.
 Da bist du in die Arme mir gesprungen,
 Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!

Savonarola.

Ein Gedicht.

Vocati sumus ad militiam Dei vivi.

Tertullianus ad Martyres c. 3.

Gavonarola.

Die Entweichung.

„Wo sich Girolamo verspätet?
Gewitter droht die schwüle Nacht;
Ob er noch jetzt im Walde betet,
Nicht hat auf Stund' und Wetter acht?

Komm, Niccolo, hinaus, wir wollen
Den Sohn erwecken aus dem Traum.
Siehst du den Blitz? hörst du es rollen?
Gewiß, er kniet an seinem Baum!“

So sprach die Mutter mit Verzagen;
Der Vater ruhig, heiter spricht:
„O laß ihn knien, die Blitze schlagen
Den Baum, wo einer betet, nicht.

Der Himmel badet mit Erbarmen
Die Wurzel jedem Baum und Busch,
Wie Jesus einst den müden Armen
Herabgeneigt die Füße wusch.

Die Frühlingsnacht mit Wetterschlägen
Durchzuckt die Erde frisch und froh;
Und himmlischer Gedankenregen
Strömt nieder auf Girolamo.

Wohl hört er nicht den Donner ziehen
Und nicht der Stunde leisen Schritt;
Er mag am Baume länger knien,
Weil der nun blüht und betet mit.

Bald aber wird er, heimgekommen
Aus seinem dunkeln Waldbrevier,
Was er Geheimes dort vernommen,
Begeistert sagen dir und mir.

Er tat's in mancher schönen Stunde,
Und nie mein Herz das Glück vergißt,
Zu hören aus des Kindes Munde
Die Sprache, die das Leben ist.

Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,
Wenn je aus deinem Herzen schwand,
Wie der Gezeugte unsrer Ehe
Uns mit dem Schöpfer süß verband.

Oft aus den Waldeseinsamkeiten,
Des Denkers liebstem Aufenthalt,
Kam er zurück, uns fortzuleiten
In einen andern, tiefern Wald;

In jenen Wald voll Balsamkühle
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,
Wohin aus banger Lebenschwüle
Gefränkte Wanderer flüchten gern.

Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen
Im heil'gen Walde jeder Strauch,
Von seines Auges Strahl getroffen,
Erregt von seines Mundes Hauch."

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen
Die Angst der Mutter um ihr Kind,
Denn draußen stürzt ein wilder Regen,
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Vitaneien,
Den Baum am Fenster bricht der Sturm,
Die Glocken in Ferrara schreien
Die Angst der Stadt von jedem Turm.

Die suchende Mutter.

Die Nacht vorüber, und im Osten
Hellstrahlend auf die Sonne geht,
Der Donner und der Sturm vertosten,
Die Luft voll Duft und Niedern weht.

Der Himmel mit den Blitzgewittern
 Der Erde wohl zum Herzen drang,
 Weil ihr von allen Zweigen zittern
 So süßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten
 Des Waldes Hauch und Freudenton,
 Sie späht und ruft in alle Weiten
 Umsonst nach dem verlorenen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimsten Stämmen
 Die sorgenvolle Mutter bringt,
 Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,
 Am wirrsten sich der Strauch verschlingt.

Nicht schreckt sie nun der Räuberrotte
 Weithin verrufner Hinterhalt,
 Sie schreitet durch die dunkle Grotte,
 Durchforschend jeden Felenspalt.

Rastlos bis zu der Sonne Neigen
 Fragt sie umher nach seiner Flucht,
 Sie ruft den Straßen und den Steigen:
 „Ihr Trägen, macht euch auf und sucht!“

Oft wenn sie auf entfernten Wegen
 Herschreiten einen Wandrer sieht,
 Dem winkt sie, eilt sie froh entgegen,
 Bis ihrem Aug' die Täuschung flieht.

Dann zürnet sie des Manns Gebärden,
 Und jedem Zug im Angesicht,
 Daß sie je näher, fremder werden,
 Daß dies sein teures Antlitz nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:
 „Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?“
 Und in die Wildnis dunkler Wälder:
 „O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verschlinget
 Das weite Feld den bangen Schall,
 Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet,
 Nur seines Namens Widerhall.

Der Brief.

Ermüdet von verlorren Wegen,
Die sie geirret ohne Ruh,
Und von des Herzens hangen Schlägen,
Geht Helena dem Hause zu.

Der Vater harret an der Türe,
Er sieht sie kommen bleich und matt,
Und eilt, daß er sie stützend führe,
Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben,
Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis;
Die Furcht war stärker als dein Glauben.“
So spricht sein schonender Verweis.

Hinsinkend in des Stuhles Lehnen,
Hält sie das Blatt im Dämmerchein
Und seufzt die Worte unter Tränen:
„Nun ist er fort, und nicht mehr mein!“

„Nun ist er fort, doch unverloren.
O Weib, sei deines Sohnes wert!
Du hast ihn nicht für dich geboren;
Getrost, wenn ihn der Herr begehrt!

Zeit ist's, daß du dem Sohn entsagest
Und das Gerät der Mutterpflicht
Demütig brechest und zerschlagest;
Der Streiter Gottes braucht es nicht.

Der Brief wird deinen Kummer heilen,
Daß du frohlockst und nimmer klagst;
Ich will dir lesen seine Zeilen,
Weil du es nicht vor Weinen magst:

„O Vater, Mutter, Gott befohlen!
Ihr Lieben, seid nicht trübgemut,
Daß ich so plötzlich und verhohlen
Entwichen eurer treuen Hut.

Ich zog von euch mit bitterm Schmerzen,
Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,
Denn lange hat im Kindesherzen
Der bange Zweifel mir gepocht.

Schon seid ihr alt, es naht die Stunde,
Wo ihr zum Tode schlafet ein;
Nicht aber wird aus eurem Munde
Der letzte Hauch ein Kuß mir sein.

Ich werde nicht euch hinbegleiten
Des Weges fahlen, fühlen Rest;
In eures Alters Einsamkeiten
Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

Mein Geist in schlummerlosen Nächten
Durch diese Welt zu Gott sich rang,
O zeige mir den Weg, den rechten!
Fleht' ich zu Jesu heiß und bang.

So kniet' ich letzte Nacht im Haine,
Umbrauft vom wilden Donnerflug,
Gebadet im Gewitterscheine,
Und betete und frug und frug:

O Gott! soll ich der Welt entweichen
Und dem, was lieb mir in der Welt,
So gib, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß du zum Streiter mich bestellst!

Da schlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt, ich blieb gesund!
Mich schlug der Strahl zu Gottes Ritter.
Auf ewig steht der ernste Bund.

Und jeden Tropfen meines Blutes
Und meines Geistes letzte Kraft
Trag' ich zum Kampf voll frohen Mutes,
Bis mich der Tod von hinnen rafft.

Ich wandre fort im Morgenrote;
Wie sich der Tag im Osten schwingt,
So glüht mein Mut im Kampfgebote
Und all mein Herz zum Himmel bringt! —

Schon wird es Nacht, die Sterne scheinen
Des Flüchtlings Eltern ins Gemach,
Die Mutter steht mit stillem Weinen
Und sinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und sie versinkt in düsterm Traume,
 Es bebt der Brief in ihrer Hand,
 Wie's letzte Blatt am dürren Baume,
 Dem all sein Schmuck und Reichthum schwand.

Sie spricht: „Die Kirche feiert heute
 Dem Märtyrer Georg das Fest.
 Weh mir, wenn ich sie richtig deute,
 Die Ahnung, die das Herz mir preßt!“

Der Vater lehnt am Fensterrahmen,
 Das Herz voll Freud' und Zuversicht,
 Ein feierliches „Amen! Amen!“
 Ruft er hinauf zum Sternenlicht.

Der Eintritt ins Kloster.

Der auserkorne Gottesbote
 Die Straße nach Bologna zieht,
 Rastlos, bis er im Abendrote
 Die Turmeskreuze funkeln sieht.

Er möchte seinen Schritt beschwingen,
 So sehnsuchtsfroh das Herz ihm schlug,
 Als er Bolognas Glocken klingen
 Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
 Am Kloster Sankt Dominikus,
 Und aufgetan wird ihm die Pforte
 Mit einem gastlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
 Begießend sorglich jedes Beet,
 Der Prior unter Blumenscharen
 Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel säuselnd beben
 In schon versunkner Sonne Licht,
 Und ein vergangnes frommes Leben
 Erhell't des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten
 Auf seinem reichen Blumenflor,

Auf all den lieblichen Gestalten,
Die still und sanft sich drängen vor.

Und leise trat zum Klostergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig schweigend im Erwarten,
Bis selbst der Greis gewahre sein.

Wie weise Alte gerne pflegen,
Daß sie nicht lassen ihren Schritt
Sich stören auf Gedankenwegen,
Und lieber ziehn den andern mit:

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch seinen Gast der Prior gleich
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüte,
Und ihrem Rätsel lausch' ich gern,
Die uns so nah mit Duft und Blüte,
Und durch ihr Schweigen doch so fern.

Wenn ich durch ihre schmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh'
Und oft in süßen Träumereien
An einer Gruppe sinnend steh',

So ist mir schon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden,
Ein weites Kloster, durch die Welt.

Ob sie nicht in Gelübden leben? —
Sind nicht die Blumen keusch und rein?
Der Armut hold und treu ergeben,
Vergnügt bei Tau und Sonnenschein?

Gehorsam springen sie vom Bette,
Wenn sie die Frühlingshora ruft,
Und eilen in die große Mette,
Zu bringen ihren Opferduft.“

Er sprach's, indessen dicht und leise
Ein Heer von Blüten niedersank,

Auf Stirn und Hand dem frommen Greise
Zu küssen ihren stillen Dank.

Nun kehrt mit forschendem Betrachten
Zu seinem Gast der Prior sich:
„O Jüngling, welche Wünsche brachten
In unsre ernsten Mauern dich?“

Der Jüngling, neigend sich bescheiden,
Also des Herzens Wünsche nennt:
„Mein Bitten ist, mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Konvent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieb dein Scherz,
Will ich mich unerschütteret weihen
Bis in den letzten Todeschmerz.“ —

Der Greis vertieft sich frohbetroffen,
In seines Gastes Angesicht
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus diesen Zügen bricht.

Die Novizen.

Ein Bund, im Rosenzelt geflochten,
Bei Sternenglanz und Becherklang,
Als Wort und Wein und Blüten pockten
Ans Herz und Nachtigallensang:

Der mag verschwinden und vergehen
Mit seinen Lenzenossen halb,
Wie's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,
Verhallen, wie ein Lied verhallt.

Der Strauch hat neue Rosentriebe,
Hat Nachtigallen jung und neu;
Das Herz berauscht die neue Liebe,
Und nur die Sterne blieben treu. —

Ein Bund im Schlachtgefild geschlungen,
Der stumme Feuerblicke tauscht,
Von wildem Waffentanz umrungen
Und rings von Heldentod umrauscht,

Ist schön! doch mit dem Kampfestofen
 Ein solcher Bund wohl auch verweht,
 Wenn weiter auch, als unter Rosen,
 Das Herz in Schlachten offen steht. —

Der Bund allein wird lange dauern:
 Wenn froh in Gottes Angesicht
 Zwei Herzen aneinanderschauern;
 Der überwährt das Sternenlicht.

So haben sich zum Freundschaftsbunde
 Girolamo, Domenico
 Vereint in gottgeweihter Stunde,
 Mit der die Treue nicht entfloß.

Sie saßen traulich in der Zelle,
 Und als im Sonnenuntergang
 Verschied die letzte Tageshelle,
 Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernst und lang gesprochen
 Vom Prager Hieronymus;
 Wie eine Welt von Qual gebrochen
 Am unerschütterlichen Fuß.

Wie diese Freunde, Gotteshelden,
 Die Macht des Todes übermannt,
 Wie sie, das Wort des Heils zu melden,
 So freudenvoll den Leib verbrannt. —

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,
 Sind jetzt verstummt mit einemmal,
 Sie sitzen beide starr und schweigend,
 Der Welt entrückt und ihrer Qual.

Verschlossen ist das Aug', verhangen
 Das Ohr, wie tief in Schlafesruh;
 Nun ist die Seele fortgegangen,
 Sie schloß des Hauses Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung
 Die ferne Seele nun verweilt,
 In jener heiligen Amnachtung,
 Wo jede Sehnsucht wird geheilt.

Laßt euch den heil'gen Wald umranken!
 O schweiget, schweiget, daß kein Wort
 Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,
 Vom Quelle Gottes scheuche fort! — —

So saßen lange die Genossen,
 Das Angesicht herabgebückt,
 Das Auge wie vom Tod geschlossen,
 Betrachtend und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor der Zelle
 Der Garten rauscht, der Vogel singt,
 Sie hören nicht, wie schon das helle
 Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören
 Im Kreuzgang jezt des Priors Schritt,
 Und wie er, mahnend aufzustören,
 Herein zu den Novizen tritt.

Die Brüder störend aufzuregen
 Aus stiller Andacht, kümmert ihn;
 Doch alle ruft zum Abendsegen
 Die strenge Klosterdisziplin.

Erst als er ihnen seine Hände
 Sanftrüttelnd um die Stirne schlang,
 Daß er zurück die Seelen wende
 Von ihrem fernem Abendgang,

Erwachen sie zusammenschauernd
 Aus der Betrachtung stillem Glück;
 Denn aus der Heimat schriekt bedauernd
 Das Herz in diese Welt zurück.

Da fassen liebend sich die beiden!
 „Unwandelbar auf Gottes Spur!
 Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“
 So strahlt in ihrem Aug' der Schwur.

Die Wanderer.

Schon hat die Priesterweih' empfangen
 Girolamo; aus seinem Mund
 Viel segensreiche Worte klangen;
 Er reißt in Gott mit jeder Stund'.

Ein Wunsch durchglüht sein ganzes Leben,
 Sein Trachten immer, überall
 Ist nur, die Kirche zu erheben
 Von ihrem ungeheuren Fall!

Er spricht die Sehnsucht vieler Herzen
 Gewaltig aus von Ort zu Ort;
 Es haben ihre bangen Schmerzen
 Gelüftet sich in seinem Wort.

Er rastet nimmer, zu verkünden
 Der Kirche Not und Hilfescrei;
 Und seine Pfeile scharf empfinden
 Der Papst und seine Klerisei.

Eifrig geweiht dem Pred'gerorden,
 Verging ihm seines Lebens Lenz.
 Girolamo ist Prior worden
 Im Markuskloster zu Florenz.

Domenico an seiner Seite
 Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,
 Dem Helben im verwegnen Streite
 Als treuer Knappe zugetan. — —

Die Sonne im Gebirge sinket,
 Des Himmels letzter Purpurstrahl
 Das Erdendunkel flüchtig schminket,
 Und Nebel schleichen durch das Thal.

Die Winternacht mit kalten Schauern
 Und Regen kommt, kein Sternlein scheint;
 Doch haben Jäger, Werkner, Bauern
 Zum Wanderzuge sich vereint.

Von allen Bergen in der Kunde
 Erscholl beim Sonnenuntergang,
 Als Gruß und Ruf der Wanderstunde,
 Ein freudenheller Chorgefang.

Nach Tagesmüh'n die Glieder dehnen
 Will sonst der müde Erdengast;
 Was treibt die Wandrer für ein Sehnen
 So spät mit schlummerloser Gast?

Sie eilen fort, sie ruhen nimmer,
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;
Es gilt, beim ersten Morgenschimmer
Zu harren an des Domes Thor:

Wenn dürstend eine Karawane
Hinaus in alle Wüste lauscht
Und jezo meint, in frohem Wahne,
Zu hören, wie die Quelle rauscht;

Wie eilen dann die Heißen, Matten,
Belebt vom süßen Windestrug!
Bis endlich im Oasenschatten
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen
Die vom Gebirge, meinend schon,
Es rausch' und kling' in Wind und Regen
Sirolamos ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,
Sein Wort, das tausend Blicke rafft
Und sie zur Flammenrute bindet
Und auf die Sünder niederstrafft;

Sein Wort, das in geheimste Falten
Der Herzen Funken Gottes weht,
Daß oft bei seinem mächt'gen Walten
Das ganze Volk im Feuer steht.

Sie hören in den Finsternissen,
Wie es gewaltig braust herab,
Daß Freblern aufwacht das Gewissen
Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenskunde,
Das seligend zum Herzen fließt,
Und dem aus tiefster Herzenswunde
Die Liebe und die Freude sprießt. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,
Als durch zerriss'nen Wolkenflor
Die Sonne freudig strahlt und funkelt,
Stehn sie gedrängt am Kirchenthor.

Da fällt die frische Morgenhelle
Auf manches bleiche Angesicht,
Und von den Wandrern an der Schwelle
Setzt mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in diesen Zeiten
Luskanas Feld mit Hungernöth,
Und mancher von den Wandersleuten
Aß lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeste,
Viel Bürger von Florenz heran,
Mit guter Kost die müden Gäste,
Mit süßem Weine zu empfahn.

Die Luft erschallt von Freundesworten,
Man reicht sich brüderlich die Hand,
Die fremde Schar aus fernen Orten
Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Ähren nicht geraten
Am Feld, von Schauer heimgesucht;
So blieben doch die Herzenssaaten
Girolamos nicht ohne Frucht.

Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;
Nicht aber allen wird gestillt
Der Quelle durstendes Verlangen,
Die heute von der Kanzel quillt.

Altarsstufen, Bilderblenden
Sind vollgedrängt, die Sakristei,
Die Standgerüste an den Wänden,
Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
Die Kanzel, kniet in Andacht still,
Von Gott die Kraft herabzubeten
Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,
Sein Aug' am Volke segnend ruht,

Sein edles Antlitz ist durchlichtet
Von Liebesmacht und Kampfesmut. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
Wenn schöner Frühlingmorgen tagt,
Erglühn zuerst des Berges Zinnen,
Der hoch, der himmel nächste, ragt;

Von seinen Zinnen fließt allmählich
Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,
Bis endlich aufglänzt Licht und selig
Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,
Als er zum Volk begeistert spricht,
Der helle Strahl herabgekommen
Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,
Erlischt und flieht, der Zeiten Rand!
Girolamo! dreihundert Jahre
Sind nachgeslogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe
Und segne meines Liebes Klang,
Daß ich dein großes Herz verstehe
Und nicht verkehre im Gesang!

Daß weihend in die Seele fallen
Von jenem Strahl mir einen Schein,
Und laß ein leises Widerhallen
Mein Lied von deinem Worte sein!

„Die Zeit des Mitleids und der Güte,
Das ist die stille, kühle Nacht,
Wenn über die versengte Blüte
Mit seinem Tau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,
Das ist die ungestörte Zeit
Des Heimwehs nach der stillen Ferne
Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit,

Und war dein Herz am heißen Tage
Auch mit den Brüdern wild und rauh,

So kühlt es dir zu milder Klage
Die Nacht mit ihrem Tränentau

Dann kehrt zu seinem Heiligtume
Das sturmver Schlagne Herz — und glaubt;
Dann richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann drängt es dich den Haß zu heilen,
Der fränkend deine Seele traf,
Und schnell zum Feinde hinzueilen
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf,

Und dem Erstaunten und Gerührten
Zu sagen, daß den herben Groll
Die Tränen dieser Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn nachts im Wald die Vögel schweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Tale rinnen,
Er schimmert hell im Mondenschein,
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär' ich wie er, so hell und rein!“

Er treibt auf Erden seine Wogen
Und eilt ins heimatische Meer
Und ist, wie er einst ausgezogen,
So rein bei seiner Wiederkehr!“

Und wenn du nachts am Waldesquelle
Dein sinnend Haupt wehmütig senkst,
Und bei der klaren Silberwelle
An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im stillen Wald am Quell so klar?
Was hörst du aus den Wassern singen
Für Bieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde
Und deinem Schmerze Ruh gebracht?

Es ist die süße Friedenskunde
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüte
Den frischen Tau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das seligste Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir stürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachttendes Begehren
Nach Gott; die Sehnsucht tief und bang,
Die sich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je;
Die aus Prophetenherzen rauschte
In das verlass'ne Erdenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging
Als Träne, Lieb, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie gesündet,
Veröhnung unsrer Schuld erwarb.
Erlösche Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze starb.

Der Hohepriester ist gekommen,
Der lächelnd weiht sein eignes Blut;
Es ist uns der Prophet gekommen,
Der Rönig mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Walbesgrunde?
 Kein Blümlein blüht in seiner Näh',
 Kein Vogel singt in seiner Kunde,
 Den Wanderer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame
 Der Strauch, der jene Dornen trug;
 Doch muß in alle Welt sein Same
 Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche
 Geht Hasver noch auf und ab
 Und bricht sich von dem Dornenstrauche
 Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das Finsterkalte
 In der Natur, das nur verfehrt;
 Und Hasver — das ist der alte
 Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergötterer! ihr Geäfften
 Des Wahnes, wollt in Sumpf und Riet
 Den Irwisch an den Leuchter heften;
 Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgötter! eures Gottes Glieder
 Streift hier vom Baum der Wintersturm;
 Dort schießt den Gott ein Jäger nieder;
 Hier nagt er selber sich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen
 Und Perlen, mit dem Sakrament,
 Mag euch des Tigers Rachen dienen,
 Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien
 Für euch als Bundeslade paßt,
 Das Mordgebiß in Stachelreihen
 Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen
 Die Toten auferstehen ruft,
 Ist die Hyäne, wenn sie Zeichen
 Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus;
Die Kirch' ist seine Greuelbude,
Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen
Die Wandrer mit der Kreuzeslast,
Muß er sie höhnen und bedrängen,
Weil er das Reich der Liebe haßt.

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an
Die Priester auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern übertan.

Dort brennen tausend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang:
Doch kalt und finster sind die Herzen,
Zerriff'ne Glocken ohne Klang.

O seht die tierischen Gestalten,
Wie am Altare dort und hier
Santierend sie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und stier!

Der eine ließt, die Augen rollend,
Die Mess' in ungeduld'ger Hast
Und dem Evangelisten grollend,
Daß er nicht kürzer sich gesaßt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne
Bei der Epistel an den Brief,
Der ihn zu einer schmutzen Dirne
Für diese heil'ge Nacht berief.

Ein andrer hört aus den Gefängen
Hallo! Gebell und Jägerhorn;
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein andrer träumt in Spielgemäcker
Sich an den Goldtisch, nimmer satt,
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

Die Zeremonie wird als Frage
Gedankenlos nun ausgeframt;
Ein Affe, sie mit Kopf und Tazze
Tiefsinnige Gebärden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen
Und herzverödet, drängt und gafft
Und sucht mit Wort und Wink zu fassen
Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos gepuzte Weiber schwirren
Umher im Tempel ohne Ruh',
Und lasterhafte Männer girren
Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,
Aus solcher Kirchenschänderei;
Ihm tut sein Herz die düstre Frage:
Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Ist dies ein Fest, daß er verloren,
Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben.
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt sich seine Welt nicht rauben,
Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Geben
Wird dann hinwandeln eine Schar
Von Priestern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden sich versöhnen
Einst unter einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschönen,
In Liebe atmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Brust in Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Wer nur sich selber Kränze flieht.

Zugvögel sammeln sich in Scharen,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trohen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde schallen,
Wo jener Strauch nur Rosen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf seinen sanften Zweigen singt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen unter Blüten
Wird Ahasver begraben sein."

Mariano.

Sabonarola ist gefährlich
Der Papst- und Mediceermacht,
Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich
Der Sünde streckt in ihre Nacht.

Die Fackel strahlt in tiefste Klausen;
Weh euch, wenn's Volk da unten sieht,

Auffspringend mit Abscheu und Grausen,
Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber ist der Rechte;
Der Augustiner gar geschickt
Sein feines buntes Truggeflecht
Den Blöden um die Augen strickt.

„Geh hin und schlage diesen Schwärmer
Mit des Verstandes blankem Schwert,
Schaff mir vom Leib den wilden Därmer,
Der mir an meinem Mantel zerrt!

Erkämpfst du sieghaft mir den Frieden,
So bist du mir vor allen lieb,
Der kühnste Wunsch sei dir beschieden!“
Also der Papst Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut bestiegen
Um Feste Himmelfahrt und rafft,
Savonarola zu besiegen,
Zusammen seine ganze Kraft.

Bevor Mariano läßt erschallen
Der Predigt das Exordium,
Blickt er mit großem Wohlgefallen
Erst in der Kirche ringsherum.

Es schwelgt sein Auge in den Ehren,
So viele lauschten ihm noch nie:
Der Fürst, die Gonfalonieren,
Der Adel und die Signorie.

Sie harren alle seiner Rede,
Es horcht das Volk gedrängt und dicht,
Wie er bestehen mag die Fehde,
Was heute Mariano spricht.

Mariano! feiner Redemeister!
Sieh zu, daß du den Feind bestiegst!
Mariano, tummle deine Geister,
Daß du nicht schmähslich unterliegst!

Daß deinen Cicero erschallen!
Daß klingen den Virgilius!
Daß Platons Geist vorüberwallen
Mit seinem tiefen Zaubergruß!

Daß Aristoteles ertönen,
 Der die Gedanken spaltend mißt
 Vom Wahren, Guten und vom Schönen,
 So fein, daß sie das Herz vergift!

Schon hast du sie herausbeschworen,
 Und viele hören dich entzückt,
 Denn klassisch rauscht's um ihre Ohren,
 Sie sind der Gegenwart entrückt;

Sie sind der Gegenwart entrissen
 Und aller Sünde, Schmach und Not
 Und ihrem strafenden Gewissen;
 Es lacht das Leben, lacht der Tod.

Berspottet werden die Propheten,
 Wie sie so übersichtig späh'n
 Und plump die Rosen niedertreten,
 Die hier am Wege freudig stehn.

Mariano schont der zarten Rosen,
 Wenn er das Volk zur Wehmut rührt
 Und sanft, mit väterlichem Rosen
 An Schuld und Tod vorüberführt.

Doch jezo wird Marianos Predigt
 Rauh, ungestüm mit einemmal,
 Indem sein Herz sich frei entledigt
 Des Hasses und der Neidesqual:

„Girolamo! du Volksbetäuber!
 Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!
 Du Weltbergifter! Freudenräuber!
 Du finst'rer, stürmischer Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilswanger,
 Ein Samum, durch die schöne Welt,
 Daß auf dem grünen Lebensanger
 Die Freude tot zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,
 Der Gott der Liebe ausertor,
 Was willst du Zwietracht denn entzünden
 Und rufft den blut'gen Krieg hervor?

Haßt du der Kirche nicht demütig
 Einst den Gehorsam angelobt?
 Ist das Gehorsam, was so wütig
 Aus dir auf Papst und Kirche tobt? —

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,
 Der überall nur Jammer sieht;
 Laßt euch das Leben nicht verderben,
 Das, ach, so bald! so bald entflieht!

Schreckt nicht zurück vor allen Lüsten,
 Den Gott in eurer Brust vermag
 Nicht gleich zu stören, zu verwüsten
 Des Herzens muntre Freuden Schlag.

Der Gott, der sich uns hingegeben,
 Gab auch den milden Sonnenschein.
 Hängt süße Trauben an die Reben
 Und weckt die Nachtigall im Hain.

Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,
 Eh sie verschlingt die Todeschlucht,
 Daß lächelnd unter Freudentränen
 Sie sich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen,
 O daß es anders würde nie!
 Denn unser Glück auf sichern Wegen
 Lorenzo führt von Medici;

Der feste Schirm, der kluge Vater,
 Der allerorten hilft, versöhnt;
 Der Weisheit und der Künste Vater,
 Der uns die weite Welt verschönt.

Ha! wie sie jüngst nach Florenz rannten,
 Ein Bettlerzug voll Ungeduld,
 Von fernen Fürsten die Gesandten:
 Um seinen Rat, um seine Huld!

Der Kaiser Friedrich sandte diesen,
 Und Ludwig den von Frankreichs Thron;
 Den Johann, Herr der Portugiesen;
 Den Ferdinand von Aragon;

Und andre grüßten ihn und warben
Für Ungarns mächtigen Corbin;
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,
Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Kostbar Geräte und Geschmeide
Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,
Von Afrikas entlegner Weide
Auch feltner Tiere eine Schar.

Die wilden Jöglinge der Wüsten,
Sie wanderten herüber weit,
Daß sie erblickten und begrüßten
Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Tiere, die aus Edens Hainen
Der Herr in alle Welt verwies,
Lorenzo ruft — und sie vereinen
Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte
Der Sturm des Herrn meerüber trug,
Lorenzo bringt euch ihre Düfte
Auf seinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwunden
Die Griechengräber ihren Hort,
Und alte Steine wiederfinden
Im Tageslicht ihr süßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,
Der Weisheit Stimme neu erwacht,
Die lang im Völkersturm verschollen,
Vergessen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene,
Der längst von dieser Erde schied,
Er trocknet euch die bange Träne
Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glücklich schon hienieden,
Weil euch Lorenzo angehört.
Weh dem, der euch den heitern Frieden
Die Freud' am Segen Gottes stört!

Seid ihr gefallen auch, ihr Armen,
 Verzaget nicht, getrost hinan!
 Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,
 Als je ein Mensch verschulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlassen
 Ob eurer Sünden in der Zeit.
 Gott liebt euch über alle Maßen,
 Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte
 Geblüht schon längst und ehedem;
 Der Strom der heiligen Geschichte
 Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,
 Der Gottesstrom sich nie ergoß
 Wie dort, als er in Jesu schallend,
 Ein Katarakt, herunterfloß!

Wir aber sollen nicht verzagen
 Und nicht erheben Haß und Streit,
 Daß leiser fließt in unsern Tagen
 Der Strom der Menschengöttlichkeit!" —

So sprach Mariano; — frei und freier
 Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,
 Die um den Strom als feste Reiher
 Der heiligen Geschichte ziehn.

Sie mögen ihre Flügel spreizen
 Und schwärmen, übermütig froh;
 Bald wird die Reiher niederbeißen
 Der Falke des Girolamo.

Die Antwort.

Mariano hört in seiner Zelle
 Bei klarer stiller Morgenluft
 San Marcos Glocke rein und helle,
 Wie sie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf beklommen,
 Dem Lauscher wird ums Herz so bang,

Als hätt' er im Geläut vernommen
Jetzt seines Ruhmes Grabgesang.

Mit einmal ist sein Mut geschwunden,
Die frohe Zuversicht dahin,
Die schon den Feind sah überwunden,
Der Glockenschall erschütterte ihn.

Und, hastig auf und nieder schreitend,
Als nun der letzte Klang verweht,
Sieht er, wie auf der Kanzel streitend
Girolamo gewaltig steht.

Und, eifersüchtig auf die Ehren,
Sieht er versammelt alle sie:
Den Fürsten, Gonfalonieren,
Den Adel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn sie alle
Gestorben wären über Nacht,
Als daß sie Zeugen seinem Falle
Und seines Gegners Übermacht.

Ha! wie sie lauschen auf die Rede!
Ha! wie das Volk gedrängt und dicht
Aufhorcht, was in der ernstesten Fehde
Savonarola heute spricht!

Ihn täuschten nicht die Glockenlaute
In Morgenlüften still und klar,
Was Marianos Ahnung schaute,
Wird in San Marcos Kirche wahr.

Zu enge wird der Volkemenge
Der Tempelraum, er faßt sie nicht,
Und manchem wird das Herz zu enge,
Der Prior von San Marco spricht.

Er zeigt in flammend wahren Zügen,
Wie schwer die Kirche Christi krank,
Wie tief von seinen hohen Flügen
Ihr matter Geist zur Erde sank.

„Die Kirche ist treulos geworden,
Denn ohne Führer, ohne Licht,
Läßt sie verwildert ihre Horden
Entgengentaumeln dem Gericht.“

Der Klerus möchte gerne bannen
Den Strahl des Himmels von der Welt,
Er möchte um die Erde spannen
Sein schwarzgetünchtes Lügengzelt,

Auffangen alle Segensgrüße,
Die Gott gesandt dem Menschen Schmerz,
Auf daß beim Klerus betteln müsse
Um falschen Trost das arme Herz.

Die Kirche ehr' ich, doch im Kampfe,
Wie man die kranke Mutter ehrt,
Die, geistesirr, mit wildem Krampfe
Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften,
Doch zeigen, wie sie euch bedroht.
Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften
Mit Lüg' und Laster, bis ich tot.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien
Das Herz befriedigt und entzückt,
Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,
Den Judaskuß euch aufgedrückt.

Die Seele soll auf ihrem Zuge
Sich nicht versangen hier im Strauch,
Die Erdenblüten nur im Fluge
Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verbunden,
Denn müd und nackt und ohne Bohn,
Wenns Glöcklein Feierabend klingen,
Sagt sie zuletzt den Knecht davon.

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,
Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm;
Mariano! süßer Volksverderber!
Kennst du das Evangelium?

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,
Mußt du, zu mildern ihren Druck,
Verfallne Heidengräber plündern;
Statt Leben bringst du Leichenschmuck.

Du weinst, als ob das Herz dir breche,
 Und mit den hohlen Händen fängst
 Du auf die reichen Tränenbäche,
 Die du aufs Volk hinuntersprengst.

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung
 Der Tränenstrom, der dir entfiel,
 Nur eine Frucht der Spiegelübung
 Dein klagendes Gebärdenpiel.

Du Kanzelgauffler, all dein Flöten,
 All deine Sturmesmelodie
 Macht doch den Sünder nicht erröten,
 Erschütteret ihm die Seele nie.

Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,
 Was ihnen von den Wangen rollt,
 Sind falsche Tränen, wie die deinen,
 Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheilig ist ein solches Trauern,
 Womit dein Wort die Hörer trifft;
 Dies weichlich süße Selbstbedauern
 Ist für schuldfranke Herzen Gift.

Machst du mit klassischem Geschwätze
 Zur Tugend kühn? zum Glauben stark?
 Dem Teufel slichst du seine Netze,
 Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung,
 Du lullst den heil'gen Schmerz in Ruh',
 Und den Heilbrunnen selbst, die Rührung,
 Den Tränenquell vergiftest du.

Wenn du das Volk auch irreleitest,
 Du darfst es wagen ungestraft,
 Wenn du nur lästernd mich bestreitest,
 Für Rom einstehest mit deiner Kraft.

Die Grenzen möchtest du vermischen
 Der Christen und der Heiden gern
 Und in ein Nebelbild verwischen
 Des Glaubens fest gebiegnen Kern.

Verfchleiern möchtest du die Wunde,
Die durch das Herz der Menschheit brennt,
Verwirren mit dem alten Bunde
In eins das neue Testament.

Die Wunde läßt sich nicht verschleiern,
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;
Bald muß die Kirche sich erneuern
Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen,
Da trieb der Mensch noch ohne Bahn,
Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen,
Auf weitem, wildem Ozean.

Des Herrn Geheß gebot ihm Bandung,
Er strebte nach dem Friedensport,
Des Sündenfalls empörte Brandung
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu einem Wohle
Der Weg durchs Meer dem Menschen kund,
Die sichere, heilige Buffole,
Die Liebe gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensstarke
Durch Wellenstoß und Sturmesweh,
So wird, gesegnet, seine Barke
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,
Wo ihm in alle Segel wehn
Die Hauche Gottes ihre Gnade,
Die ewigen Stefien.

Belohnet wird ihm sein Vertrauen,
Und daß er nicht im Sturm verzagt,
Er wird das Land der Sehnsucht schauen,
Mehr finden, als sein Wunsch gewagt.

Die Menschheit hat nach Gottes Richte
Gesehnt sich längst und ehedem;
Doch ist die heilige Geschichte
Entsprungen erst in Bethlehem.

Du nennest Christum eine Quelle,
Die stets zur Menschheit niederfloß,
Und die sich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräusch ergoß?

Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einsamer Tränen,
Bis endlich der Ersehnte kam.

Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Christus ist, greif' ich dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

Der Herr der Welt in Menschenhülle,
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,
Der Gottheit ganze Liebesfülle
Ist dein zerfahrner Christus nicht.

Ich kenne dich und die Genossen,
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Ihr möchtet lieber Gott uns schildern,
Wie er die Welt uns ausgeheckt
Nach seinen schönen Musterbildern,
Ein feingeschmackter Architekt.

Und was von göttlichen Ideen
Ein feinbegabter Menscheugeist
Auf Menschenweise mag verstehen,
Das wäre, was man Christus heißt —

Einst werden sagen spätre Toren:
„Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt,
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —
Sich auf sich selbst zurückbesinnt,

Wenn die Idee sich findet wieder:
Das ist der Mensch, soweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menschen sich lebendig senkt.“

Die Menschenhülle Gott umschlingend
 Als trauten Gaft aus Himmels Höh'n:
 Hier ist Idee, so wahr und dringend,
 So voll, so tief, so selig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen
 Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,
 In der Geschichte Raum zu nehmen
 Als die lebendigste Gestalt?

Die Höhe sollte sich begnügen,
 Nur hinzukümmern trüb und hohl,
 In Wahngewilden, Schattenlügen,
 Als Märchen, Mythe und Symbol? —

Nein! nein! Wem je der Menschheit Klagen
 Bis auf den Grund das Herz durchhebt,
 Kann den Gedanken nicht ertragen,
 Der allen Trost ihm untergräbt.

Ist Christus Traum, dann ist das Leben
 Ein Gang durch Wüsten in der Nacht,
 Wo niemand, Antwort uns zu geben,
 Als eine Horde Bestien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten
 Umdrohn den Wandrer ohne Bahn,
 Aus tausend dunklen Hinterhalten
 Lieblos und rastlos springend an.

Und wenn er mit geschärften Sinnen
 Der Feinde manchen auch bezwang,
 Kann er den andern nicht entrinnen
 Auf seinem heimatlosen Gang.

An ehernen Geseßen schleifen
 Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;
 Der Krieg, der Hunger heulend schweifen,
 Die Pest durchstappt die Finsterniß.

Haß, Undank und gebrochne Treue,
 Das Liebste auf der Totenbahn,
 Im öden Herzen Schuld und Reue,
 Der Freuden Nische graues Haar,

So zieht in untröstbarer Trauer
Der Wandrer, bis er todesmatt;
Der Glaube an der Seele Dauer
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.

Geh hin, du Armer! frag nach Troste
Bei Kunst und Weisheit überall,
Trink Wein, geh in den Wald und koste
Die Rose und die Nachtigall:

Sie haben nichts für deine Klagen,
Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und schauernd sinkst du in die Gruft!

Das ist das Leben und Verscheiden,
Wenn Christus nicht auf Erden kam
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden
Dem Leben und dem Tode nahm.

Gott will uns über alle Leichen
Und alle Schrecken der Natur
Die Vaterhand herüberreichen,
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgewühlen
Bis an des Friedens Morgenrot
Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,
Der innerste Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen
Der treue Gott uns nicht allein,
Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen
Ging Gott in unsre Weise ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,
Nun ist dem Herzen alles kund:
Der Liebe Blüthenwelt zu tragen
Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:
Das Auge sieht vom Grabesrand
Den heimatlichen Himmel offen,
In welchen Christus auferstand.

Das alles aber ist verloren,
 Wenn's nicht in euch lebendig lebt,
 Wenn nicht die Kirche neugeboren
 Von ihrem Sturze sich erhebt.

Ihr ward der Glaube eine Leiche,
 Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;
 Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,
 Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Loren! wenn ihr Gott betrachten,
 Erkennen wollt den Herrn der Welt,
 Wie einen Stein aus dunkeln Schächten,
 Der still dem kalten Blicke hält.

Wie schnell auch die Gedanken rennen,
 Kein Forschen und kein Grübeln frommt,
 Der Geist kann nur den Geist erkennen,
 Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

Drum lüfte euer Geist die Flügel,
 Und reißet eure Herzen auf
 Und nehmet über alle Hügel
 Der Sehnsucht nimmermüden Lauf!

Und spähet, lauschet, harret, trauert,
 Bis euch sein heil'ger Hauch durchweht,
 Bis seine Wonne euch durchschauert;
 Erkenntnis Gottes ist — Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
 In Gott ein froher Untergang,
 Es ist mit Gottes ew'gem Liede
 Tiefinnerster Zusammenklang;

Gebet ist Freiheit, die der Schranke
 Der Erdennacht die Seel' entreißt,
 Dann steht kein Wort und kein Gedanke
 Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle,
 Ist es der Seele wunderbar
 Ein süßes Schlummern an der Quelle,
 Und doch ein Wachen seligklar.

O lernet glauben, lernet beten!
 Denn bald und schnell kommt Gottes Schwert:
 Die Wolken selbst sind die Propheten
 Des Blizes, der herunterfährt.

Gott wird Italien schrecklich schlagen,
 Weil es für seine Stimme taub;
 Gott wird die Medici verjagen,
 Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimsuchend die Verbrecher,
 Nicht einem Trinker ähnlich sein,
 Dem in den schönen goldnen Becher
 Ein Schalk gegossen schlechten Wein.

Ausgießt den schlechten Wein der Becher,
 Macht das Geschirr vom Ärger leer;
 Doch wirft er seinen goldnen Becher
 Dem Wein zu Haffe nicht ins Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen
 Den Sünder nehmen in die Hand,
 Die Sünde und 's Geschirr zerschlagen,
 Zerschmettern an der Felsenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke
 Gerettet und beseligt sein;
 Der Glaube in lebend'ger Stärke
 Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde,
 Die euch ein falsches Mitleid bringt;
 Der Schmeichler richtet euch zugrunde,
 Wenn er den Schmerz in Schlummer singt.

O legt nicht schlafen das Gewissen,
 Seid wach und seid auf Gott gestellt!
 Es ist ein schlechtes Ruhelassen
 Die Sturmeswoge dieser Welt.

Es muß die Kirche sich erneuern;
 Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,
 In Pest und wilden Kriegesfeuern
 Erschütternd zu: Gedenke mein!"

Der Tod Lorenzos des Erlauchten.

Aus Perlen mischt und Edelsteinen,
Aus teuren Säften einen Trank
Der bange Arzt, die Freunde weinen,
Lorenzo ist zum Sterben krank.

Wollt ihr den ernstestn Tod bestechen
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?
Und seinen starren Willen brechen
Mit Opfer aus der Berge Schlund?

Umsonst! vorüber ist vorüber!
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,
Lorenzos Augen werden trüber,
Der Puls ist wirr, der Atem schwer.

Das heiße Fieber strömt mit Gluten
Durch seine Lebensfelder hin,
Wie bergentquollne Lavafluten
Durch grüne Wiesen tödlich ziehn.

Und was von seinen Lebenstrieben
Noch aus der Asche grünen mag,
Das muß erfrieren und zerfließen
In Fiebers Frost und Hagelschlag.

Des Zimmers Fenster sind verhangen
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,
Die draußen lustig aufgegangen,
Darf zu der Klage nicht herein.

Verhangen sind mit dunkeln Flören
Die Griechengötter an der Wand,
Daß ihn die Lieblinge nicht stören,
Nimmt er das Kreuzifix zur Hand.

Auch ist der heitre Götterorden,
Der Lust ward in der alten Welt,
Zu unserm Gott, der Schmerz geworden,
Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle
Die Bilder dort? könnt ihr sie auch
Verhängen in des Kranken Seele,
Wo sie aufziehen, des Fiebers Rauch?

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen
 Im ängstlichen Delirium?
 Wie quälend ihn die Bilder jagen
 Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke schaut im Fieberwahne,
 Was Platon malte im Gedicht,
 Die große Seelenkarawane,
 Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt den Himmel zu gewinnen,
 Die Seele hastet, was sie kann,
 Auf nach des Berges steilen Zinnen
 Mit dem gesiederten Gespann.

Der Seelen jede hat zwei Kasse,
 Das eine böß, das andre rein;
 Sie selbst als Führer und Genosse
 Damit verwachsen überein.

Doch göttlich sind der Götter Pferde,
 Erklimmen leicht den Himmelshang
 Mit schöner strahlender Gebärde,
 Melodisch rauscht ihr Flügelklang.

Reicht schwingt sich über jede Klippe
 Ein göttlich Roß, denn es gedenkt:
 Dort fällt Ambrosia in die Krippe,
 Mit Nektar werd' ich dort getränkt.

Den Himmel rings im weiten Kreise
 Umschwingt der Götter hohe Bahn,
 Wo sie das Gute, Schöne, Weise
 Im Urblick finden aufgetan.

Der andern Kasse sind im Kampfe;
 Das edle strebt zur Höh' empor,
 Das böße wiehert mit Gestampfe
 Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

Dem Götterzug vorangetragen
 Führt Dios herrschende Gestalt,
 Und unter seinem Flügelwagen
 Der Boden vor Entzücken wällt.

Und hinter Zeus, dem großen Meister,
Folgt in elf Zügen, weitgeschart,
Das Heer der Götter und der Geister
Auf des Olympos steiler Fahrt.

Den besten Seelen mag's gelingen,
Wenn's edle Sichtroß überwand,
Nach mancher Not hinaufzubringen
Nah zu des Gipfels steilem Rand.

Der Führer streckt für Augenblicke,
Die er dem Rosselenken raubt,
Empor zum seligen Geschehe
Der Götter fein entzücktes Haupt. —

Hört ihr Lorenzos Seele schreien
Im wilbverwornnen Fiebertraum,
Wie ihre Rosse sich entzweien,
Wie sie sich quält im niedern Raum?

Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert,
Schwarzäugig und von Wuchs gerad,
Hochhalsig, schlank und leichtgegliedert,
Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre, schwarz, voll arger Lücken,
Hartmäulig, plump und schlecht gebaut,
Kurzhalbig, mit gesenktem Rücken,
Es wüchset erdwärts, zerzt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläsern,
Späht nur in dumpfer Niederung
Voll trüber Bier nach faulen Gräsern
Und fühlt nicht Stachel, Geißelschwung.

Müh', Angstschweiß und Getümmel drängen
Sich in der Seelen hinterm Troß,
Denn jede sucht hindurchzusprennen
Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte
Vergebens vorwärts kämpft und ringt,
Scharf peitscht den Klappen seine Rechte,
Das Christusbild die Linke schwingt.

Hoch schwingt er's aus dem wilden Heere,
 Das immer dichter ihn umbraust;
 Doch wiehern schlägt die schwarze Mähre
 Das Kreuzifix ihm aus der Faust.

Das Kreuz wird von den Hufen schallend
 Betreten, in den Grund gestampft,
 Die Gegend, wie ein Kessel wallend,
 Vom heißen Hauch der Rosse dampft.

Nun stürzen sich ins Heer der Streiter
 Auf Rossen: weiß, rot, schwarz und fahl,
 Die vier apokalyptischen Reiter,
 Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erste läßt den Bogen schwirren;
 Der zweit' ein Schwert gewaltig schwingt;
 Der dritte läßt die Wage klirren;
 Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,
 Die Seele am Gefieder packt:
 Sie sieht's in alle Welt versflogen,
 Nun friert sie, zittert, müd und nackt.

Und plötzlich Ross' und Reiter schwinden
 Samt dem Olymp — Lorenzo steht
 Einsam, verlassen, nackt, von Winden
 Auf einer Heide kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt,
 Und endlich wird der Kranke wach,
 Vom heft'gen Froste aufgerüttelt,
 Blickt scheu herum im Sterbgemach.

Die Freunde weinen, daß die Kette,
 Die schöne, bald der Tod zerreißt;
 Savonarola kniet am Bette
 Und betet für Lorenzos Geist.

Girolamo mit tiefem Trauern
 Am Bett des Mediceers kniet
 Und mit herzinnigem Bedauern,
 Wenn ungeheilt sein Geist entflieht.

Nun steht er feierlich am Kranken,
 Er faßt den ernststen Augenblick,
 Mit dem er zweifeln sieht und schwanken
 Unwiderrufliches Geschick.

„Noch ist es Zeit,“ — so spricht der Fromme —
 „Daß in das Herz dir Gottes Huld
 Erleuchtend und erquickend komme,
 Versöhne deines Lebens Schuld.“

Versäume nicht die kurze Stunde,
 Solang du weilst im Erdental,
 Daß bringen dir zum Herzensgrunde
 Der Gnade milden Sonnenstrahl!

Ich frage dich: bist du gestanden
 Auf also hohem Berge je,
 Daß unten deinem Blicke schwanden
 Die Felder, Türme, Wald und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel
 Für deinen Blick verschwunden war,
 Was unten sterblich ist und eitel,
 Geschick der Menschen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,
 Kein Ruf der Klage drang empor,
 Zu dessen Fuß mit matten Schwingen
 Der Donner murmelnd sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen,
 Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,
 Das Aug' in schwarzen Rüsten schauen
 Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort scheint auf Klarem, ew'gem Eise
 Die Sonne fremd und kühl, sie bricht
 Nur durch die dunstumhüllten Kreise
 Hier unten als ein warmes Licht.

Und ist dein Geist dahingegangen,
 Wo ihn die rein're Luft umweht:
 Die Strahlen Gottes zu empfangen,
 Ist's dort vielleicht für ihn zu spät.

Und bitter wird er dann beklagen,
 Daß er den Segensblick versäumt,
 In seinen flücht'gen Erdentagen,
 Solang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensschlägen
 Lorenzo, aufgerichtet, steht:
 „Gib, frommer Vater, mir den Segen
 Und sprich ein stärkendes Gebet!"

„O Fürst! den Segen will ich sprechen
 Zu deiner Rückkehr in den Staub,
 Willst du dem Volk die Fesseln brechen,
 Gibst du zurück den großen Raub.

Glaubst du an Gottes heil'ge Dreieit,
 Mußt glauben du zu gleicher Frist:
 Daß Christus ist ein Gott der Freiheit,
 Daß nimmer ein Despot ein Christ.

Für welche Gott sein Blut vergossen,
 Für die er starb auf Golgatha,
 Sind Gottes teure Bundsgenossen,
 Sind nicht zum Spiel der Fürsten da.

Freiheit ist nicht die höchste Gabe,
 Die hier der Mensch zum Heil bedarf;
 Doch trägt ihm all sein Glück zu Grabe,
 Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr schleicht in Gottes Haus als Diebe,
 Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,
 Despoten! Christentum ist Liebe,
 Ganz lieben kann der Freie nur.

Kann's Auge froh zur Ferne bringen,
 Wenn es die Sklavenzähre näßt?
 Und kann ein Herz die Welt umschlingen,
 Das Sklavengram zusammenpreßt? —

Willst du den Bund nicht anerkennen
 Des Glaubens, der uns Brüder macht,
 So will ich einen Bund dir nennen,
 Den wohl dein Herz noch nie bedacht.

Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,
Ihr Könige! der fest und dicht
In einen trauten Jammerhaufen
Mit Bettlern euch zusammenschließt:

Es ist der Schmerz, die Eisenkette,
Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt,
Oft freilich erst am Todesbette
Zurück in euer Glend klirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken
An ihr r Brüste süßen Quell,
Müht ihr mit uns den Leihkauf trinken
Auf Not und Tod — sie reisen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge!
O Zepher — und die Faust entzwei!
O Majestät, du bittre Büge,
Lorenzo, mach die Brüder frei!

Lorenzo! gib die Freiheit wieder,
Der Republik ihr altes Recht,
Das uns gekämpft, geschmeichelt nieder
Dein übermütiges Geschlecht!“

Lorenzo spricht: „Wollt' ich beglücken
Ein Volk, müßt' ich's beherrschen auch.
Mein und der Väter Werk zerstückten
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in schlummerlosen Nächten,
Rastlosen Tagen nur geglüht,
Fürs Volk zu denken und zu fechten,
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen
Bin ich gefolgt treu immerdar;
Frohlockend zog mit unsern Fahnen
Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe
Der Kunst und Weisheit, freudig kennt
Die Menschheit ihre große Habe,
Die wir ersiegt im Orient.

Ich soll nicht Fürst und Vater heißen
 Dem Volke und dem Vaterland?
 Soll sterbend ihm vom Himmel reißen
 Den Stern des Ruhms mit eigener Hand?*

„Du sollst! du sollst das Werk zerstückten
 Der Willkür, eh's mit dir vorbei.
 Es kann ein Volk nur Gott beglücken,
 Doch du, Lorenzo, mach es frei!

Dein Volk ist krank und ist verdorben,
 Das dir vor allen herrlich blüht,
 Dein Volk ist innerlich erstorben,
 Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleistert
 Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch;
 Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,
 Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden
 Mit seiner Andacht höchstem Schwung;
 Die Blüte seiner schönsten Stunden,
 Was war sie? nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern
 Um einen längstverdorrten Kranz,
 Denn mit dem Heidentume feiern
 Sie einen kalten Totentanz.

Der Traum der Alten war verloren,
 Für sie so schön! für uns zu schal!
 Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,
 Daß er sich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
 Die Zeit ihr Schicksal auferlegt,
 Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
 Auf deine Stirne scharf geprägt.

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
 Der Christentum und Heidentum
 In deiner Seele wüßt vereinigt,
 Ist jetzt das Weltbelirium.

Die Künfte der Hellenen kannten
Nicht den Erlöser und sein Licht,
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht.

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erfenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden,
Der Abgrund klappt, der Heiland ruft,
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Berstieben in der Wetterluft.

Was hast du deinem Volk geboten
Für seine Freiheit? karger Tausch!
Bevor du wanderst zu den Toten,
Bedenk es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen
Und kalt des Glaubens letzte Blut,
So gib zurück, was du genommen,
Mach deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo spricht: „Gott ist mein Glaube,
Christus mein Trost und mein Gebet!
Doch was du sprichst von einem Raube,
Um Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken,
Drum wollt' ich es beherrschen auch;
Mein und der Väter Werk zerstückten
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer,
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,
Die schöne Welt des Altertums.

Doch gib, o Vater, mir den Segen,
Weil du der Frömmste, Reinste bist,
Den ich geschaut auf meinen Wegen,
So sterb' ich als ein guter Christ.

O laß mich deine Hand noch fassen,
 Und reiche mir zum Scheidegruß,
 Wenn du mich siehst im Tod erblaffen,
 Das Evangelium noch zum Kuß.“

Da wendet sich vom starren Kranken
 Girolamo, das Haupt geneigt;
 Er tritt voll trauriger Gedanken
 Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.

Und sinnend bricht er eine Rose
 Vom Stocke, der am Simse grünt,
 Und wieder kehrt der Hoffnungslose
 Zu seinem Kranken unverföhnt;

Er stellt mit unterdrücktem Weinen
 Sich an des Sterbelagers Rand,
 Das Evangelium in der einen,
 Die Rose in der andern Hand;

Jetzt neigt er sich dem Kranken näher
 Und hält zum letzten Gruße dicht
 Dem unbeugsamen Mediceer
 Das Buch, die Rose vors Gesicht.

Und spricht: „Gh dich der Tod verwüftet,
 Hat Geist und Leib dir hoch geragt,
 Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet;
 Ein Sinn allein war dir versagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben,
 Dir würzt' umsonst der Benz die Luft,
 Du scheidest aus dem Erdenleben
 Und kanntest nie der Rose Duft.

Wie du im Benz vom Blütenstrauche
 Nichts kanntest, als den Farbenschein
 Wie, ungespürt, die Rosenhauche
 Die Brust dir zogen aus und ein:

So hast du dieser heil'gen Blätter
 Den süßen Duft wohl nie gespürt,
 Den uns der Herr im Frühlingswetter
 Mit seiner Liebe zugeführt.

Erbarmen möge dir begegnen
 In jener Welt! ich scheid' in Schmerz.
 Lorenzo, stirb! — ich kann nicht segnen
 Dein unerweckbar stumpfes Herz!" —

Die Schar der Freunde steht beklommen
 Im dämmerhellen Sterbgemach
 Und starrt Girolamo, dem Frommen,
 Der sie erschüttert, schweigend nach.

Ein ängstlich Fragen, scheues Bauern,
 Verzagtes Flüstern, stumme Hast
 Erfüllt mit ungewohnten Schauern
 Den sonst so fröhlichen Palast.

Und fallen muß zur selben Stunde
 Der Fürst dem ehernen Gebot;
 Und in Florenz von Mund zu Munde
 Geht dumpf das Wort: Lorenzo tot!

Tubal.

Die Stadt ruht schweigend hingebreitet
 In Mitternacht und Mondesglanz,
 Des Domes Türmer einsam schreitet
 Auf seinem hohen Turmeskranz.

Und er bedenkt an luft'ger Stelle,
 Wie unten tief die Welt nun schweigt,
 Wie brausend bald des Lebens Welle
 Sich hebt und bald zum Tod sich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter,
 So wie die Türe auf und zu,
 Manchmal ein Fauchzen und Gelächter,
 Dann wiederkehrt die stille Ruh.

Dort wacht ein lustiges Gelage,
 — So denkt der Mann in seinem Sinn —
 Sie tummeln sich die Nacht zum Tage;
 Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.

Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,
 Das treibt für ihn sein Bruder ein,

Das müssen sie dem Tod bezahlen,
So bleibt es bei der Sippschaft fein.

Horch! Tubal klappert durch die Gasse;
Der Jude mit der Krücke haut
In seinem wilden Christenhaffe
Den Stein, daß mir hier oben graut.

Er ist dem Irrenhaus entsprungen,
Ich kenne seine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So freischend wild, so dumpf und hohl.

Du armer Jude! ist's ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verirrt
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder
Dir zornig von den Rippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehehrt?
Bis sie geraubet und geschlachtet
Selbst deine Kinder dir zulehrt?

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildest du dir ein
Im wild exträumten Nacheglücke,
Das Herz des Papstes sei der Stein! —

So denkt auf seinen hohen Mauern
Einsam der Wächter, und er wagt
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch, schon erschrickt, als ob ihm dräue
Das Kezerloß, der Turmeszwart,
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue,
Flieht seine Träne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben
Gewagt den schönen Bruderjchmerz,
Hört unten er stets lauter toben
Der Schenke Lust und tollen Scherz.

Da sitzen sie am langen Tische,
An Zechgebärden, Tracht, Gestalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemische,
Es strömt der Wein, Gelächter schallt.

„Die allerschönste Blütenhede!“
 — Ruft einer jubelnd aus der Schar —
 „Wir sind ja lauter Rosenstöcke,
 Sich selbst begießend wunderbar!

Das Freudenröslein sei begossen
 Mit edlen Weines süßem Schwall!
 Aus Röslein lustig aufgeschossen
 Schlägt manche berbe Nachtigall!“

Umflorten Blickes faßt ein zweiter
 Die Becher Mann für Mann und meint:
 „Die Sprossen sind's der Jakobsleiter,
 Die leider umgestürzt —“ er weint.

Ein Maler senkt ans Glas die Stirne,
 Ob er Madonnen schauen mag;
 Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne,
 Die jüngst in seinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken hehlet:
 „Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht!
 Mir ist das Blut noch nicht ersetzt,
 Das ich verschüttet in der Schlacht!“

Ein anderer singt, und andre zanken,
 Doch alles lacht von Zeit zu Zeit;
 Nur einer, schweigend in Gedanken,
 Trinkt seinen Krug allein, abseit.

Dem Ernstern ruft ein jeder Junge:
 „Stoß an! sei froh! schön ist die Welt!
 Hast du kein Herz? und keine Zunge?
 Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?“

Der Deutsche, trüb in allen Stücken,
 Kann selbst im Rausch nicht selig sein,
 Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,
 Die Todsgedanken, in den Wein.

Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,
 Der kalte, dicke Nebelwulf,
 Drum seht sich ihm der ekle Schimmel
 Vergänglichkeit an jede Luft!“

Der Deutsche spricht: „Mir ist viel teurer
 Mein Himmel, der gewaltig troht,
 Als überm Band Italia eurer,
 Der ewig blau heruntergloht.

Die Alpen hab' ich überflommen
 Zulieb den blauen Lüften nicht;
 Doch trieb's zu hören mich den Frommen,
 Der morgen in San Marco spricht.“

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen
 Aus deiner Heimat dich vertrieb;
 Wagst du es nicht, mit uns zu zechen,
 Weil du ein Mörder oder Dieb?“

Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde
 Dir treiben aus mit Nebenblut,
 Wie man hervor vom Erdengrunde
 Den Maulwurf tränket mit der Flut?“

Der Fremde stürzt auf den Jungen,
 Schon holt er mit dem Degen aus:
 Da ist die Türe aufgesprungen,
 Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
 Dem Frechsten auch vor Tubal graut,
 Der Fremde muß den Degen senken,
 Als er den alten Juden schaut.

Durch Felsen, bleich, gehöhlt, verwittert,
 Wo Geier nur und Stürme nahn,
 Braust dort ein Waldstrom wild, erbittert
 Und immer frisch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten,
 Verwittert, hohl und schreckend blaß,
 Aus seines Herzens finstern Spalten
 Ein immer frischer Strom — der Haß.

Der Jude fährt ins Zechgewirre
 Und auf den Tisch die Krücke haut,
 Daß klirrend tanzen die Geschirre,
 Und also ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittere Blendung!
 O weites Feld, mit Fluch besät!
 Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
 Messias den von Nazareth!

O, daß ein Blitz ins Herz euch schlage
 Das Flammenwort: Er war es nicht,
 Der kommen wird am End' der Tage,
 Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen
 Durch dürre Wüsten Gottes Schar
 Erquickt, gestärkt mit seinem Segen
 Und mitgezogen unsichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen
 Sich schon gefreut im Paradies,
 Eh auf des Schmerzes finstre Bahnen
 Der Zorn des Herrn sie fortvertrieb!

Er hatte nicht, wie jener Gächte,
 Beim Vater schon die Herrlichkeit,
 Bevor Jehovahs starke Rechte
 Die Welt hinauswarf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,
 Der in den Tod sein Haupt gebückt,
 Hat Davids Thron er aufgeschlagen?
 Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
 Er hat's getan mit Beelzebul;
 Hat er Satan und seine Rotte
 Geschleudert in den Höllenpfuhl?

Nach seinen vierzehnhundert Jahren,
 Sind noch die Teufel alle da,
 Die hergelockt, wie Fliegenscharen,
 Sein Leichendust auf Golgatha!

Warum tut er jetzt keine Wunder?
 Weil er so herb getäuscht die Welt,
 Ward sie ein tränennasser Zunder,
 Auf den umsonst sein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfress'nen,
 Der Ausfah blüht und jede Not;
 Wer zählt die Lähmen, die Besess'nen,
 Und die er wecken soll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?
 Ich kenne ein blutflüssig Weib,
 Der Nazarener komm' und rette,
 Sie fiecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hilfe spudet,
 Und zeigt sich sein Erbarmen lau,
 Trifft er die Kirche schon verblutet,
 Und Satan weint um seine Frau!

Die galiläischen bösen Geister,
 Die jene Armen einst geplagt
 Und die als Retter euer Meister
 Ins Vieh und in den See gejagt,

Sie schwammen fort unter der Erde
 Vom See bis in den Tiberstrom,
 Die horst'ge Gadarenerherde
 Sprang frisch und froh ans Land — zu Rom!

„Schon in der ersten Zeit der Feigen“
 — Sprach einst Jehovah — „habe ich
 Gefunden an den grünen Zweigen,
 Mein Israel, Frühfeige, dich!“

Nun wird für seine Frühlingstreue
 Der erste Schmuck am Feigenstamm
 Vom Übermut der frechen Säue
 Getreten tief in Rot und Schlamm!

Einst lag das erste jener Tiere,
 Der achte Innocenz genannt,
 Und streckte sterbend alle viere,
 Da kam herbei der Arzt genannt;

Der sprach zum Tier im Sterbebette:
 „Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;
 Gebeutst du, Herr, daß ich dich rette,
 So schaff drei Knaben mir zur Stell'!“

Der müde Strom des heil'gen Lebens
In deinen Adern sickert schon;
Die Spezerei ist all vergebens,
Hier hilft allein die Transfusion.'

Da sprach das Tier: ,Drei frische Knaben
Hat Tubal, steht sie mir geschwind!
Ihr Herzblut soll das meine laben,
Macht schnell! ein Jude braucht kein Kind!' —

Seht ihr das Blut hinüberspritzen?
Das Blut der Unschuld, hell und rot,
In seine schwarzen Lasterpfützen!?
Weh mir! nun sind die Kinder tot!'

Der Jude rief es und ist brausend
Hinausgestürzt in die Nacht;
Die Becher haben stumm und grausend
Dem Wort des Hasses nachgedacht.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen:
Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht,
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe sein Laternenlicht?

Er ist kein Narr, er ist nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt ans Grab mit jedem Schritt.

Ob auch der alte Jude rase;
In seinen Reden graus und wild,
Auch im zerbrochnen Spiegelglase
Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild.

Die Entscheidung.

Girolamo war euch ein trüber
Prophet; doch wahr! seht! schreckenschwer
Die Apenninen zieht herüber
Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerstörend, plündernd, mordend tosen
Auf ihrer raschen Siegesbahn

Durchs Land Italia die Franzosen,
Und Karl, ihr König, sicht voran.

Der König auf Erobrerpfeilen
Verfolgt ein falsches Helldentum;
Der Gitle will in Blute baden
Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken türmend,
Toscana zu; sie nehmen schon
Die Festung Fivizzano stürmend,
Kein Menschenleben kommt davon;

Dort werden Männer, Kinder, Frauen
Von König Karl und seinem Heer
Erbarmungslos zusammgehauen!
Sie stürmen auf Florenz einher.

Die Florentiner zitternd bangen,
Sie flehn Pietro Medici,
Der seines Vaters Macht empfangen,
Daß er dem Feind entgegenzieh'.

Er soll ein Heer zu Hilfe raffen,
Den Feind bezwingen in der Schlacht,
Und wenn er's nicht vermag mit Waffen,
Ihn schlagen mit des Wortes Macht.

Umsonst! Lorenzo ist gestorben;
Sein Sohn ist nur despotisch dreist,
Er hat des Vaters Macht erworben,
Nicht seinen Mut, nicht seinen Geist.

Und blickt auf seines Sohnes Bittern
Lorenzo aus der Schattenwelt,
So sieht er seine Hoffnung splintern,
Und wie sein stolzes Werk zerfällt.

Pietro zieht dem Feind entgegen;
Doch fechtend nicht fürs Vaterland,
Nein! in den Staub sich hinzulegen,
Zu betteln um die eigne Schand.

Mit staunender Verachtung höret
Der fremde Fürst, wie Medici
Um sein Erbarmen ihn beschwöret,
Die Stimme hebt, es wankt das Knie,

Der stolze Mediceername
 Pietro nur noch tiefer drückt,
 Wie wenn mit einer Fürstenbrame
 Ein Bettler seine Lumpen schmückt.

Anstatt den Übermut zu strafen
 Mit seinem Schwert, mit seinem Wort,
 Räumt er dem Feind Livornos Hafen,
 Toscanas Burgen ein sofort.

In Münzen und in blanken Barren
 Verheißt er ihm noch schweres Gold.
 Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,
 Zu zahlen ihm den Botensold.

Verachtung trifft so schlechten Boten,
 Und jede Hülle niederstreift
 Der Haß, dem Hause der Despoten
 Seit sechzig Jahren angereift.

Wie ehemals zieht er mit Gepränge
 Vor den Palast der Signorie;
 Da ruft des Volks empörte Menge:
 „Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signore treiben spottend
 Von ihrer Tür den Mann der Schmach;
 Und sich an seine Ferse rottend,
 Schrei'n ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orsini will ihn schützen
 Und sammelt eine Kriegerschar;
 Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,
 Mit seiner Macht ist's aus und gar.

Pietro flieht, der Pöbel wütet
 Und stürmt das Mediceerhaus,
 Was der Palast an Schätzen hütet
 Und aufbewahrt — es muß heraus.

Rameen, Münzen und Juwelen,
 Achatgefäße, Goldgeschirr
 Treibt durcheinander in den Sälen
 Und schwindet fort im Raubgewirr.

Die schönen Bilder an den Wänden
 Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,
 Viel teure Werk' in Rollen, Bänden,
 Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug dem Pöbel angehörend,
 Daß seine Wut sich gern ergeht
 In Geisteswerken blind zerstörend,
 Die er nicht hat und nicht versteht. —

Wer sind die drei, die Finstern, Stummen,
 Die nach Bologna wandern dort,
 Daß keiner will ein Liedlein summen,
 Und keiner sprechen mag ein Wort?

Die düstern Wandrer vorwärts eilen,
 Nur, wie auf ein verlornes Glück,
 Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen
 Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie sehn noch fern der Türme Zinnen,
 Die Cosimo gebaut, ihr Ahn;
 Die Enkel aber ziehn von hinnen
 Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, der an ihrem Leide
 Vorbei mit Roß und Wagen rennt,
 Trotz ihrem schüchternen Verkleide
 Die Brüder Medici erkennt.

Doch keiner mit dem Haupte nickend
 Hat ihnen einen Gruß gebracht;
 Wer Mitleid hat, beiseite blickend,
 Gilt fort; wer keins, verhöhrend lacht.

Schmer denken sie, verhaßt, vertrieben,
 An ihres Vaters Allgewalt;
 Und daß sein tatenreiches Lieben
 Das Volk den Söhnen schlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
 Daß dankbar bis zum letzten Hauch
 Der Mensch nur dann der Schuld gedenket,
 Wenn Wohlthat ihn gebessert auch. —

Zu Stoffe mit Triumphgepränge
 Zieht in Florenz der König ein,
 Hell flammt voran dem Heergedränge
 Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Gonfalonieren müssen
 Die Zügel halten links und rechts,
 Man wirft das Wappen ihm zu Füßen
 Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, der am Wappenbilbe
 Schildhalter mit der Keule stund,
 Wird wie der stolze Oeu am Schilde
 Vom Roß getreten in den Grund.

Das Roß hat in den Grund geschlagen
 Die Silien samt dem Feld von Gold,
 Die hufzerstampften Kugeln sagen,
 Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz, wer wird den König bannen,
 Der über dich sein Schwert gezückt?
 Wer jagt das starke Heer von dannen,
 Das, siegesfroh, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger,
 Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks
 Zum stolzen königlichen Sieger
 Und hält ihm vor das Kreuzifix:

„Sieh! Dieser hat die Welt erschaffen;
 Dieser dein Herr und König ist;
 Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen
 Kann der, wenn du ein Frevler bist!

Sieh! Dieser hier kann dich zermalmen;
 Du ragest stolz aus deinem Heer,
 Der höchste nur von schwanken Halmen,
 Sein Hagel schlägt — ihr seid nicht mehr!

Man hat das Stadttor abgebrochen,
 Raum schaffend deinem Waldbachin;
 Laß ab, auf den Triumph zu pochen;
 Ein König ist gar leicht dahin!

Der sah in unsre Stadt dich reiten
 Stolz unter deinem Sternendach,
 Und im Triumph die Glieder spreiten
 Und Gottes Hoheit ahmen nach.

Dachtest du nicht mit Scham und Beben,
 Vergänglichher! hinauf, an ihn,
 Der strahlend läßt uns Haupt sich schweben
 Den großen Sternenalbdachin!?

Sei mild, o Fürst! und zieh von hinnen!
 Es gnüge dir, in diesem Land
 Des Volkes Herzen zu gewinnen,
 Auf daß dich segne Gottes Hand!" —

Girolamo hat ihn bezwungen,
 Ihm ist des Frommen Blick und Wort
 Erschütternd in die Brust gedrungen;
 Der König zieht in Freundschaft fort. — —

Florenz! wer wird die Zweifel enden,
 Wer schlichten den empörten Streit,
 Der mit des Hasses wilden Bränden
 Dein Volk zerrüttet und entzweit:

Ob ein Monarch, nach seinem Willen,
 Beherrschen soll des Volks Geschick?
 Ob selbst die Bürger herrschen sollen
 In einer freien Republik?

Es streiten sich mit gleichen Scharen
 Die Republik, die Monarchie,
 Das Heil des Volkes zu bewahren;
 Wer aber mag entscheiden hie?

Girolamo beruft zum Dome
 Das Volk und hat mit seiner Macht,
 Auf seiner Worte tiefem Strome
 Der Republik den Sieg gebracht.

Er will nach heil'gem Ziele steuern:
 Theokratie sein Mut begehrt,
 Es soll Florenz die Kirch' erneuern,
 Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Denn freier mag in einem Freien,
 Der nur vor Christus beugt das Haupt,
 Die edle Saat des Herrn gedeihen;
 Also der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! sie werden dich bestreiten
 Und dich belasten mit der Schuld:
 Du überstürzest deine Zeiten
 In schonungsloser Ungebuld.

Der Mensch muß sterben, darum eilen.
 Ein heiliger Gedanke läßt
 Sich nicht zertröpfeln und zerteilen
 Mit einem klug verschwiegenen Rest.

Und wem ein heiliger Gedanke
 Bis auf den Grund das Herz durchbringt,
 Der spricht, uneingedenk der Schranke,
 Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Rüssen;
 Die Feinde zählt kein tapftrer Mann;
 Vom Himmel strömt in Wettergüssen
 Mehr, als die Erde trinken kann.

Der Trost.

Rastlos, unhemmbar wandelt weiter
 Durch Feinde vorwärts seine Bahn
 Der unerschrockne Gottesstreiter,
 Bekämpfend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

Die Römmler sind auf ihn erbittert,
 Und alle Sünder, die er stört,
 Der Papst vor Angst und Haß erzittert,
 Die Fürstenfreunde sind empört.

Wenn er vom Markusloster schreitet,
 Zum Dome, daß er pred'ge dort,
 Wird er verfolgt und hinbegleitet
 Von manchem Fluch und Lasterwort.

Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,
 Sie schützen seine Kanzel dicht

Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.
Girolamo zum Volke spricht:

„Ich saß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da schlich
Ein sanfter, freundlicher Gefelle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte
Von süßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,
Als Kardinal den roten Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen
Hab' ich gestellt auf andres Gut:
Nur jenen Hut will ich gewinnen,
Der rotgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen,
Er schmeichle sich mit keinem Sieg;
Vor allen Christen führ' ich offen
Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,
Es hat die Curia besetzt
Der Teufel, — seine Faschingswochen
Hält er mit seinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenschänder
Jetzt einen tollen Mummenschanz,
Er steckt in heilige Gewänder
Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, singet Psalmen
Im schönöd entweihten Heiligtum,
Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen
Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen,
Führt er der Gäste reiche Schar
Zu Wein und Spiel und Konkubinen,
Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmütige, die hört' ich klagen:
„Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!“
Und Gnostiker, die hört' ich sagen:
„Seht! Rom beherrscht der Demiurg!“

Der Teufel hat Verrat und Lügen,
Blutschande, Meuchelmord gebracht!
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Papst daraus gemacht!

Ich aber rufe: Nicht verzaget!
Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!
Je höher sich der Teufel waget,
Je bald' er seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
Einst eine Frau, an Gütern reich,
Von schweren Leiden matt und hager!
Und endlich scheintot, still und bleich.

Und ihre falschen Freunde eilten,
Bevor die Frau begraben war,
Daß sie die reiche Habe teilten,
Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten hastig in den Schränken,
Dort lag mit halbverblich'nem Schein
Manch treubewahrtes Angedenken
An Perlen, Gold und Edelstein.

Und sie begannen sich zu schlagen
Um ihrer Freundin Feierkleid
— Die Bier aus ihren Jugendtagen —
Und um ihr teures Brautgeschmeid.

Gefesselt waren ihr die Glieder,
In starren Banden stockt' ihr Herz,
Nacht deckte ihre Augenlider;
Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,
Sie hört' es unterm Leichentuch;
Doch wie sie an ihr Liebstez kamen,
Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz, zu schlagen,
Auf ihre Wangen sprang das Blut,
Sie hob sich auf vom Totenschragen,
Erschrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,
Denn sie genas von jener Stund;
So nahe schon der Grabberjerkung,
Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Glaube soll nicht wanken;
Der Kirche Los mögt ihr verstehn
In der Geschichte dieser Kranken;
Gott läßt sie nicht zu Grabe gehn."

Das Gelage.

Der Weinberg reifet süße Trauben,
Wo San Pietros Kirche steht,
Durch seine üpp'gen Rankenlauben
Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet süße Sünden
An San Pietros ernstem Haus,
Es weht, sie fahend zu entzünden,
Der Nachtluft schwellendes Gesaus.

Da blinkt ein Tisch mit Früchten, Flaschen,
Es taucht der Mond mit seinem Strahl,
Von süßer Erdenluft zu naschen,
In manchen schäumenden Pokal.

Vanozza, einst des Papstes Schöne,
Bewirtet ihrer Freunde Schar,
Die Tochter auch und zwei der Söhne,
Die sie dem Pontifex gebär.

Das Pfand entflohner Wonnestunden,
Lucrezia schön wie keine blüht,
Daß sie den Männern Liebeswunden
Und Neid ins Herz den Frauen glüht;

So reizend, daß für sie entbrannte
Das Brüderpaar in Liebesglut;
Daß sie der Papst sein Liebchen nannte
Und schönöd genoß sein eignes Blut.

Sie läßt ihr schwarzes Haar den Rüstern,
Wald fließt die reiche Soctensflut

Hernieder zu den schlanken Hüften,
 Bald fliegt es hoch im Übermut.

Der bloße Busen atmet freier;
 Die Schöne meint, daß dicht genug
 Der trübe Mond den Silberschleier
 Um Nacken ihr und Busen schlug.

Vom Mondenlichte meinet anders,
 Als Schwesterlein Lucrezia,
 Der lose Sohn Papst Alexanders,
 Ihr Bruder, Fürst von Candia:

„O, bliesen doch die Abendwinde
 Die Kirche dort mir aus dem Sicht,
 Die jekt mir eine Schattenbinde
 Um deinen Busen neidisch slicht!

Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,
 Daß du für mich in Liebe brennst,
 Daß uns, der Pflicht zum Troß, uns freuen,
 Zum Hohm dem albernen Gespenst!

Weil einst wir ohne Woll'n und Wissen
 Gelegen find in einem Leib,
 Drum sollten wir auf einem Rissen
 Nicht liegen jekt, geliebtes Weib?“

Cäsar, der andre Bruderbuhle,
 Ist totenstill, sein Blick nur wacht,
 Wie über einem schwülen Pfuhle
 Ein Irrwisch flackert in der Nacht.

Er siset stumm und heimlich wütend,
 Valencias finstrer Kardinal,
 Er sieht den Fürsten, Rache brütend,
 Lucrezia küssen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten
 Der Priester still und schrecklich flucht,
 Den Bruder heute noch zu schlachten
 Blutschänderischer Eifersucht.

So oft auf Mund und Busenblöße
 Der Herzog ihr die Rippen drückt,

— Der Priester zählt — so viele Stöße
Hat schon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am schönen Erdenlose!
Wir leben eine kurze Frist;
Ein Narr, wer auch nur eine Rose
An einem Strauche wo vergißt!

Wir müssen uns von hinnen packen,
Uns wirft der Tod in einen Wust,
Ob in den ausgebrannten Schlacken
Gebet geglüht, ob Sinnenlust!“

Der Herzog rief's, den Becher schwingend;
Da tummelt Cäsar seinen Wein
Und ruft, mit ihm zusammenklingend,
„Von hinnen!“ — und eilt fort, allein.

Banozza spricht: „Ich bin in Sorgen,
Mein Cäsar geht nach bösem Ziel!“ —
Lucrezia ruft: „Sein bin ich morgen!“ —
Ein Greis: „Nicht her und Würfelspiel!

Für viele Not und wenig Ehre
Hab' ich gedient mein Leben lang,
— So ruft der alte Condottiere —
„Laßt hören mich Dukatenklang!

Heraus, ihr Herren Kardinäle,
Kohan! und Raphael! mit Gold!
Der nacktesten Soldatenseele,
Vielleicht find mir die Würfel hold!“

Der Herzog wirft dem alten Degen
Die Börse hin und wünscht ihm Glück
Und wendet, auch sein Glück zu pflegen,
Zu seiner Dame sich zurück.

Die Kardinäle werfen klirrend
Goldbörsen auf das Marmorbrett;
Die Würfel fallen, treffend, irrend,
Dem Alten stets zu guter Wett.

Die Kardinäle mit Gelächter
Verspielen ihren blanken Hort,
Einscharrrend lacht der alte Fechter
Und schilt die Pfaffen fort und fort:

„Ihr könnt verlieren ohne Grollen,
Denn euer Sackel kümmert nie,
Und nie versiegen eure Stollen,
Gut Bergwerk ist die Simonie.

Die Mitra wird zum Wünschelhute,
Der euch im Nu der Not entrückt;
Der Hirtenstab zur Wünschelrute,
Die stets nach güldnen Adern zückt.

Diegt wo ein Christ im Todesjammer,
Wird euch zur Rente seine Not,
Schatzkammer seine Herzenskammer,
Denn ihr verkauft ihm seinen Tod.

Weil das Verdienst der sel'gen Geister
Für alle quillt und überschwenkt,
Seid ihr der Gnade Brunnenmeister,
Um Scudi wird sie ausgeschenkt.

Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,
Die Behentgarben drauf zu hängen;
So drückt's euch nicht den Rücken wund.

Die Päpste, Priester und Prälaten
Sind wenig nuß, und alle schier
Tief in den Sumpf hineingeraten:
Nun singen Unken das Brevier!"

Die Kardinäle lachen weidlich,
Und Raphael ermunternd spricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;
Mach schärfer fort, du alter Wicht!"

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den schraubt man;
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Christus war ein Räuberhauptmann
Und schreitet plündernd durch die Welt!"

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich,
Ob ihn ein grauser Anblick schrecke,
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbesonnen,
 Er streicht die Stirne mit der Hand,
 Als wär' ein Traum vorbeigeronnen,
 Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen:
 „Giovanni, sage, was es war,
 Was dich so plötzlich hieß erblaffen
 Und dir vergan gesträubt das Haar?“

Weil er nicht gern mit Wortesklangen
 Unheimliches zurückbeschwört,
 Antwortet auf der Frauen Drängen
 Der Herzog düster und verstört:

„Durch Florenz kam ich einst zu schreiten
 In müßig froher Weiberschau
 Und sah an mir vorübergleiten
 Bald eine wunderschöne Frau.

Ich sah sie nach San Marco schweben
 Und folgte wie bezaubert nach,
 Girolamo, der Prior, eben
 Dem stillen Volk die Predigt sprach.

Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,
 Ich habe seinem Wort gelauscht;
 Er hat das Bild mir fortgenommen,
 Das erst so glühend mich berauscht.

Und mancher war umsonst beflissen,
 Zu schreiben, was der Mönch dort sprach;
 Von Schmerz, von Freude hingerissen,
 Ein jeder aus in Weinen brach.

O, möchte sie doch länger dauern!
 Dacht' ich, als er die Rede schloß;
 Ein unbeschreiblich banges Trauern
 Fühlt' ich, und meine Träne floß.

Ich spürte viele Tag' und Nächte,
 Daß mir sein Wort im Ohre stat,
 Bis ich's verbraust' und 'nunterzachte
 Den bitter ernsten Nachgeschmack.

Nicht hab' ich mehr seit jenem Tage
 Girolamo gesehn, gehört,
 Weil er mit seiner ernstestn Klage
 Mir allzuherb die Luft gestört.

Als mit Cucrezias Vockenringen
 Zuvor ich spielte, süß erfreut,
 Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,
 Wie fernes dumpfes Grabgeläut.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
 Ob mit Kapuz und Skapulier
 Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
 Girolamo — und drohe mir.

War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,
 Was meine Sinne täuschte so?
 Des launenhaften Mondenscheines?
 Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

So spät zum päpstlichen Palaste
 Ist fast unziemend einzugehn.
 Zeit ist es, daß die Freude raste,
 Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiedersehn.^a

Der Condottiere folgt, sein alter
 Getreuer Lust- und Kampfgenoß,
 Gewärtig folgt sein Bügelhalter,
 Schon eilen sie davon zu Noß.

Die andern hören fort sie reiten,
 Auf allen dumpf ein Schweigen lag,
 Bis in der Mondnacht stillen Weiten
 Verscholl der Hufe letzter Schlag.

Die Bestattung.

Giorgio liegt in seinem Nachen,
 Das Holz, das er ans Ufer lud,
 Vor losen Dieben zu bewachen,
 Und singt sein Liedchen wohlgemut:

„Auf einer grünen Halde,
 Umrauscht vom grünen Walde,

Da steht mein kleines Haus;
 Ein Bächlein fließt vorüber,
 Mir lieber als die Tiber,
 Mit lustigem Gebraus.

Und auf der grünsten Halde,
 Am allergrünsten Walde
 Steht meiner Liebsten Haus.
 Ihr Vater ist zu streng,
 Ihr Fenster nicht zu eng,
 Da steig' ich ein und aus."

Nun sah er in den Mondenstrahlen,
 — Und ist mit seinem Liede stumm —
 Wie sich ums Eck zwei Männer stahlen;
 Sie blicken sorglich ringsherum.

Nun schwinden sie mit scheuem Satz,
 Er bleibt geduckt in seinem Schiff;
 Und jetzt ertönt am stillen Plage, —
 Wie Losung — ein verhaltner Pfiff.

Bald wieder kommen sie geschritten,
 Zugleich zwei andre Männer noch,
 Und einer kommt dahergeritten,
 Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten
 Quer über seinem Sattelnopf,
 Zwei schreiten rechts, zwei links und halten
 Der Leiche stützend Fuß' und Kopf.

Wo Mist und Unrat in die Wellen
 Der Tiber wirft das Volk, dahin
 Die stummen, scheuen Mordgesellen
 Mit ihrem Toten schleunig ziehn.

Banditenkundig und geschäftig
 Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt
 Und über seine Kruppe kräftig
 Der Leichnam in den Fluß geschnellst.

Sie schleichen fort, sie kommen wieder
 Und werfen — stets auf ihrer Hut —
 Vom Roß den zweiten Toten nieder
 Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio sieht es unvertwundert;
Denn ohne Segen, letzten Gruß
Sah er hier Zeichen wohl schon hundert
Hinunterwandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmut, Graus und Bangen;
Der Burſche ſingt ſein Lied nicht aus,
Das er ſo fröhlich angefangen
Von Hald' und Wald und Liebchens Haus.

Vater und Sohn.

„Schon ist das Abendrot verglommen,
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt;
Nun wird er auch nicht wiederkommen,
Bevor die Nacht die Straßen leert.

Auf seinen Wandel kann ich bauen,
Der Vöckre hat sich nur veräußt,
Des Ausbruchs Zeit, das Morgengrauen
Bei einer Dirne wo verträumt.“

So sprach in trauter Abendstunde
Der Papst an Cäsar, seinen Sohn,
Und lächelt schalkhaft seinem Funde;
Doch Cäsar spricht und lächelt Hohn:

„Da weiß ich eine andre Märe
Von deinem Herzog; gut genug,
Daß sie dein Vaterherz beschwere,
Das immer zärtlich für ihn schlug.

Ja, ihn hast du geliebt, mich nimmer;
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;
Die Rutte mir, ihm Fürstenschimmer!
Doch jezo lausche meiner Mär:

Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen
Bei einer Dirne sich veräußt
Und müd und matt in ihren Armen
Heut früh das Morgengrau verträumt.

Diesmal hat eine alte, kühle,
Unsaubre Dirne ihn umfaßt;

Er hält auf ihrem schlechten Pfühle
Vom Liebestaumel tiefe Raft.

Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,
Daß er bei ihr noch liegen muß,
Bis selber ihn aus ihrem Bette
Die Dirne wirft mit Überdruß.

Sie hat von seinem Liebesfieber
Den Mann geheilt auf immerdar.
Die Dirne aber heißt: die Tiber!
Hier ist mein wackres Märlein gar."

Nun schweigen beide; der, verloren
Im Glück der Rache, der im Schmerz;
Und Sohn und Vater schweigend bohren
Die Hassesblicke sich ins Herz.

Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Mut gebeugt;
Erschrocken sieht der große Sünder,
Daß er den größern sich gezeugt.

Der Pontifex zusammenschauernd
In Cäsars düstern Busen späht
Und sieht entsetzt, wie dort schon lauernd
Der Vatemord im Winkel steht.

„Verruchter! Schrecklicher! erzähle!
Gabst du dem eignen Bruder Gift?
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,
Daß dich die Strafe Gottes trifft?"

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln
Für Cäsar, den verruchten Sohn,
Er läßt das arge, kalte Lächeln
Nicht fort sich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, still und ungeheuer,
Zielt auf des Papstes wundes Herz;
Also umschwebt ein stiller Geier
Ein blutend Wild voll Angst und Schmerz.

Und in den Zeichen bitterer Leiden
Auf seines Vaters Angesicht
Läßt Cäsar seine Blicke weiden,
Bis endlich er gelassen spricht:

„Ich segle frei im Meer der Lüfte;
 Bis ich versinke, bleib' ich flott;
 Mich schreckt sie nicht, die Fabelküste:
 Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

Doch hab' ich dem nicht Gift gespendet,
 Das Gift verfehlt des Weges leicht.
 Verlangt dich's, wie dein Fürst geendet,
 Sei noch ein Märlein dir gereicht.

Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen
 Und bin ein braver Zeidler auch;
 Ich hege einen Stoc voll Bienen,
 Gewärtig meinem Blick und Hauch.

Macht mich einmal ein Feind ergrimmen,
 Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,
 Denn schwärmen lass' ich meine Immen,
 Ein stachelrüstiges Geschlecht.

Die Bienen folgen meinem Dorne,
 Sie stechen frisch und wacker zu;
 Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne
 Den Honig auch der Todesruh.

Du treibst ja in profanen Stunden
 Auch Bienenzucht, und manchen Mann
 Hat nur der Stachel überwunden,
 War ihm zu stumpf der scharfe Bann.“

Und schwer gedenkt der Papst des herben
 Und warnenden Synodenspruchs,
 Der die verbotnen Leibesserben
 Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

Die Pest.

I.

„Nimm du mein Kinglein, gib mir deines!
 Komm Täubchen, bau'n wir unser Nest!“ —
 Das Nest bleibt leer, denn ach! ein kleines,
 So stirbt ihr beide an der Pest!

„Spielt auf! schenkt ein! und dann willkommen!
 Hinunter noch den süßen Rest!“ —
 Ja wohl! du wirfst am Wort genommen,
 Schon hat ergriffen dich die Pest!

„O Kerfernacht, o bittres Härmen!
 Wie quälend mich die Kette preßt!“ —
 Wirfst nicht mehr lang das Eisen wärmen,
 Noch heute stirbst du an der Pest!

„Viel Sünden noch . . . doch springt die Herde
 Mir durcheinander; . . . haltet fest!“ —
 Um Beichtstuhl fällt er tot zur Erde,
 Und hat ihn absolviert die Pest?

„Triumph! wie schön das Blutgerinnsel
 Dem bleichen Ecce homo läßt!“ —
 Da reißt ihm aus der Hand den Pinsel
 Und malt ihn selber bleich — die Pest.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben,
 Des Todes furchtbar Einerlei;
 Er geht herum, euch einzuüben
 Die Miserere-Ditanei.

Verstockte Herzen! o Verbrecher!
 Wenn euch Girolamo nicht rührt,
 So merket auf den andern Sprecher,
 Der eine schärfre Sprache führt!

Es will erschüttern und erweichen
 Der Tod die harte Sünderchar;
 Hoch baut die Kanzel sich aus Leichen
 Der ernste, strenge Missionar.

Schon hat der Prediger verwendet
 Viel Männer, Weiber, weiß und grau;
 Viel Jugend, Schönheit auch verschwendet
 Auf feinen raschen Kanzelbau.

Auch hat er schon aus eurer Mitte
 Manch holdes Kindlein weggeplückt,
 Die Kanzel sich nach frommer Sitte
 Mit Engelsbildern ausgeschmückt.

II.

Nun schleicht mit Zittern und mit Beben
Die Freude als ein Jammerbild,
Nun irrt das kecke Lüsteleben
Ein rettungslos umstelltes Wild.

Verödet sind die Tisch' und Bänke,
Der Spielmann fort mit seinem Sied,
Nun steht der Wirt in seiner Schenke,
Als in der Klau' ein Eremit.

In den verlass'nen Kirchenhallen
Kniet hier und dort ein Veter kaum,
Blickt scheu, daß im Vorüberwallen
Ihn niemand streife mit dem Saum.

Dort wieder schreiten Prozessionen
Mit Kreuz und Fahne, flehen, schrein,
Gott wolle doch der Sünder schonen
Und seine Schrecken fangen ein.

Unmutig schleichen die Gewerbe,
Der Hader vor Gerichte schweigt,
Wo jeder denken muß: ich sterbe
Vielleicht, eh sich die Sonne neigt.

Am Spiegel ziert mit eitlem Sinne
Sich dort ein buhlerisches Weib;
Doch traurig hält sie plötzlich inne,
Gedenk, wie sterblich dieser Leib.

Sie will kein falsches Rot mehr nehmen
Auf ihre Wangen, welk und fahl;
Sie mag sich vor den Würmern schämen,
Für die sie bald vielleicht das Mahl.

Wer schon den Feind will niederbohren,
Ihm nach mit scharfem Dolche zieht,
Er hat die Lust dazu verloren,
Als er die vielen Reichen sieht.

Vor diesem Dauern, dumpfen Drohen,
Vor diesem angstgedrückten Gram
Sind Wunsch und Leidenschaft geflohen,
Des Unglücks Furien wurden zahm.

Die Ross' am Reichenwagen werden
Bei Tag und Nacht nicht ausgespirt;
Verzweiflung rufen die Gebärden,
Die Sprachen haben sich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,
Denn tödlich ward ihr Hauch, ihr Ruß,
Und mit dem Tod hat sich verschworen
Treuulos ihr sanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geschenken
Das Herz die Liebe sonst empfing
Und sich ihr süßes Angedenken
An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt sich das Verderben
An Liebeszeichen leizgeheim,
Am Schmucke klebt ein bittres Sterben,
Am schmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre,
Wenn deine Brust den Säugling stillt;
Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre,
Aus deiner Brust dem Kinde quillt?

III.

Zwei Künstler wollen übernachten
Im üpp'gen Mediceerhain,
Die Griechenbilder zu betrachten
Beim klaren, milden Mondenschein.

Buonarotti wandelt gerne
Mit seinem Freund da Vinci dort,
Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne,
Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Krügen
Falerners, den Horaz auch schwang,
Wenn er, einladend zum Vergnügen,
Sein morituro Deli sang.

Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch
Im Angesicht der schönen Griechen;
Und ihrer Kunst ein Bebehoch.

Und sollt' auch sie der Tod verlangen,
 So wollen sie den schlimmen Gast
 Im Kreis des Schönen hier empfangen,
 Und rings von Frühlingsluft umfaßt.

Die Statuen auf die hängen Klagen
 So klar und heiter niedersehn,
 Wie sie gesehn in alten Tagen
 Denselben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
 Antlitz gestört kein Leidenszug,
 Als ihren Freund man, eine Leiche,
 Den Perikles, vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen
 Und halten in den Lauben dicht
 Glühwürmer, ihre schwanken Kerzen,
 Versteckten Rosen ins Gesicht.

Die muntern Frühlingswinde stehlen
 Den Blumen ihr Geheimnis bald,
 Das süße Dufte, und erzählen
 Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Busche fingen Nachtigallen
 Ihr ungestörtes Wonnelied,
 Springbrunnen mondbestimmert schallen,
 Die Wolf' am Himmel lustig zieht.

Die Kunstgenossen stehn und starren
 Entzückt auf ein Apollobild:
 Da rollt vorbei der Leichenfarren,
 Und draußen ruft die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier,
 Und süßer duftet's durch die Nacht,
 Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
 Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mählich an den Gartenmauern
 Der laute Leichenzug verhallt,
 Ergreift die Freunde bittres Trauern,
 Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,
Den lieben Freunden in der Gruft,
Den Griechengöttern angeklungen;
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Dratelsprecher!
Du lächelst unserm Jammer Spott!“
Und schmetternd wirft er seinen Becher
Aus Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus diesen Hainen,
Sie dünken mich so fremd, so leer!
Die Vögel zwingen mich zu weinen,
Der Duft der Blumen drückt mich schwer.

Hier steht der Menschenschmerz inmitten
Der fremden Kunst und der Natur,
Von ihren Herzen abgeschnitten,
Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen
Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?
Siehst du den Gott herab sich neigen
So mitleidsvoll zu unsrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichentwagen
Vorbei dort an der Gartenwand;
Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen
Hinüber in das Heimatland.

Was einst Girolamo bedauernd
Dem sterbenden Lorenzo sprach,
Das ward bei diesen Klängen schauernd
In meinem Herzen wieder wach.

Mir strömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst,
Ist meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Christenkunst.

Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein schöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will ersticken
Auf unserm eignen Lebensgrund.“ —

Da Vinci schweigt, er trauert milder;
 Doch kaum verhallt der Jammerton,
 So wandeln neue, große Bilder
 Durch seine große Seele schon.

Das himmlische Gemälde zündet
 In seiner Brust, ein Wunderstrahl:
 Wie Jesus den Aposteln gründet
 Das „Denket mein!“ im Abendmahl.

Und Michelangelo, der wilde,
 Die Augen mit der Hand bedeckt,
 Er ist von einem neuen Bilde
 Entzückt im Herzen und erschreckt.

Aus seinem ungestümen Grame,
 Wie Sonnenschein aus Wetterflor,
 Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
 Unwiderstehlich jetzt hervor.

Die vier Gestalten ließ ihn schauen
 Ein geistdurchglühter Augenblick;
 Und kühn beschließt er, sie zu hauen
 Zusamt aus einem Marmorstück.

IV.

In Florenz kann nur einer halten
 Sein Herz in klarer Heldenruh;
 Nur einer sieht dem Todeswalten
 Mit unerforschener Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,
 Einsam in seiner Zelle wacht;
 Gepflegt, getröstet und bestattet
 Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,
 Den alles nun verstieß und floh,
 Ward in das Kloster mild zur Pflege
 Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte sterben,
 War doch des Priors Wort vielleicht
 Das Freundlichste, was seinem herben,
 Freudlosen Leben ward gereicht.

Als sich sein Geist hinweggeschwungen
Aus diesem dumpfen Jammerort,
Ist ihm versöhnend nachgeklungen
Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle
Bei später Lampe sinnt und schafft;
Denn unversiegbar ist die Quelle,
Woraus er tränket seine Kraft.

Er widmet seinen Tag den Kranken;
Ein Arzt zu sein der Christenheit,
Dem großen, heiligen Gedanken
Ist seine stille Nacht geweiht.

Nun schreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,
Er schildert dringend, heiß und wahr
Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,
Der Kirche dringende Gefahr.

Daß Gott die Kirche will erneuern,
Sein Schreiben an den Kaiser spricht;
Er sucht den Kaiser anzufeuern
Zu seiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken
Mit einem Briefe, kühn und frei;
Wird ihn nicht rühren und erschrecken
Der Kirche Not und Hilfeschrei?

Den Königen von Spanien schreibt er,
Wozu der Herr die Throne schuf;
Den König Ungarns, Englands treibt er
Zu seiner Pflicht mit scharfem Ruf.

Er mahnt sie alle, zu vereinen
Ein christliches Konzilium,
Auf dem er selber will erscheinen
Und streiten für das Heiligtum;

Wo er die Stimme will erheben,
Anklagen laut der Kirche Haupt,
Den Papst mit seinem Lasterleben,
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;

Den frechen Borgia, der als Ware
Für schnödes Geld mit Trug und List
Erkauft die heilige Tiare,
Der sie nun trägt als Antichrist.

Der Bann.

Savonarola ist als Kezer,
Falscher Prophet, untreuer Hirt,
Als ein Rebell und Volksverhörer
Vom Papste exkommuniziert.

Der Feinde stürmisches Frohlocken
Umbrauft den Dom, wo man zur Stund'
Beim lauten Schall der Totenglocken
Dem Volke macht das Breve kund.

Der Bischof im Ornat verkündet
Des Bannes schauerlichen Spruch;
Vier Fackeln werden angezündet
Und ausgelöscht mit einem Fluch:

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert
Der Papst, zur Gnade dir bereit;
Umsonst! nur wilder aufgelodert
Bist du im frevelhaften Streit!

Girolamo! das Licht der Gnade
Lischt aus wie dieser Kerzen Schein!
Geh hin und wandle deine Pfade,
Verflucht und finster und allein!

Du hast mit frechem Lügenmunde
Irrsal und Zwiespalt uns gebracht.
Die Kirche stoßt aus ihrem Bunde
Hinaus dich in die Heidenmacht!

Willst du noch eine Predigt wagen,
So sei, wer immer sie besucht,
Wie du vom Kirchenbann geschlagen,
Wie du verstoßen und verflucht!

Den Sünder soll kein Segen laben,
Das Sakrament sei ihm verwehrt,

Und stirbt er, werde nicht begraben
Sein Leichnam in geweihter Erd'! —

Vier Fackeln haben sie gezündet
Und ausgelöscht mit einem Fluch
Und haben so der Welt verkündet
Des Kirchenbaus Zusammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter,
Daß frevelnd in der Welt des Herrn
Sie löschen möchten, wie die Lichter,
Die vier Evangelisten gern.

Doch unauslöschlich brennen diese,
Vom Hauche Gottes angefaßt,
Zu leuchten nach dem Paradiese
Sieghaft durch tiefste Sündennacht! —

Der Priester schweigt, mit dumpfem Schauern
Verstummt das Volk, die Glocke hallt,
Nachsummend durch des Domes Mauern,
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen ist am selben Orte
Der Fluch, allwo seit manchem Jahr
Des Banngetroffenen Segensworte
Zu Gott gelenkt die Seelenschar.

Wird sich dem Kirchenbanne neigen
Girolamo, der Gottesheld?
Wird er das Wort des Heils verschweigen,
Vom Fluch geschlagen aus dem Feld? —

Der Bischof hat den Dom verlassen,
Ein langer Zug der Alerisei
Folgt nach, die den Gebannten hassen,
Und tobend strömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;
Doch, Papst und Bann verachtend, streiten
Die Freunde für den teuren Mann.

Raum ist die Wut der Pest gemildert
Und kaum vernarbt der Todesharm,
So ist auch schon zurückverwildert
Der Feinde sittenloser Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette
Erschallt Gesang und Lautenton,
Hier Spottkanzonen, dort Sonette,
Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Vaster scheint vom Papst geabelt,
Weil er den Mönch gestraft so schwer,
Der es am bittersten getabelt,
Und lecker schreitet es einher.

Zum Troß dem strengen Sittenmeister
Wird nun gespielt, gezechet, gebuhlt;
Die dreisten Buben werden dreister
Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Gefellen
Bei Nacht San Marcos Kloster wach,
Und schmetternd fliegen in die Zellen
Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werden,
Wo einer sich erblicken läßt,
Verhöhnt mit Worten und Gebärden;
Doch halten treu an ihm sie fest.

Die Freunde können nicht vergessen,
Sie werden sein geweihtes Wort
Nur tiefer in das Herz sich pressen,
Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen,
Der treueste Freund Girolamos,
Von Spott und Lästung überfallen;
Doch trägt er kühn des Freundes Noß.

Er tritt den Wütenden entgegen,
Er ruft es auf den Straßen laut:
„Des Bösen Fluch ist Gottes Segen,
Schon flieht die Nacht, der Morgen graut!“

Der Nebel weicht, so schwarz und dichte
Ihn auch die röm'sche Nacht sich spannt,
Und fliehend ruft dem Tageslichte
Die Nacht vergebens ihren Bann.

Des Frommen dringendes Beteuern
 Und jeder Herzsclag früh und spät:
 Daß sich die Kirche muß erneuern,
 Ist wahr, er ist uns ein Prophet.“

Domenico ruft auf der Straße
 Und kündet von der Kanzel auch
 Entschlossen, daß er nimmer lasse
 Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,
 Dem Zorn der Feinde zittre nicht,
 Und keines Fluches zu gedenken,
 Wenn ihm Savonarola spricht.

Der Glaube ist der höchste Segen,
 Und besser ist's, den müden Staub
 Ins ungeweihte Grab zu legen,
 Als daß der Geist des Todes Raub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen,
 Weil nun des Bannes grauser Strahl
 Italiens reinstes Haupt getroffen,
 Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

Wer wird uns nun die Predigt halten?
 Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt?
 Wer wird das Herz dem Teufel spalten,
 Wenn unser Held in Banden liegt?

So hört ihr manchen Christen klagen;
 Wie eine dunkle Wolke geht
 Durchs Land ein trauriges Verzagen,
 Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,
 Bedauert es nun doppelt schwer,
 Daß er versäumt des Frommen Worte;
 Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt das Volk in Scharen,
 Das ihn noch einmal schauen muß,
 Vielleicht fürs Leben zu bewahren
 Von ihm noch einen Scheidegruß.

Noch ist zu früh noch solches Bangen,
 Noch ist's gekommen nicht so weit,
 Daß sie den Mann in Ketten zwingen,
 Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Gottespfaden
 Das Banngeräusch den kühnen Mann;
 Wie nicht das Zirpen der Zifaden
 Den Schritt des Helben stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helben mahnen,
 Daß bald ihn, bald der Rasen deckt,
 Ihm ist der Tod ein süßes Ahnen,
 Und vortwärts eilt er ungeschreckt.

Girolamo die heiße Fehde
 Des Herrn noch immer treulich sicht;
 Und also seine Kanzelrede,
 Dem Bannesfluch antwortend, spricht:

„Prälaten sind allein mit nichten
 Die Kirche, und auch nicht zumeist;
 Sie soll aus allen sich errichten,
 Bei welchen Glaub' und heil'ger Geist.

Christus, der auf dem Kreuz verschieden,
 Ist unser Mittler, er allein;
 Der Klerus soll zum Gottesfrieden
 Ein Führer nur, nicht Mittler sein!

Das Evangelium ist das Leben;
 Das nur kann gültigen Entscheid
 Und Richterspruch im Kampfe geben,
 Ob ihr die Kirche Christi seid.

Das ist die Wurzel, ewig bleibend,
 Unschütterlich, und ohne Raft
 Den Saft des Lebens weitertreibend
 Als Tradition von Aft zu Aft.

Der Eiche grünes Leben sprießet
 Aus ihrer Wurzel nicht allein,
 Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet
 Der milde Tau und Sonnenschein;

Doch was der Wurzel nicht entsprossen,
Ist falsch, wenn's auch sich heilig nennt;
Wem Nebel nicht das Aug' umflossen,
Die Mistel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, der lebensreiche,
Ist uns gepflanzt von Gottes Sohn;
Die Mistel, wuchernd an der Eiche,
Das ist die falsche Tradition.

Im Eichenlaub als Vöglein singen
Die Seelen, fröhlich und daheim;
Die Mistelbeeren aber bringen
Dem Teufel seinen Vogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;
Wenn auch der Tod mich bald verschlingt,
So wird die starke Hand doch siegen,
Die mich als ihren Hammer schwingt.

Das jammervolle Truggerüste,
Das sich die Kirche Christi heißt,
Der Bau, den freches Erdgelüste
Getürmet, nicht der heil'ge Geist;

Die Hand des Herrn wird niederschlagen,
Und euer Werk zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!"

Der Papst und Mariano.

Verstimmt ist heut der Papst und düster,
Mariano wehrt ihm den Verdruß
Umsonst mit schmeichelndem Geflüster,
Ein jedes Wort Pantoffelkuß.

Wohl schwieg der röm'sche Vater lange
Und schloß ins Herz den scharfen Dorn;
Doch endlich reißt des Schweigens Spange
Von seiner Brust der starke Born:

„Girolamo will sich nicht fügen,
Der Kirche tiefentratner Sohn?

Wagt immer noch Prophetenlügen
Und predigt offne Rebellion?

Sieh diesen Brief des Ungeheuers,
Den ihm ins Herz der Teufel blies,
Voll Rednerkraft und wilden Feuers;
Das schrieb er an den Kaiser, lies!

Mein braver Fuchs im Hermeline,
Mein Sforza, sing den Brief mir auf
Und kam damit, daß er mir diene,
Selbst hergerannt in vollem Lauf."

Mariano liest die kühnen Zeilen
Des Mannes, der ihn einst besiegt,
Er lächelt, murmelt unterweilen,
Indem sein Aug' das Blatt durchfliegt:

"Konzilium? . . . den Papst verklagen? . . .
Jetzt ist der Braten gar gebeizt;
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen,
's ist Zeit, daß man die Küche heizt."

"Mariano, schweig, daß ich erzähle
Dir meinen Traum von letzter Nacht;
Das Bild hat mir erquickt die Seele,
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

Ich sah den jüngsten der Propheten,
Der in Florenz sich hören läßt,
Wie er dem ältesten Propheten
Der Griechen hing am Halse fest.

Girolamo, den bösen Rangen,
Sah ich entzückt in meinem Traum
Erdroffelt und verschwiegen hangen
Am dodonäischen Eichenbaum.

Nun ist, wie Zeus mit seinem Strauche,
Des Traumes süßer Anblick fort;
Doch von des Mönches gift'gem Hauche
Noch nicht des Papstes Macht verdorrt.

Und will der Keher nicht gehorchen:
Ist auch die Eiche längst dahin,
Noch stehn im Walde meine Forchen,
Und lustig brennt der fette Rien!"

Des Papstes ränkevoller Diener
 Mariano ihm zu Füßen sank,
 Der ehrfurchtfranke Augustiner
 Ist auch vor Durst nach Rache krank:

„Was ich dich jüngst so heiß beschworen
 Im Kardinalskollegium:
 Solang die Macht dir nicht verloren,
 O, mache den Propheten stumm!

Der Teufel schliff ihm tausend Zungen,
 Zu kämpfen seine böse Schlacht;
 Bald hat er in den Staub gerungen
 Sankt Peters Kraft und Schlüsselmacht.

Du kannst nicht lösen mehr und binden,
 Wenn nicht das Feuer ihn ersticht,
 Du donnerst deinen Zorn den Winden,
 Zensuren, Bann und Interdikt.

Girolamo blieb unerschrocken,
 Als man im Florentiner Dom
 Verlas beim Schall der Totenglocken
 Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
 Und seine Seele rührt' es nicht,
 Daß sie den Bann ihm dort gesprochen,
 Verfluchend bliesen aus das Licht.

Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,
 Girolamo mit Füßen tritt,
 Als wär's ein Blatt auf Waldespfaden,
 Das welk und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier.
 Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach
 Verspottet laut die Bannesfeier,
 Als er zur Kirche also sprach:

„Euch wird die Hand des Herrn zer schlagen,
 Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,
 So wahr Millionen Herzen klagen,
 So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde,
 Girolamo, du schlimmer Gast!
 Hintweg dich tilgen von der Erde,
 So wahr dich Alexander haßt!

Wir wollen diesem feurigen Streiter
 Als zündbares Konzilium
 Zusammenrufen dürre Scheiter;
 Er sterbe für sein Heiligtum!“

Die Verhaftung.

Warum hat sich gen ihn verschworen,
 Den Frömmsten, seiner Feinde Wut?
 Weil er die Bösen und die Toren
 Auch schaffen wollte fromm und gut;

Weil er so mutig eingedrungen
 Auf ihrer Sünden freches Heer,
 Weil er auf sie sein Wort geschwungen
 Als eine furchtbar scharfe Wehr.

Wenn auch ihr Lasterleben dauert,
 Die Freude dran ist dennoch wund;
 Ein heimliches Entsetzen kauert
 Doch in des Herzens tiefstem Grund.

Von Magiern alte Mären künden,
 Daß ihre Kunst den Zauber barg,
 Dem balsamierten Leib zu zünden
 Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

Daß bei dem nie verglommenen Dachte
 Die Seele, wenn sie eitel war,
 Den teuern Leib beschauen mochte,
 Der sonst ihr wäre unsichtbar.

Girolamo hat solche Kerzen
 Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,
 Der noch im weltbegrabnen Herzen
 Der Unschuld Leiche schauen muß.

Sein Wüten ist verstecktes Klagen,
 Daß er nicht löschen kann das Licht,

Daß er sich nimmer kann entschlagen
Dem innern, traurigen Gesicht. —

Die Brüder in San Marco singen
Die Vesper, friedlich und erbaut,
Als plötzlich an die Pforten dringen
Des Priors Feinde stürmisch laut.

Des Priors Ruf an seine Treuen,
Allein mit geistlicher Gewalt
Zu stehn der Feinde wildem Dräuen,
Im steigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Türen,
Sie steinigen das Gotteshaus
Und rufen unter Racheschwüren:
„Gebt den Propheten uns heraus!“

Sie zünden Feuer an den Schwellen,
Die Flamme brennt die Pforten auf,
Einbrechen jekt die Mordgesellen,
Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;
Sie haben sich um ihn gestellt,
Die Kirche hallt von Waffenstreichen,
Von Kampfgeschrei, und mancher fällt.

Vor allen führt die scharfen Hiebe
Der wackre Deutsche todeschwer,
Der einst Girolamo zuliebe
Aus fernem Lande zog daher.

Jetzt hat er einem Feind gerungen
Den Büchsenhaken aus der Hand
Und nimmt, da ihm sein Schwert zersprungen,
Die Kanzel sich zum Schützenstand.

Und wer am wildsten ist zu schauen,
Wer schon Girolamo bedroht
Und nah, zu ihm sich durchzuhauen,
Den schießt der tapfre Deutsche tot.

Bereit, für seinen Freund zu sterben,
Denkt er: „Du Frommer schüttest mir
Getreu die Seele vor Verderben,
Ich schütze dir den Leib dafür!“

Noch immer wächst im wilden Kampfe
 Der Streiter Zahl und ihre Wut,
 Der Atem ringt mit Rauch und Dampfe,
 Die Füße baden sich in Blut.

Wo sie Girolamo bedrängen,
 Ist das Getümmel also dicht,
 Daß sperrend sich die Arme zwingen
 Und mancher mit den Zähnen ficht.

Nur hier und dort führt einer schlagend
 Mit freiem Schwung das Mordgerät,
 Die andern Streiter überragend,
 Weil er auf einer Leiche steht.

Da stoßt ein Junge mit der Pike
 Ein Fenster aus, der Qualm entweicht,
 Es ruht der Kampf für Augenblicke,
 Als nun die Luft erquickend streicht.

Doch hat der Windhauch bald belebend
 Des Hornes Flammen frisch gefacht,
 Der Streit, zur Vesper sich erhebend,
 Lobt fort, schon ist es Mitternacht.

Girolamos getreue Wächter
 Umschützen ihn, ein fester Wall,
 Und sterbend büßen hundert Fechter
 Den immer neuen Überfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern
 Feldstücke rings; von Schreck verwirrt,
 Die Kämpfer da zusammenschauern
 Und ruhn, die Kirche beb't und klirrt.

Sturmglöcken schallen, und Drommeten
 Zur Tür herein gebieten Halt;
 Mit Fackeln in die Kirche treten
 Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh zu schaffen:
 „Wer, Laie, nicht in aller Eil'
 Das Kloster flieht und streckt die Waffen,
 Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!

Girolamo in allen Gnaden,
 Und Fra Domenico wie er,
 Ist vor die Signorie geladen,
 Gesichert ihre Wiederkehr!"

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,
 Denn mächtig jedes Herz ergreift
 Ein frohes oder banges Ahnen,
 Daß jezo das Verhängnis reift.

Girolamo mit sanftem Leide
 Gehorcht, ihm sagt des Herzens Drang,
 Daß er von hier auf immer scheide,
 Daß dieser Schritt sein Todesgang.

Das Kloster muß er nun verlassen,
 Wo er so lang für Gott gelebt,
 Die Wehmut will ihn mächtig fassen,
 In seinem Aug' die Träne schwebt;

Doch freudig siegt die Todesweih:
 Er spricht den Freunden seinen Gruß,
 Umarmend gibt er in der Reihe
 Den Brüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er schreitet durch die Pforten,
 Spricht er, wie es gebeut die Frist,
 In starken und gedrungnen Worten
 Den Wunsch, der all sein Leben ist.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,
 Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,
 Die Wahrheit in die Welt zu tragen
 Durch Not und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,
 Die schlimmen Feinde lärmten froh,
 Und schluchzend küßt der deutsche Ritter
 Die Schulter dem Girolamo.

Freudvoll hat sich der stetsbewährte
 Domenico zu ihm gestellt,
 Entschlossen, als sein Kampfgefährte
 Sein Bos zu teilen, wie es fällt.

Die Signorie, die gnadenreiche,
Läßt sie, daß keiner dem Geschick
Im wirren Volkstumult entweiche,
Zusammenfesseln mit dem Strick.

Als sie die Hand dem Büttel senken,
Zu jeder Schmach und Qual bereit,
Begegnet sich ihr Blick, sie denken
Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie denken an die traute Zelle,
An jene gottgeweihte Stund',
Als sie bei goldner Abendhelle
Geschlossen ihren ernststen Bund;

Als sie manch ahnend Wort gesprochen
Vom Prager Hieronymus,
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerschütterlichen Fuß.

„Wohlan!“ — so tut im Herzen beiden
Der Mut den gleichen kühnen Schlag —
„Die Zeit ist da für Kampf und Leiden,
Wo sich die Treu erproben mag!“

Sie schreiten fort, durch Fesselflechten
Und ihren treuen Mut vereint,
Umringt von rauhen Waffenknechten,
Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

Alexanders Freude.

Girolamo und den Genossen
Der türkische Palast empfängt;
Schon werden auf geschwinden Rossen
Nach Rom Eilboten fortgesprengt.

Die Boten frisch und lustig reisen,
Für scharfen Ritt ein reicher Sold;
Die Pferde treibt des Spornes Eisen,
Die Reiter treibt des Papstes Gold.

Wie sank der Papst, von Gott verlassen,
So tief hinab in Schuld und Not,

Daß er den Frommen zitternd hasßen
Und lechzen muß nach seinem Tod!

Daß ihm das Wort: „Er ist gefangen!“
Klingt wie berauschte Musik,
Und Tränen fallen von den Wangen;
Dies ist sein frohster Augenblick!

Der Papst, vergessend im Entzücken
Die Würde ganz, frohlockend lacht;
Er muß ans Herz den Reiter drücken,
Der ihm das süße Wort gebracht.

Und er beruft die Karbinäle
Und seine Freunde dort und da,
Daß allen er voll Hast erzähle,
Was Gutes in Florenz geschah.

Und wiederkehrt er zu den Boten
Und forscht genau nach allem, fragt,
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,
Das Herz Girolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden
Die Hände ihm zurückgeschnürt,
Ob da sein Mut nicht ward zu Schanden,
Und als sie ihn hinweggeführt?

Doch dessen gibt es nichts zu künden;
Die Boten meinen: „So wie der,
So starr und fest in seinen Sünden
Ist keiner hier auf Erden mehr!

Doch Nichtern ist er heimgefallen,
Auf deren Haß ihr trauen könnt,
Daß keiner von den zwölfen allen
Noch einen Atemzug ihm gönnt!“

Des Papstes Antlitz Freude funkelt;
Und doch auf seinem Angesicht
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt:
„Girolamo verzagte nicht!“

Die andern preisen Gottes Finger;
Und Mariano jubelt auf,
Daß seinen Gegner und Bezwiner
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Nun schreibt der Papst voll süßer Neben
Ein Breve an die Signorie,
Er danket allen, schmeichelt jeden
Und nennt den Trost der Kirche sie.

Er mahnt sie dringend, steht inständig,
Nach strenger Inquisition
Gleich auszuliefern ihm lebendig
Girolamo, den Höllensohn.

Aus seinem reichen Gnadenhorte
Verheißt er ihnen jede Schuld,
Und Feuer gießt in seine Worte
Der Rache Trieb und Ungebuld.

Der Papst ein zweites Breve sendet
Dem treuen Klerus in Florenz,
Ihm wird die milde Macht gespendet
Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen
Verschuldet, dessen ist er rein;
Er sei der Sünden losgesprochen,
Und sollt' es auch ein Mörder sein —

Die Boten froh nach Hause kehren,
Gestärkt mit Segen, Speis' und Trank;
Am Rücken spüren ihre Mähren
Des Papstes schweren goldnen Dank.

San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängnis
Schon eng und enger jetzt umkreist
Sein ernstes, drohendes Verhängnis.
San Marcos Kloster ist verwaist.

Rings von den Türmen Glocken schallen
Den Freudruf zum Osterfest;
Nur eine von den Kirchen allen
Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,
Posaumenton und Fackelschein,

Die Glocken aller Kirchen klagen;
San Marcos Kirche schweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern
Mit feinen Glocken jeder Turm
Den Himmel rühren und erschüttern:
San Marcos Kirche schweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache
Die Glocke fort aus ihrem Haus,
Verloren hat es seine Sprache
Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden
In abgeschloss'ner Trauer hin;
Sie horchen bang den Tageskunden,
Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

Beim Psalmenfang der Matutinen
Hemmt Wehmut ihrer Seelen Schwung;
Und wenn sie Gott zur Vesper dienen,
Ergreift sie die Erinnerung.

An ihn gemahnt sie jede Stelle,
Den sie vielleicht nicht wiedersehn,
Sie weinen, wenn sie an der Zelle
Girolamos vorübergehn. —

Die Tortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden
Blutspuren jener grausen Nacht.
Savonarola wird gebunden
Ins peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel gibt's, wer kann's verneinen?
Viel Greuel lebt im Sonnenlicht;
Doch jämmerlichern gibt es keinen,
Als Schurken, sitzend zu Gericht.

Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen
Ein Schwert zu seinem Schuß; da raubt
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen
Und spaltet ihm damit das Haupt.

Gefeh! wie gleichst du solchem Stahle!
Gericht! wie manchmal bist du gleich
Dem Räuber, der im dunkeln Tale
Dem Wandrer schlägt den Todesstreich!

Die Richter sitzen in der Reihe,
Von Mördern eine tücht'ge Schar,
Zwölf Laien sind es, und zur Weihe
Ist beigeßelt ein Priesterpaar.

Jetzt rufen die Inquisitoren:
„Girolamo! befehre dich!“ —
„Girolamo! du bist verloren!“ —
„Den Widerruf! sprich, Ketzer, sprich!“ —

„Befenne, daß du dich versündigt
An Gott und seiner Kirche schwer!
Daß du nur Lügen hast verkündigt,
Das Volk getäuscht mit eitler Mär!“

Was du dem Volke sprachst vermessen
Von Kirchenreformation:
Das widerrufe, sonst erpressen
Wir bald dir einen andern Ton!

Und willst du nicht dem Sturme weichen,
Bist du kein lügender Prophet,
Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen
Erprobe dich, bevor's zu spät!“

Entgegentritt dem Haß und Grimme
Mit unerschrocknem Angesicht
Girolamo, mit fester Stimme
Spricht er: „Ich widerrufe nicht!“

Was ich verkündigt, wird geschehen:
Des Truges morsche Kette reißt,
Die Kirche Christi wird erstehen,
Und siegen wird der ew'ge Geist!

Traun! wollte Gott in Wundern sprechen,
Er würde wenden euer Herz,
Er würde von der Brust euch brechen
Den siebenfachen Wall von Erz.

Das wär' ein Wunder, heißt nicht andre!
 Dies eine tut euch bitter not.
 Ich aber meines Weges wandle,
 Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,
 Ein Straßenlichtlein in der Nacht,
 Das warnend Gott am Abgrund steckte,
 Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,
 So löscht es aus; doch seine Hand
 Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,
 Mit einem hellen Fackelbrand.

Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,
 Weil lauter wird der Schlachtendrang,
 So wird er in ein andres hauchen,
 Das rufen wird wie Donnerklang!"

Da schmähn und lästern mit Gepolter
 Die Richter, schreien wutentbrannt:
 „Fort mit dem Kezer auf die Folter!“
 Schon sind die Büttel zugerannt.

Girolamo ist fest gebunden,
 Ein Strick um seinen Leib sich schlang,
 Und hoch hinauf wird er gewunden
 An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke stürzt er plötzlich nieder
 Bis nah zum Boden mit Gewalt,
 Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder
 Erschütternd zuckt und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend schweben,
 Da schreien ihm die Richter zu:
 „Willst du der Kirche dich ergeben?
 Und lässest du den Papst in Ruß?“

Ihm bebt der Leib in allen Fugen,
 Ihm ist, als ob im jähen Fall
 Gehirn und Herz zusammenschlugen,
 Gelöst vom ungeheuren Prall.

Im Leidensaufruhr wankt und zittert
 Jedwede Faser, kocht das Blut;
 Doch bleibt die Seele unerschütteret,
 Ein großer Schmerz, ein größrer Mut.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache:
 „Bei Gott! ich widerrufe nicht!
 Und wenn mir eure blinde Rache
 Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig staunen seine Schergen,
 Daß ihn die Qual nicht niederschlägt;
 Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,
 Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen,
 Ob er Rebell und Reger sei,
 Und alles wird zu Schrift getragen
 Und seine Antwort, fest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen
 In ihrer Fragen schlaues Netz,
 Um vor dem Volke aufzubringen
 Ein Urtheil nach dem Strafgesetz.

Doch sie umstellen ihn vergebens,
 Denn seine Worte sprechen klar,
 So wie die Tage seines Lebens,
 Daß all sein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden
 Und ins Gefängnis fortgeschafft,
 Daß er in ungestörten Stunden
 Zur Folter sammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend
 Einsam in seiner Kerkerhaft,
 Er fleht zu Gotte heiß und dringend
 Um seinen Segen, seine Kraft:

„Der grause Schmerz will mich bezwingen,
 Verlaß mich nicht am End' der Bahn!
 O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen
 Und nimm mich als Blutzengen an!“

Als neu der Morgen angebrochen,
Da kommt mit ihm der grause Schmerz,
Die Richter sammeln sich und pochen
Dem Streiter wieder scharf ans Herz.

Sie winden ihn empor und werfen
Ihn jach herunter an der Schnur;
Und seine Büttel sinnig schärfen
Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen sein Geständnis rauben
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geschrieben,
Drei Stunden dauert das Gericht;
Girolamo ist treu geblieben
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!“

Am dritten Morgen halten wieder
Um ihn die Qualen ihren Reihn;
Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder,
Wie heftig sie auch stürmen ein.

Verzweifeln muß die Folterfrage,
Und jeder Schreck an ihm zerschellt.
Also verstreichen sieben Tage,
Und herrlich siegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entschlossen:
„Des Freundes Los sei mein Geschick!
Führt ihr zum Tod mir den Genossen,
Sei's auch mein letzter Augenblick!“

Und als der Abend niederschattet,
Da liegt einsam Girolamo,
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf sein Herz den Trost genießen,
Den süßen Trost: bei Kampf und Leid
Sich traulich fest an Gott zu schließen
In unstörbarer Sicherheit.

Schlaf sinket auf den Dulder nieder,
Drückt ihm die heißen Augen zu,
Erquickt ihm die zerschlagenen Glieder,
Vorspiel der süßen Todesruh.

Er träumt. Er zieht mit seinen Eltern,
Die er so schmerzlich einst verließ,
Fort zu den himmlischen Bergeltern,
Sie kommen an das Paradies.

Hoch eine Wand von Edelsteinen
Umschließt es in krystallner Hut,
Die Farben ineinander scheinen,
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenflusse
Lebendig um den Hain sich schlingt,
Und von der Mauer hell zum Grusse
Herab ein Chor von Engeln singt.

Es klingt, daß manche längstverlorne
Sehnsucht im Herzen wieder schwillt;
Daß sich im süßen Niederborne
Der Durst der Jugendträume stillt.

Es klingt, daß jedes schöne Hoffen
Aus seinem Grabe sich erhebt,
Daß jede Freude, sturmgetroffen
Im Herzen schöner wiederlebt.

Es rauschen nie geahnte Wonnen
Im Herzen auf, der Mensch erschrickt,
Als er so tief in diesen Bronnen
Zum erstenmal hinunterblickt.

Und jeho sich die Mauern spalten,
Vom Freudenklinge aufgesprengt,
Ein Chor von himmlischen Gestalten
Gastlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd,
Sirolo, nun fühlen ihm,
Mit ihren sanften Flügeln sächelnd,
Die heißen Wunden Seraphim.

Die Patriarchen und Propheten,
Die Kirchenväter grüßen ihn,
Apostel und Anachoreten,
Und Märtyrer vorüberziehn.

Hosianna! tönt's im weiten Kreise;
Sein Vater singt frohlockend mit,
Doch seine Mutter schluchzet leise
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr sagt mit tröstender Gebärde
Ein Engel, daß von ihrem Kind
Sie nimmer hier geschieden werde,
Und trocknet ihr die Träne lind.

Und jezo auch die Mutter singet:
Hosianna! freudig mit dem Chor,
Indem ihr Arm den Sohn umschlinget,
Den sie so schmerzlich einst verlor.

Sie wandeln fort in Wiesentälern,
Wo tausend Blumenvölker blühen,
Die Blüten strahlen, dunkeln, strahlen,
Es ist ein atmend Farbenglühen.

Sie wandeln fort in grünen Auen,
Es singt und klingt auf jedem Ast,
Die Vögel neigen voll Vertrauen
Sich nieder nach dem lieben Gast.

Und süßbeladne Zweige beugen
Krebenzend nieder ihre Frucht;
Und Quellen rieseln klar und säugen
Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,
Es bebt die Luft von Liederklang,
Und aus tiefflarem Weiher tauchen
Fischlein und tanzen zum Gesang.

Und scherzend kommt der flinke Reiher,
Der Fischlein auch zum Tanz begehrt,
Hebt's in die Luft; doch in den Weiher
Bringt er's nach Hause unverkehrt.

Gazellen weiß und Kämmer viele
 Und Hermeline, Firsch' und Reh',
 Sie treiben weidend Scherz' und Spiele
 Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wissen,
 Was diese weiße Herde soll?
 Und dort die Vöglein sangbekliffen?
 Und hier die Fischlein felig toll?

Der Engel spricht: „Die weiße Herde,
 Das ist die reine Christenschar,
 Schuldlos sich freuend an der Erde,
 Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.

Und die du siehst in Lüften schweben
 Und singen hörst im grünen Reis,
 Die Forscher sind's, die sich erheben
 Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

Der Reiher spielt, Fischlein zu necken,
 Dort mit verstelltem Räuberschwung;
 Ein scherzend Bild versöhnter Schrecken,
 Des Erdentwehs Erinnerung.

Die Fischlein dort im klaren Teiche,
 Aufschnellend frisch im goldnen Glanz,
 Sind Kinder, schöne, freudenreiche,
 Hingleitend leicht im sel'gen Tanz.“ —

Jetzt — plötzlich schweigen die Gefilde —
 Dort, mit dem Kelche in der Hand,
 Johannes kommt, der Hohe, Milde,
 Und segnet lächelnd alles Land.

Es ist ein tiefes, tiefes Schweigen: —
 Johannes auf dem Hügel steht,
 Mit liebevollem Hauptesneigen,
 Und so fein Wort herniederweht:

„O trinket, Blumen! o genießet
 Auch ihr mit Freuden Christi Blut!“
 Und sprengend aus dem Kelche gießet
 Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die teuren Tropfen
 Weithin verteilend niedertaut:
 Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,
 Und alle Blumen jauchzen laut.

In alle Weiten geht ein Singen,
 Ein jeder Halm durch Wief' und Hain
 Läßt eine süße Stimme klingen,
 Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen,
 Ein jedes froh den Jubel mehrt;
 Die drei erfast ein selig's Grauen:
 Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nahn der Mitte,
 Wo Gottes Thron erhaben steht,
 Je schöner blüht's mit jedem Schritte,
 Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen
 Den träumenden Girolamo
 Sein Herz mit lauten Wonnenschlägen,
 Nun wacht er auf am Kerkerstroh.

Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke:
 „Girolamo bekannte nichts!“
 Schon lagert drohend eine Wolke
 Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen,
 Daß er geduldig Schmerzen trug,
 Wie sie noch keinen durften quälen;
 Sie meinen selbst: es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner
 Fühlt schon zur Milde sich geneigt;
 Und hier und dort ruft ein Berwegner,
 Wenn sich ein Inquisitor zeigt:

„Habt ihr unschuldig ihn gepeinigt,
 So stürmen wir die Signorie!

Dann, Schurken, werdet ihr gesteinigt!
Dann schlachten wir dem Papst sein Vieh!^a

Die Richter haben Not und Ängste;
Wer gestern noch der Schärffste war,
Gebärdet heut sich als der Bängste;
Ratlos verblüfft die ganze Schar. —

Gott ist am nächsten wohl den Guten,
Wenn ihre Not zum Gipfel wächst;
Doch soll das Laster sich verbluten,
Dann ist der Teufel oft zunächst.

Die Richter sind am frühen Morgen
Versammelt wieder im Palaß,
Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;
Da kommt ein unverhoffter Gast.

Da schleicht in den Saal der Richter,
Er wieder das Verhör begann,
Und mustert lächelnd die Gesichter
Ein kleiner, feiner alter Mann.

Ceccone ist's, den alle scheuen,
Willkommen doch zu dieser Frist:
Er kann vielleicht den Sturm zerstreuen,
Im Land der schlaueste Rabulist.

Die Richter sich um ihn besleißigen,
Sie drücken schmeichelnd ihm die Hand:
„Kann uns vielleicht der Not entreißen,
O Freund, dein mächtiger Verstand?“

Und hastig flüstert drauf Ceccone:
„Von Freundschaft nichts! ich brauche Brot.
Vierhundert Scudi mir zum Lohne,
So helf' ich euch aus dieser Not.“

Ihr habt aus eurem schmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Wiß gepreßt,
Nun sitzt die Angst euch auf der Stirne,
Weil sich der Mönch nicht zwingen läßt.

Schon murt das Volk, 's giebt harte Schläppen,
Euch treibt die blinde Angst, gewiß,
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieser bangen Finsternis.

Nun, wollt ihr zahlen die Laterne?
 Bezahlt ihr nicht, so geh' ich fort!"
 Die Richter flüstern: „Gerne! gerne!
 Nur sprich geschwind ein rettend Wort!"

Ceccone lächelt mit Behagen,
 Genießend seiner Wichtigkeit;
 Er spricht: „Wohl an, hört auf zu zagen,
 Zu Hilfe bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerstocke
 Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,
 Das übre führ' ich selbst im Rocke:
 Papier und Tint' und Gänsefuß'.

In jenen Winkel laßt mich kauern;
 Unsichtbar, still auf meinem Platz,
 Will das Verhör ich scharf belauern,
 Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

Behalten will ich seine Worte,
 Nur wird die Feder sacht und fein
 Verschieben sie von ihrem Orte,
 Aus nein wird ja, aus ja wird nein.

Die Sätze will ich schlaun verwickeln,
 Hier schneiden ab zu falschem Schluß,
 Dort weiterspinnen mit Partikeln;
 So daß dies Pfäfflein sterben muß."

Schon hat Ceccone sich gelagert,
 Nun tritt Girolamo herein,
 Bleich, wund, zum Leichenbild verlagert;
 Der Alte blieb sein Geist allein.

Und man verhört den Gottesstreiter,
 Getreulich schreibt es der Notar;
 Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter
 Und fälscht die Reden unsichtbar.

Der weiß die Worte umzustellen,
 Der stuzt und streckt sie so gewandt,
 Daß hier zum Reher und Rebellen
 Girolamo sich klar bekant.

Und als sie das Verhör geendigt,
 Worin der Held getreu sich blieb,
 Von Schmerz und Schlaueit ungebändig,
 Als der Notar das Letzte schrieb:

Da schleicht hervor, Unheil zu stiften,
 Aus dem geheimen Hinterhalt,
 Verbergend im Gewand die Schriften,
 Ceccones lauernde Gestalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes
 Und reicht die Akten ihm zur Hand:
 „Sieh den Prozeß hier dieses Wichtes,
 Was er von Freveln eingestand.“

Ceccone wünscht, den Fall beklagend,
 Den Richtern und der Kirche Glück,
 Die echten Schriften unterschlagend,
 Gibt er die falschen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern
 Zum Kerker; und begierig rafft
 Ein Richter aus der Hand dem andern
 Ceccones Meisterstück und gafft.

Sie sind entzückt; die teuren Zeilen
 Nachdoppelt flink ein Schreiber schon,
 Und scharfberittne Boten eilen
 Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Volk, zu jedem Schwunge
 Der leichtbewegte, schwache Thor:
 Ceccone liest mit lauter Zunge
 Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

„Wo ist er? daß wir ihn zerstückten!“
 So brüllt des Pöbels wilder Schwarm.
 Des Dulbers Freunde unterdrücken
 Den Argwohn mit verschwiegenem Harm.

„Er magt es nicht, vor euch zu treten,“
 — Bescheidet sie Ceccone dreist —
 „Denn kundig ward es dem Propheten,
 Daß ihr ihn steinigt und zerreißt!“

Doch mögt ihr euch zufrieden stellen,
 Das unerbittliche Gericht
 Bestraft den Ketzer und Rebellen
 Bald, bald in eurem Angesicht!"

Der Schwarm hat murmelnb sich zerschlagen,
 Die Richter atmen frei und froh;
 Und hoffnungslosen Kummer tragen
 Die Freunde des Girolamo.

Sein Tod.

Als kaum der früheste Morgen dämmert,
 Wird auf dem Marktesplatze laut
 Gesägt, gezimmert und gehämmert
 Von tausend Händen und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buden,
 Die lockend sonst an diesem Platz
 Das heitre Volk zum Kaufe luden
 Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingstrahle
 Bauwerk des Todes heut begrüßt:
 Sie schlagen auf drei Tribunale,
 Sie richten ein Schafottgerüst.

Savonarolas Freunde müssen,
 Geneckt von Scherz und scharfem Spott,
 Der Feinde Rachelust verführen
 Und mitarbeiten am Schafott.

Der Bischof von Vasona schreitet
 Jetzt auf das erste Tribunal,
 Von seinen Mönchen hinbegleitet,
 Zu tun, was ihm der Papst befohl.

Der Bischof soll, bevor die beiden
 Empfängt das weltliche Gericht,
 Der Aleruswürde sie entkleiden;
 Mit feierlichem Zorn er spricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
 Und heil'gen Geistes und in Kraft

Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:

Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!" —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grab zu Grab Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „Heul heul propheta!“
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier.

Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit,
Und seine leidensblaffen Wangen
Verschämte Röte überzieht.

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphierend dort!“

Er spricht: „Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite lebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphierend ewig lebt!“

Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bitterm Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.

Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jezo werden eilig beide
Geführt ans zweite Tribunal.

Des Papstes Kommissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusamt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Keger sie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegeseuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:

„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegeseuer gelten,
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!“

Die Zeremonie nimmt ihr Endnis
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständnis,
Den Todespruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todeslos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.

Dies Antliß auf dem Sterbengange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

Auch ist es nicht das eh'rne Troken
Fanatikers, voll Blut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke stroken
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

Sein Antliß ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell erglommen,
 Und blühend sich die Wange malt:
 Das ist der himmlische Willkommen,
 Der auf den Dulder niederstrahlt.

Und als er zum Schafotte schreitet,
 Und mancher seiner Freunde jekt
 Nach ihm die Arme weinend breitet,
 Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken,
 Wenn meine Asche treibt der Wind,
 So denkt, daß dies nur Blütenflocken
 Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —

Wer drängt so heftig durch die Scharen?
 Wer ist der alte, graue Mann?
 Der von der hohen, wunderklaren
 Gestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ist der wilde Christenhasser,
 Tubal des Ausgangs zitternd harrt.
 Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
 Indem er auf den Helden starrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
 So todesfroh vorüberzieht,
 Als ihm sein Auge mild und heiter
 Ins gramverstörte Auge sieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen,
 Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
 Ins haßverstockte Herz gedrungen,
 Die Liebe in ihm erwacht.

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
 Ward nun der kranke Geist erquickt,
 Girolamo macht' ihn gesunden,
 Hat Christus ihm ins Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
 Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
 Man geht so selig und gelassen
 Nur für Messias in den Tod!“

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! laffet mich!

Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!“

Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!“ —

Nun steigen ans Schafott die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!“
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,

Ein anderer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das bürre Reifig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
 Die Scheiterhaufen mit dem Span,
 Die Winde durchs Gerüste streichen
 Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,
 Girolamo, dein Angesicht!
 Die Liebe und das Gottvertrauen
 In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
 Den auch dein Sächeln nie vertrieb,
 Den deine heil'ge Lebenswunde
 Um die berebten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
 Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
 Den, rastlos immer wiederkehrend,
 Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmlische Gedankeneinheit,
 Die strahlend aus dem Schmerze schien,
 Die blumenhafte Sitteneinheit
 Auf deinem Antlitz — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,
 Das dieses Antlitz oft verklärt;
 Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
 Die seine Blüte still verheert:

Das ist verloren und vergangen,
 Das alles wird gebrannt zu Staub!
 Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
 Verzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
 Der Wind den Rauch zurückgerollt,
 Die rechte Hand erhebt sich brennend,
 Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Toren!
 Weh euch! was habt ihr hier getan!
 Wer gibt zurück, was ihr verloren,
 Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
 Der eures Jammers sich erbarmt,
 Das treuste Herz habt ihr verstoßen
 Und wisset nicht, wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheint
 Und daß die Erde lustig blüht;
 Der es so gut mit euch gemeinet,
 Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
 Er finge laut zu klagen an
 Vor seinem heißen Todesbette,
 Den er euch nicht ersehen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,
 Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,
 Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
 Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,
 Der Schatten euch und Frucht gereicht;
 Den reinsten Quell habt ihr verschüttet;
 Den hellsten Vogel fortgeschucht! —

Allmählich löschen jetzt die Flammen;
 Verglommen ist der letzte Brand,
 Der Scherge fegt den Rest zusammen
 Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstelle:
 Entführt, der Erde wiedergab,
 Die Asche streun sie in die Wellen,
 Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
 Das Wort Girolamos, es fliegt
 Aus Flamm' und Rauch gestärkt von bannen,
 Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten
 Den harten, ruhelosen Streit,
 Und nicht umsonst hat er gelitten
 Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,
Herein der Frühling Gottes bricht,
Der Kirche weht, der müden, kranken,
Genesungsluft ins Angeficht.

Die Schneelawinen alter Lügen,
In langer, banger Winterzeit
Von all den trüben Wolkenzügen
Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,
Daß sie nur leicht und lose schweben
Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,
So stürzen sich mit lautem Grimme
Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Tubal folgt den Deuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten;
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnoflusse
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis seinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wiesenraime
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und sinkt und läßt im Abendscheine
Den Strom an sich vorüberziehn.

Und ſtarrend in die roten Fluten,
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, ſieht, wie ſie verbluten;
Doch ſchweigt in ſeiner Bruſt der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er ſich hinüberſehnt;
Er blickt hinauf zum Chriſtusbilde
Und ſtirbt, das Haupt ans Kreuz gelehnt.



Die Albigenſer.

Freie Dichtungen.

Daß alles Schöne muß vergehen
Und auch das Herrlichste verwehen,
Die Klage stets auf Erden klingt;
Doch Tote noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeschick und bringt
Das tiefste Leid, die herbsten Tränen.

Die Albigenfer.

Freie Dichtungen.

Nachtgesang.

I.

O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeszut,
Wenn der Chinese sich dem grimmigsten Tiere
Vertraut und sich begibt in seine Hut,
Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorbenen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist:
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen,
Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O, wäre solch ein Tiger mir Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen
Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestrosse!
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergesse,
Wenn mir an seiner hellen Feueresse
Die Morgenglut des heil'gen Sabbats dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen
Als scharfe Schauer deine lust'gen Pranken,
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehen! —

Wenn Erdentwünsche kommen, mich zu loden,
 So spring sie an, daß sie entfliehn erschrocken!
 Und kommen klagende Erinnerungen,
 Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!
 Auf eine aber stürze dich vor allen,
 Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen,
 Verschling auf immer du in deinen Rachen
 Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
 Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfragen,
 So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Taten!
 Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen
 Und Höllenträume hauche auf ihr Rissen!
 Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
 Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen,
 Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
 Mach vor der Thür Geräusch wie Dolchwehen!
 Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
 Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken
 Und wickle ihn in alle Flüche fest,
 Die er getretenen Herzen ausgepreßt;
 Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen,
 Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
 Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
 Du aber haßt die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger! den Tyrannen quäle! quäle!
 Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
 So viele Tränenströme seh' ich fluten,
 Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
 Der Menschheit Freudenklöffer rings verschüttet,
 Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen
 Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen.

O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen
 Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —
 Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
 Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen,
 Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren
 Und durch mein Herz sein wilbes Blut ergossen!

II.

Also schweiften mir die Nachtgedanken,
 Bis die Sinne mir in Schlummer sanken
 Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel.
 Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle,
 Fand ich mich in einem fremden Tale.
 Stumm, nach einem Laute bange schmachtend,
 War die Wilbnis, stumm der Himmel, nachtend.

In der Wilbnis irrt' ich trüb alleine
 Und ich stieß auf einen Haufen Steine;
 Aus den Steinen, stumm ein Los beklagend,
 Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre!
 Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
 Daß ein Wandrer, den die Seinen missen,
 Hier von einem Tiger ward zerrissen;
 Daß er vor den schnellen Todesstreich
 Raum die Zeit gefunden zu erbleichen. —

Und ich sah das Felsental sich dehnen,
 Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
 O, wie war die Erde mir so traurig!
 O, wie war mir die Natur so schaurig!
 Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
 Die Natur, stets wilber, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
 Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
 Tröstend rief mir eine Stimme leise:
 „Guten Abend, Freund, und gute Reise!
 Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
 Dem die Wüstentiere angehören!
 Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
 Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

Gold und reizend kommt sie dir entgegen,
 Liebesgluten ihre Rosen scheinen,
 Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
 Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen.

Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
 Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen:
 Ihre Nachtigallen werden Unken,
 Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,
 Ihre Tränen sind zu Eis geronnen
 Und verhageln alle deine Wonnen.
 Todeshauche ihre Liebesreden,
 Denn verloren ist auch ihr das Eden.
 Nicht dem Tiger in den Klauen fluchen
 Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
 Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
 Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.

Wenn der Tiger schlau im Dicksicht lauscht,
 Vorspringt und ein Menschenbild zerreißt,
 Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist,
 Den er spüret, ahnungsvoll berauscht.
 Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
 Die aus tieferer Haft so wild sich sehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur,
 Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
 Dem Dämonen in den finstern Stätten
 Mit den Waffen schmieden seine Ketten.
 Dort! sieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,
 Heil'gen Königstigers, sind verwunden.“
 — Also sprach der Unsichtbare leise —
 „Guten Abend, Freund, und gute Reise!“

Wieder stille war es in der Wüste,
 Bis mich eine zweite Stimme grüßte,
 Stark und voll und bringend klang die zweite:
 „Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
 Liebe die Natur, die, treu und wahr,
 Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
 Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
 Graun und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
 Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
 Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
 Auf dem Kreuze zu Jerusalem.
 Jener Tod hat nicht versangen wollen,
 Gott soll wieder in Gewittern grollen,

Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

Wie die Faust einft Brand und Eisenruten,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Despoten bluten,
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

Menschheit will in Büsten feig versiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde sich entzünden.

Glend gibt's, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Tränen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite!
Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Gib die Kräfte dir im Tode schlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Wachte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu singen in der stillen Nacht
Hob ich an die Albigenerschlacht.

Frühling.

Es läßt der Frühling über seine Welt
Ein stilles Meer von Blütendüften wallen;
Ist's auch ein Lenzhauch, was sich dreingeseßt,
Der Moberdust von jenen, die gefallen?

O Menscheng Geist, wie bist du zu beweinen!
Hättest du nicht so unselig und entschieden
Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden,
So würde auch dein Lenz so hold erscheinen.
Wie würden deine Lieder wonnig rauschen,
Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen;
Erwachen würde, wo sie sich erschließen,
Ein tiefes Atmen und ein selig Rauschen.
Nun aber ist dein Lenz ein tödlich Pochen,
Verheerend ist dein Eisgang aufgebrochen.

Dem einzigen ist, was er versäumt, verloren;
 Der Menschheit auch, was einmal sie verscherzt;
 Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren,
 So herb es auch die Weltgeschichte schmerzt.
 O Geist, ist deinem Venz die Lust genommen,
 Sei du der Welt in Schrecken auch willkommen!

Pierre von Castelnau.

Ist der krySTALLNE Becher ausgeschwenket,
 Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein
 Ein Herz entflammt zu süßen Raserei'n
 Und mit Vergessen einen Schmerz getränkt?
 Ob er mit Gift den Becher kalt gemacht
 Und tieferes Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht sagen:
 Die Blüten hat mein milder Tau besprengt,
 Des Friedens Hütte hat mein Blik versengt,
 Mein Hagel hat im Wald den Venz erschlagen:
 So sieht am Rhonestrom der Wanderer nicht
 Aus Peters klarem heitern Angesicht,
 Ob er den Segen in Toulous' gesprochen,
 Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.
 Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen,
 Der Wanderer kennt des Papstes strengen Boten,
 Und als er ihm den Abendgruß geboten,
 Gilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weitertragend,
 Die Keher mit dem Banne zu ereilen,
 Sein Aug' und Ohr ringsum nach Kezern fragend,
 Sein Hals ein Köcher, voll von Fluchespfeilen.
 Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,
 Raftlos, verachtend Freuden und Beschwerden,
 Rasch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
 Recht wie sie das Verhängnis braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.
 Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert
 Der Stadt Toulous', den Frommen nicht bekümmert,
 Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.

Kein Zweifel seinen Fessenglauben stört,
 Ob Innocenz nicht selbst vielleicht betört,
 Der Kirche grimmes Haupt und strenger Rächer,
 Die Welt verheert, ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!“
 Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten,
 Ein Troubadour, des Liebs und Schwertes froh,
 Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten.
 „Pierr'! ich bin ein Keger!“ ruft der Wandrer,
 „Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zul
 Doch sind wir nur selbender, ich und du,
 Und deiner Sprüchlein achtet hier kein andrer.
 Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken;
 Den Bäumen aber und den frischen Quellen
 Wirft du das alte Gastrecht nicht vergällen,
 Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstopfen.

O, zaubre hier voraus mich in die Lage,
 Die jenseits nach jahrhundertbreiter Klust,
 Wo Pfaffenworte eine eitle Sage
 Und niemand mehr erschüttern als die Luft.
 Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,
 Daß seine Früchte meiner Hand entspringen
 Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!
 Daß sich vor mir den Quell mit Eis verschänzen!
 Versuch es, ob, gehorchend deinem Zorne,
 Das Moos mein Haupt zersticht mit scharfem Dorne?

Umsonst! hier steht der alte gute Brauch,
 Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch.
 Pierr' von Castelnau, die Vöglein lachen,
 Befiehlt dein Bann, daß sie dem Keger grollen
 Und, wenn mit ihm zu Wald sie Herberg machen,
 Daß sie nicht singen und nicht beten sollen!“

So spottend folgt dem Mönche nach der Säng'er;
 Die Sonne tief im Westen sich verneigt,
 Und, unbewegt von seinem festen Dränger,
 Blickt ihn der Mönch verachtend an und schweigt.
 Unwert der Antwort dünkt ihm all die Rede,
 Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;
 Der Spötter harret, daß ihn der Mönch befehde,
 Bis wieder er beginnt mit festem Hohne:

„O Pfäfflein, hüte dich auf diesen Pfaden!
 In dein Verderben jagte dich der Papst,
 Mit dessen Bann- und Fluchgerät beladen,
 Ein Saumtier, du durch die Provence trabst.

Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen
 Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen,
 Vielleicht jedoch ihr größtes Unheil bringen,
 Auch scheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.

Ich warne dich, kehre um, kehre um zur Stelle
 Und flieh zurück in deine Klosterzelle,
 Statt in der Herberg dort zu übernachten,
 Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!“

Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:
 „Nie kehre ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall' ich heute noch in Mörderhände,
 Der Tod für Gott ist mein ersehntes Ende.

Du aber kehre um auf deinen Pfaden
 Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,
 Horch auf, daß ich ein Märlein dir erzähle.

Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
 Wenn ich den Kirchenbann aufs Haupt dir schwöre.

Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
 Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
 Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

„Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,
 Weil heute wir noch nichts gegessen haben.

Am Straßentreuze drüben, in der Gruben,
 Dort liegt mein Weib und hungert mit den Duben.

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen,
 Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
 Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen.

Er wünscht im Lauf dem Weidmann Glück und Segen
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegs.

Um's Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme.

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

„Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze!“

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lobert.

„Brich noch ein Stück, denn köstlich muß geraten
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.“

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend;
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken,
Um's bleiche Antlitz, um die blut'gen Wocken.

Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Kreuzifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

„Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.“

Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

Nur unser Landsmann lindert unsre Not,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

Der heimatlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bände.'

Jetzt lauscht der Alt' und fragt: „Hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?“

Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichchen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Reichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

Die Asche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet,
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

Daß Christus hat, und auch für sie, gelitten,
Hat sie sich eingedenk ins Herz geschnitten.

Hast du den Wiß, mein Märlein zu verstehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nährten jene,
Ist euch die Lehre Almerichs von Bene,

Was euch der Meister heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen
Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gefindel wird sich scharen
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Lust zu Abenteuern
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich sühne,
Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich,
Dann wird dies Land von Blut und Tränen weich;

Dann wird dies Land von Gottes Strafgewittern
Als wie ein rotes Blatt im Herbst zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Christus seinen Trost ins Herz dir sende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du bist verworfen und gebannt!" —

Der Troubadour antwortet dem Begaten:

„Dein Märlein, Freund, ist schier zu lang geraten;
Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren,
Soweit es mein zerstreuter Sinn verstanden;
Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen
Und nicht verstricken mich in euren Banden.

Die Sonn' ist ab, es dunkelt schon die Nacht,
Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu,
Bis meinem Lied die frohe Kunde lacht
Beim süßen Becher Weines von Limoux,
Bis mich noch süßre Frauenblicke laben
Und ich vergesse dich und deine Raben;
Indes vielleicht das Leben dir entfloß.
Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Castelnau!" —
Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,
Ertönt die kleine Harfe lieblich hell,
Die hangend er an seiner Schulter trägt,
Und heimlich fühlt der Mäuch sein Herz bewegt.
War's noch ein Hauch der süßen Lebenslust,
Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?
War's dunkle Wehmut? — selber weiß er's nicht,
Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.
Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,
Was sich im Herzen irdisch regen will.

Er blickt seitab und spricht kein Scheidewort,
Und finster zieht er seines Weges fort.

Er überdenkt getreu in seiner Seele
Des Papstes Vollmacht, Lehren und Befehle,
Zu lösen überall im ganzen Lande
In Papstes Namen die Vasallenbände,
Die an den Grafen von Toulouse hesten,
Und alle Lehenseide zu entkräften.
Wer Harnisch trägt und wer den Bürgerrock,
Burgherrn und Grafen, Ritter und Barone,
Herab bis auf den letzten Mann der Frone,
Und wer noch sonst im Lande Languedoc
Dem Grafen von Toulouse zahlt und sicht —:
Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort
Hat Petrus ins Gedächtnis sich gebohrt.
Als Innocenz geboten ihm zu scheiden,
Sprach er: „Sei fest bei Raimunds Angst und Leiden,
Sei unerschütterlich bei seinem Weh.
Brand wird mit Blut geheilt, der Frost mit Schnee;
So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
Zu seinem Heil des Treubruchs bitterm Becher.
Er hat der Kirche Treue zugeschworen
Und ist das Haupt der Sünder und der Loren;
Er soll, wie er der Kirche abgefallen,
Verlassen sein von Freunden und Vasallen.“

Und eifern stand der Mönch und sah erbleichen,
Dem bleichsten Toten gleich, den stolzen Grafen,
Als ihn der Kirche Donnerworte trafen
Und er gezittert unter ihren Streichen.

Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
Preisgebend ihn furchtbarem Kampfesgeschicke,
Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen.
Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen;
Sie fliehn, gleich sturmverschlagenen Schmetterlingen,
Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat
 Der Herberg an der Rhonefurt genagt.
 Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
 Und öffnend tritt der scheue Wirt heraus.

Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
 Den rauhen Mönch, barfüßig in Sandalen,
 Und im Habit des Ordens von Cisterz;
 Da wird dem Mann beklommen um das Herz.
 Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,
 Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

Der Wirt, ein Rezer, grüßt ehrfürchtig zagend
 Und führt den Gast in seine beste Stube,
 Nur nötige und kurze Rede wagens,
 Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.
 Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,
 Und wünscht ihm „gute Nacht“ in schweren Sorgen,
 Entschuldigend, er habe Gäste morgen
 Und müsse nachts noch in der Rhone fischen.

Der Fischer warf die Neze in die Flut;
 Doch wenig denkt er an beglückten Fang,
 Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,
 Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.
 Er starrt hinaus, vergessend seiner Neze,
 Und bei der Büsche tausendem Geschwäke
 Und bei der Wellen dumpfem Murmelschlage
 Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
 Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
 Wenn viele Stimmen plaudern ringsumher,
 Doch teilnahmslos und nur von andern Dingen,
 Als die das Herz um seine Ruhe bringen.

Nun aber hört er hinter sich im Hause
 Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
 Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
 Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.
 Und jetzt der Mönch am offenen Fenster singt,
 In Liedern fühlt er seiner Seele Brand,
 Der Bußgesang in düstern Weisen klingt
 Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land.
 Provence! hörst du deine Nachtigall? —
 Bald wird dich solch Gebögel überschwärmen,

Bald werden sie zu Tausenden hier lärmen,
 Und viele Tränen Locken wird ihr Schall;
 Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,
 Sie werden überall hier blutig treiben.

Ein farges Mahl, ein feuriges Gebet
 Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter;
 Und als der Hahn die Morgenstunde kräht,
 Erhebt der Mönch sich rasch und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen,
 Und wandernd spricht der Priester seine Messe;
 Die Rhone rauscht in hochgeschwellten Wogen,
 Die Schwalbe fliegt und zwitschert durch die Rässe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
 Das hinter ihm erschallt und näher trachtet.
 Da ruft ein Mann „Loulouf!“ und in die Seite
 Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite.
 Hinstürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut
 Strömt fort, gewässert von der Regenflut;
 Doch wird dies Blutmal in ein Herz sich prägen,
 Wo es verwaschen kann kein Regen.

Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour
 Fulco sich hat gesellt dem Priesterorden,
 Der Kirche Spür- und Gehhund ist geworden,
 Nachwitternd ohne Raft der Reker Spur?
 Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund,
 Die Nachtigall verwandeln in den Hund.“

Im tiefsten Forste jagt die Pfaffenmeute,
 Und Fulcos Lauf und hitziges Gebell
 Berrät den grimmen Jägern ihre Beute,
 Und ihre Todespfeile folgen schnell.

Mir tut es um den wackern Säng'er leid,
 Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten,
 Wie keinem sonst in der Provence lauschten;
 Gib mir, wie er verwandelt ward, Bescheid.“

So stellt Roger von Beziere die Frage
 Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:
 „Nuch mir ist leid. Noch klingt mir's in den Ohren,
 Und Fulcos Lied ist das Geringsste nicht,
 Was uns in diesem Sturme geht verloren:
 Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
 Als Fulco sang in kühler Binden Kreise,
 Als edle Damen seine süße Weise
 Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?
 Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
 Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,
 Der solchen Klang nicht kann ertragen,
 Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,
 Er pries die Rosenwangen seiner Dame,
 Und jeden Reiz, der ihn entzückend quälte,
 Der Augen Glut, in welcher seine Seele
 Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,
 Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattentale
 Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
 Und in die Luft als irrer Dunst verfliegt.
 Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
 Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Bindenbäume,
 Und auf die Wangenrosen holder Frauen
 Sah man die Tränen leise niedertauen
 Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume.
 Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
 War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
 Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
 In Fulcos wonnereichen Sirtentesen.
 Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
 Der Sänger, dem sie von den Rippen quillt!
 Ein schöner Abend war's an jenen Binden,
 Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
 Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlugen,
 Das Haupt sich schor, die Rutte nahm und wild
 Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,

Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
 Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.
 Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
 In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,
 Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
 Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
 Das eben war's, ein schöner Frauenblick
 Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
 Mit schönem Lied so mächtig rührt,
 Daß er sie von der Freude grünen Auen
 Zur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? —
 Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
 Im schönen Liebe schon auf Erden
 Die himmlischen Gewande rauschen,
 Die sie, verklärt, umkleiden werden?
 Spürt in des Liedes trunknen Reden
 Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
 Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
 Mit ihrer Ahnfrau goldnen Vocken?
 So daß ihr Herz hienieden hangt
 Und sich die Seele fortverlangt?
 O Frauenherz! o zarte Seele!
 Wer mag ergründen, was dich quäle? —

Hat sie dein Auge nie geschaut,
 Die schöne Gräfin Adelheid,
 Dem Grafen Barral angetraut,
 So sei es deinem Auge leid.

Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
 Der weit durch die Provence wehte,
 Als wie von einem Rosenbeete
 Die Lüfte taumeln süß berauscht.
 Doch Namen können dir's nicht sagen,
 Wie sie gestrahlt im Jugendglanz
 Und in der Schönheit vollem Kranz;
 Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
 Wie dir der Duft kann schildern nicht
 Der Rose holdes Blütenlicht.

Berwirrend war es, sie zu schauen,
 Die schönste, sittigste der Frauen,

Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
Ins Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blick genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war
Von Fulcos Liebern tief bewegt;
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
Gab nie ein Wort ihm offenbar;
In ihrem Blick nur konnt' er lesen,
Wenn ihr ertönte sein Gesang,
Daß sie mit einer Liebe rang,
Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen,
Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;
Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
Der Himmel und die Hölle schlagen!
Er hat in ihrem Blick erkannt,
Daß ihm ihr Herz sich zugewandt,
Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde
Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieber bringend,
Der Dame bittern Vorwurf bringend.
In schmerzlich grollenden Ranzonen
Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,
Denn nie erklang darin der Name
Der wunderholden spröden Dame.
Sie hieß in seinem Lied „Magnet“,
Auch „Allezeit“ in seinen Grüßen;
Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
Die Macht der Liebe früh und spät.

Einst sang er kühn: „Zerbrich das Joch
Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
Daß du nach mir geheim dich kränkest
Und mein in süßer Schuld gedenkest.
O, könnt' ich mich durch Zauberein
Verwandeln in mein glücklich Bild,

Das oft vielleicht bei dir darf sein
 Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!
 So klang das Lied des Allzudecken,
 Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröte
 Im stillen Wald und blies die Flöte.
 Da hört' er's leif' im Dickicht rauschen,
 Und inne hielt sein Hauch erschrocken,
 Denn auf der Flöte helles Vochen
 Kroch eine Schlange vor, zu lauschen.
 So kam aus ihrer finstern Schlucht,
 Gelockt von Fulcos Minnesange,
 Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
 Des Grafen Barral Eifersucht.
 Sie flocht in wechselvoller Windung
 Und immer neuer Qualersindung
 Sich um den Gatten fest und stach
 Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulcos Lied
 Dem Grafen Barral, und nicht länger
 Am Hof geduldet blieb der Sänger,
 Und der Verwies'ne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
 Da rief ihm Barral nach: „Auf immer!“
 Die schöne Gräfin blickte schweigend
 Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
 Und ihr entfallen heiße Zähren,
 Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.
 Barral gewahrt der Tränen Lauf
 Und tritt mit einem Fluche drauf;
 Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
 Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
 Barral zu fordern ins Gefecht;
 Ihn hat der Dame Scheideblick,
 Zu tragen still sein Mißgeschick.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht,
 Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,

Wenn süßen Duft die Blumen senden,
 Als ob sie Liebe auch empfänden,
 Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
 Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft —
 Da steht der Troubadour gebannt
 Und blickt zum Schlosse unverwandt,
 Wo Adelheidens Lichter brennen,
 Und Dualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
 Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
 Sie lüftet ihm des Schlosses Mauern,
 Ins Innre ist sein Blick gedrungen,
 Er sieht, wie Barral sie umschlungen;
 Da faßt sein Herz ein wildes Trauern,
 Abscheu und grimmiges Beneiden,
 Und mit den Augen möcht' er schütteln
 Das Schloß und es zusammenrütteln,
 Begraben in den Schutt die beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen
 Erinn'ung aus beglückten Tagen
 Den Sänger; seine Blicke legen
 Sich mit der Liebe heißem Segen
 Wehmütig an des Schlosses Zinnen,
 Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.

Die Zeiten schlichen seinem Gramme
 Freundlos vorbei; die teure Dame
 Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
 Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verworrnes Klaggeläute schallt,
 Die Menge wandelt ernst und still
 Zum Schloß, wo sie noch schauen will
 Der Erde lieblichste Gestalt,
 Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
 Verschwunden ist auf immer.
 Nur manche fragen trauernd sich,
 Warum sie denn so früh verblich?

Der eine meint: ‚Sie war zu gut
 Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt
 Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;
 Nun ist ihr wohl in seiner Hut.‘

Ein andrer meint: ‚Der Liebe Schmerz,
Den sie verbarg, brach ihr das Herz,
Es ist die schöne Frau des Grafen
Bei Fulcos Minneliedern eingeschlafen.‘

Der dies gesprochen, ahnte nicht,
Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn seinen Schritten folgte dicht
Und unerkant der Troubadour;
Der trug die Brust so schwer, so voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren,
Sein hohes Ansehn noch zu mehren,
Weil für das Aug' so höhnisch bitter
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und lassen jeden Zug erkennen
Von hoher Schönheit, stillem Harme.
Und ernste Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Toten sich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der sie noch schauen will,
So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie tot! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So schmerzlich seine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Rosenkranz der Hand entweicht
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geistereremit
Aufschreit, den nie ein Wandrer sieht,
Doch keiner ohne Weinen hört,
So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgestört
Und sie zu Tränen übermannt;

Und jeder wünscht im Herzensgrund:
 O Tote! könnt' ich dich beseelen
 Und dem Unglücklichen vermählen!
 Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!

Und Fulco starrt sie an — und weint,
 Der Rosenschein auf ihren Wangen
 Ist hingelassen und vergangen;
 Doch um die bleichen Lippen scheint
 Für ihn ein süßes Wort zu schweben,
 Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;
 Die Augen, die allein gesprochen
 Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht
 Von diesem stillen Angesicht,
 Als ob vor ihr der Tod sich scheue,
 Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken,
 In seiner grausen Eile stocken,
 Zu spät erfaßt von bitterer Reue.

Vor Fulcos Leid den Mönchen graut,
 Wie seine Augen auf der Leiche brennen,
 In wilder Angst die Zähnen rennen;
 Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.

Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,
 Wenn scheidend eine schöne Seele
 So festen Schatten wirft auf Erden,
 Daß ihre Züge und Gebärden
 Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden?
 Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz umnachtet,
 Am letzten Ziele, angefißt
 Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
 Das schöne, starre, kalte Nichts,
 Das grause Nichts, das taub und still,
 Noch immer das Verlorne scheinen will:
 Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
 Wer kann erraten wohl den Ort,
 Wohin, von ihrer Leiche fort,
 Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Toten dicht
 Mit heft'gem Schritt; die Mönche hängen,
 Daß er ſie küſſend werd' umfangen,
 Doch nein, o nein, er küßt ſie nicht.
 Was lebend ſie ſo ſtreng verſagt,
 Fulco nicht minder jezo wagt,
 Wo duldsam ſie es ihm vergönnte
 Und nicht mehr hold erröten könnte.

Aus ihren Händen löſt er ſacht
 Das Kruzifix, das küßt er wild
 Und preßt ans Herz das Chriſtusbild
 Und atmet tief, wie traumerwacht.
 Doch ſcheinbar nur iſt ſein Beſinnen,
 Ein anderer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück iſt hin, damit iſt's aus;
 Doch eh des Schmerzes wilder Braus
 Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
 Hat ihn der Sturm noch angeweht,
 Der jezt die Völker treibt auf Erden:
 Er will ein Streiter Chriſti werden.
 Er ſchwingt empor das Kruzifix,
 Entſchloſſ'nen Muts, entſlammten Blicks,
 Und flieht vom traurigen Gemach,
 Und jeder ſtarrt ihm ſtaunend nach.

Von Adelheidens Totenbahr
 Riß ihn der Wahnsinn zum Altar.
 Wenn all ſein Glück ein ſtarres Herz verloren,
 Wenn ſeine Wund' am tiefften klappt,
 Dann wird es vom Verhängnis gern erfohren
 Und in den großen Sturm hinausgerafft.

Als Fulco ſtand am Sarg der Lieben,
 War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
 Es finden ſich jenseits der Tränen,
 Die hier umſonſt ans volle Herz ſich ſehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
 Weil Adelheid in ihr geſtorben,
 Die fromme Frau, die, ſchon vergangen,
 Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er haßt uns andern, weil wir meinen,
 Wer einen Toten liebt, soll weinen,
 Denn sterben ist: im Geist verschwinden,
 Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Toren,
 Daß uns die Toten unverloren,
 Und großt der Wahrheit kühnen Freiern,
 Die sich das Menschenlos entschleiern
 Und fest den Blick durch heilige Nebel tauchen,
 Die hüllend überm Abgrund rauchen.
 Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
 Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.

Der Traum.

Schlaf, Innocenz, schlaf wohl, und flöße
 Ein sanfter Traum ins Herz dir Frieden.
 Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden,
 Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe.
 Du bist tief krank; sollst du genesen,
 Muß erst dein Leib im Sarg verweisen;
 Nicht heilt der Brand, der dich verzehrt,
 Weil er am Ewigen sich nährt.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht;
 Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht,
 Und wenn der Schläfer nicht erwacht'
 Im Augenblick, im nächsten wär' er tot.
 Hat man nicht oft den abends noch Gesunden
 Des Morgens auf dem Lager tot gefunden?
 Sein stilles Antlitz kann es euch nicht sagen,
 Ob ihn ein böser Traum erschlagen?

Ein Traum kann Übermaß von Freude geben,
 Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
 Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
 Es stünde still in seinem Himmelschrecken.

Solch hanges oder frohes Traumgesicht
 Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt,
 Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,
 Dann, Innocenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:
 Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben
 Seh' ich das Christentum auf Erden schwanken,
 Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,
 Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,
 Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz,
 Daß krank die Glieder mit dem Herzen habern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt,
 Und wenn es dem Verderber wo gelingt,
 Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,
 Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Weiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,
 Das Christentum zu halten und zu mehren,
 Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen,
 Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären:
 Dagegen stürmen rastlos böse Horden,
 Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab' ich in mancher dunkeln Nacht
 Der Kirche kranken Atemzug bewacht,
 Und ihren Fieberträumen muß ich lauschen;
 Und näher hör' ich ein Verhängnis rauschen.

Aus fernen Landen mir herübertönen
 Die Reherstimmen, — wie sie lachen, höhnen!
 O, wie sie manches arme Herz verheeren!
 Wie sie mit Wutgeschrei die Tempel stürmen!
 Die Bilder fallen schmetternd von Altären,
 Die Glocken stürzen schreiend von den Türmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag ich dich an,
 Wenn du dich hüllend legst um ihre Bahn.
 Ich liege hier, und die verderblich Schnellen
 Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;
 Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen,
 Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen.
 Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt,
 Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;
 Da harret des Lehrers die betörte Schule
 Und öffnet ihrem Viebling Schoß und Herz,

Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle,
Bis ihn die Götter rissen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blüht,
Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke rißt,
Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:
Ich soll die Ketzer tilgen aus der Welt!
Wie manches blutverströmende Gefecht
Ward rühmlich für gekrönten Staub geschlagen,
Und soll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen
Für Christi tiefgekränktes ew'ges Recht?!

Zum Kirchenhaupte fühl ich mich erkoren
Von Gott dem Herrn; soll ich's geduldig leiden,
Wenn überall verbrecherische Thoren
Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden?
Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet?
Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken,
Giftmischer ihre Buden aufgerichtet,
Die Welt mit süßem Heidentum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land,
Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,
Ein jeder Wahn hat seinen Predigerorden
Und jede Mißgeburt verrückter Träume.
Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,
Ein Wald verderblicher Erkenntnisbäume. —
So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.
Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,
Mit Blut und Schwert die Ketzer auszumerzen;
Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,
Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;
In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert,
Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.
Und müd von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,
Ist Innocenz gesunken jezt in Schummer.

Doch, wer da lebt, die Erde zu gestalten,
Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten;
Nur wessen Bos, die Erde zu genießen,
Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.
Ein böser Traum ergreift den Kummervollen
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen.

Er hört im Traum ein banges Glockensummen,
 Die Kirche läßt ihr leht Geläut verhallen,
 Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,
 Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen;

So wie die Klänge leis' und leiser beben,
 Verzittert in den Tod das fromme Leben.
 Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,
 Das diese Welt an ihren Gott gebunden,
 Vom Nagetier, dem Zweifel, überwunden,
 Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen,
 Und drüber hin sieht er den Satan jagen;
 Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,
 Die Welt, ein Spielzeug, seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme
 Mit Lust und Scherz und ungeschlachtetem Dürme.
 Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,
 Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,
 Und ihr entfährt auf ihren tollen Wegen
 Ein Staubgewölke von den harten Schlägen
 Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben,
 Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual
 In ein verbüffert einsam Felsental;
 Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,
 Sie füllt sein Herz mit Leide zum Berspringen:
 „Bei euch verbleib' ich bis ans End' der Tage
 Als Trauerblick und als verlorne Klage!“

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande schießt,
 Dort an der Rhone liegt ein Mönch getödet,
 Das bleiche Angesicht vom Blut gerödet,
 Das auf's geneigte Haupt herniederfließt.
 Vom Haupte des Erschlagenen rauscht empor
 Ein Geier und umflattert ihn und kreischt:
 „Gib mir zu trinken!“ rastlos ihm ins Ohr,
 Wie er vom Araber Blutrache heischt,
 Dem Haupte des erschlagenen Freunds entstiegen,
 Indes die Kofse mit den Mürdern fliegen.

Der Geierschrei hat Innocenz geweckt,
 Er richtet sich empor und starrt erschreckt,
 Ergossen ist durch seine Schlummerzelle
 Wie Mondesdämmern eine sanfte Helle.

Da steht ein Mönch, das Haupt vorunterneigend,
 Wie reisemüd, gedankenvoll und schweigend.
 Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen,
 Und ruft ihm zu: „O sei begrüßt, willkommen!
 So bist du schon zurück von deiner Sendung?
 Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen bist.
 Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.
 Die Briefe dort und manche ernste Kunde
 Vertrau' ich deinen Händen, deinem Munde.
 Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte!
 Wie steht's in der Provence? schnell berichte!“
 Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine,
 Und ist verschwunden samt dem hellen Scheine. —

Nach schlimmer Nacht noch schlimmere Morgenstunde;
 Fulcos Gesicht im heißen Zorneslicht
 Herein wie eine Rachesonne bricht,
 Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:

„Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich dein Machtgebot!
 In tausend Bannern laß die Rache flattern!
 Schon schlagen sie dir die Legaten tot,
 Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Rattern!

Weil sie so greulich sind zurückgefallen,
 Will Christus rettend selbst zurückewallen,
 Er will noch einmal als Jehovah schalten,
 Ein zornig Blutgericht auf Erden halten.

Sei du sein Schwert und seine Zunge,
 Sein Donner und sein Blitz zugleich,
 Und tritt vor ihrem letzten Mördersprunge
 Die Höllenfäße mit dem Todesstreich.
 Die Häresie mit immer kühnern Säßen
 Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!
 Du fängst sie nimmermehr mit Liebesnetzen,
 Soll sie zur Ruhe, mußt du sie vernichten!“

So Fulco sprach, des Hasses Feuer schürend,
Der einst von Liebe sang so süß und rührend.

Er schweigt und harret des Papstes Wort entgegen;
Doch dieser spricht erst seinen Morgensegen;
In seinen Zügen ist es fest und stille,
Wie Steingepräg' in jedem Zuge steht
Entschluß und unerschütterlicher Wille;
Und ausgesprochen hat er sein Gebet.

Von Innocenz wird Fulco angeblickt,
Daß der, so kühn er ist, ins Herz erschrickt.
Bezwungen ist er von der Macht des Bannes
Im Zornblick eines großen Mannes.
Es ist derselbe Blick, der schon so lang
Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,
Der tausend Feinde in den Staub gestochen,
Vor dem sich zitternd Könige verkrochen.

Nun spricht der Papst: „Ha! welcher Wahnsinn lieh
Dir seine Rede, daß du so vermessen
Des Amts mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen,
Zu züchtigen mit Macht die Häresie?

Als ich den schlimmen Mord durch dich vernommen,
Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen,
Zur Tat bereit, ganz fertig und vollkommen:
Die Reher von der Erde fortzuschaffen.
Getötet haben sie den Friedensboten
Und also selbst zerhau'n den finstern Knoten.“

Die Höhle.

Im Wald ist eine Höhle, tief und still,
Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht,
Wohin das matte greise Wild sich schleicht,
Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.

Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend,
Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend:
Ist's Keulichkeit und angeborne Zucht,
Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht?
Und möchte nicht die Seele, die sich trennt,
Verscharren gern die Leich', ihr Extremet?

Schämt sich das Wild des Todes? ein Ahnungsschein,
 Daß Tod nicht war im Paradieseshain,
 Als es gewandelt noch in Gottes Huld,
 Und dämmert traurig ihm die Erdenschuld? —
 Es wäre mehr vielleicht, als von den Sternen,
 Vom Tier in seiner Todesnot zu lernen.

Dominicus, der strengste Mönch von allen,
 Die mit der Welt und ihrer Lust zerfallen,
 Von heiliger Askese bleich und hager,
 Sucht für die Nacht im Walde sich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,
 Bemüht, zu seinem Glauben sie zu heilen,
 Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte
 Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;
 Bei manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen,
 Die meisten blieben starr und unbezungen.

Nun ziehn den Müden endlich seine Glieder
 Erschöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.
 Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich,
 Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich;
 Erst in der Höhl', auf harten Tiergebeinen
 Streckt er zu kurzer Ruhe hin die feinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,
 Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe;
 Und darf sein dürrer Mund zum Quell sich senken,
 So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;
 Die karge Kost soll die Entsagung stärken
 Und rüsten nur zu neuen Kampfeswerken.
 So drückt er seinen Leib als ein Tyrann
 Und nährt ihn doch, daß er nicht sterben kann.

Raum aber war der finstre Mönch entschlafen,
 Als weckend ihn verworrene Töne trafen;
 Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,
 Er sieht im Grund der Höhle mattes Glimmen,
 Und leise schleicht er nach dem Licht, dem Schalle
 Und steht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Fackelbrand,
 Inmitten ist ein hoher Greis zu schauen,

Der hält die Bibel hoch in seiner Hand,
Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: „In diesen Blättern ist enthalten
Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,
Die Predigt höret nicht aus Sünder's Munde,
Ihr sollet keine Kirche mehr betreten,
Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.
Der helle Glockenschall darf euch nicht firren,
Die Glocken sind des Teufels Felddrommeten.“

So klang die Rede aus des Greises Munde,
Da stürzt der Mönch gewaltig in die Kunde,
Er streckt sein Kreuzifix empor und ruft:
„Der führte mich in eure finstre Schlucht,
Wenn ihr ihn ehrt, so folget seinem Richte!“
Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:

„Ging ein Mann allein zur Morgenzeit
Tief und tiefer in den Wald; die Glocken
Hört er fernher in die Kirche locken,
Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz,
Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,
Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,
Laute Flüche donnerte sein Herz.

Fromm war sonst des Mannes Tat und Spruch,
Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden
Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,
Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht,
Als im fernen Dickicht seinen Ohren
Ging der letzte Glockenlaut verloren,
Überfällt ihn heißer Durst mit Macht.
Brennend, glühend ist des Durstes Qual,
Im bekannten Forst nach allen Winden
Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;
Horch! da rauscht es doch mit einem Mal!

„Wunderbar!“ — so ruft er — „ist's ein Quell?“
Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen

Eilig nach dem wonniglichen Rauschen;
Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.

Seine Seele spricht ein Dankgebet,
Schmachtend ist er an den Quell gesunken,
Und er hat sich freudig satt getrunken,
Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Himmlich ist des Jünglings Angesicht,
Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten,
Von woher die Wellen niedergleiten,
Eublich hält der Jüngling still und spricht:
,Sieh ein Nas hier liegen in der Flut;
Durch das Nas kam dir der Quell gegangen,
Doch du hast ihn freudenvoll empfangen,
Und er kühlte deines Herzens Blut.'

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal,
Geht ihm durch die Sünder und die Toren
Doch die Gottesfrische nicht verloren
Und die Kühlung heißer Erdenqual.

Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,
Dann empor, den Jüngling zu erkunden;
Doch schon ist der Engel ihm verschwunden,
Samt dem Nas und Bächlein, hell und rein!"

Betroffen läßt der Greis die Bibel sinken:
„Weh uns! die letzte Zuflucht ist verraten;
Doch wisse, Mönch, und sag es den Prälaten:
Wir wollen oberhalb des Nases trinken!
Gerad' ins Herz will unser Gott uns fließen,
Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen."

Da murmelt's in der Menge: „Bindet ihn!
Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!"
Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,
Befleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!"

Dominicus fanatisch niederkniet,
Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit
Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich sterben!
Hier einsam, nur im Angesicht der Feinde,
Und unbejubelt von des Herrn Gemeinde,
Will ich den höchsten Kranz erwerben!"

Er ruft's, und seine Augen schießen Blitze
Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

Umsonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen,
Nur in den Winkel wird der Mönch gestoßen;
Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten,
Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greise jezo tritt der „ältere Sohn“, sich neigend,
Darauf der „jüngere Sohn“, gebückt, ehrfürchtig schweigend.

„Der Helfer“ naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: sprich, was dein Herz bekennt!

Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen?
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen.“

Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenns Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden.“

Was ist der Seelen Bos? — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Not und Sehnsucht wachen,

Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken.“

Bekenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?

„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.

Der Kirche Abendmahl ist nur gebaden Brot,
Die letzte Ölung kann nichts ändern an dem Tod.

Das Sacrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht, der Schande frei;

Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüte noch, wenn schon die Früchte sprossen.

Die Taufe nezt das Kind — den Pflanzenteim der Regen —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schläfe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;

Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.

Einst wird das Heil der Welt, Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.

Mag auch das Jesusbild, der Widerschein der Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —

So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung“ ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem ins Gesicht.

Indes Dominicus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blick herunterseht.

Wer nahm hier Ketzerweih'? wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaubon.

Die Harfe jezo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger, läßt sein Herz in Reimen übersfließen:

„Um euch das Pfaffentum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckenbildern.

Mit schwarzem Angesicht, mit Augen aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,

Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizaß und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödlicher Gebärde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.

Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durchs Erdenleben reiten?

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Rüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greifen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu töten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnot zugrund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffenfrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Luft an Gott ins Herz den gift'gen Zahn."

Dominicus enteilet, wutzerrissen,
Und sinkt zur Erd' in Waldesfinsternissen.
Er klagt dem dunkeln Wald sein Leid mit Macht
Und klagt nicht irr, sein Leid gehört der Nacht.
Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen,
Und heiße Tränen auf den Boden rollen.
Die Tropfen sind dem Unheil nicht verloren,
Ein schwarzes Untier ward daraus geboren.

Aus seinen Zornestränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch,
Wogegen Liebestetten alle Schlangen,
Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen.
Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte
Sein Bild, des Untiers Bau, Gestalt und Glieder;
Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder;
Vergessen möchte sie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquisition.

Das Interdikt.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,
Im Schatten Ruh tut jedem wohl zur Stelle;
Der Wiesen Grün ist jedem Wanderer hold
Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;
Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht
Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht;
Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,
Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,
Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?
Und wer sich hingestellt zu einer Reiche
Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,
Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche?

Was uns die Erde heut an Lieblichkeiten,
 An Schmerz — darüber mag der Menſch nicht ſtreiten;
 Doch wenn von ſeinem Himmel iſt die Rede,
 Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.
 Wo felig ſchwelgt ein Herz in Himmelsſchätzen,
 Dort fühlt ein andres Abſcheu und Entſetzen;
 Noch ſaud ein jedes Heiligtum Verächter;
 Vor Gottes Strafe zittern hier die einen,
 Die andern ſchlagen höhniſches Gelächter
 Und möchten über ſolchen Wahnsinn weinen.

Toulouſe iſt vom Interdikt getroffen;
 Zum letzten Male ſtehn die Kirchen offen.
 Der Biſchof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
 Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
 Er wirft hinab zur gläubigen Gemeinde
 Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
 Und ruft: „So hat der Herr im Strafgerichte
 Verworfen euch von ſeinem Angeſichte!“

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
 Sie werden ausgelöſcht mit Klaggebärden;
 Die Bilder, die dem Herzen Tröſtung ſandten,
 Sind ſchwarzverſchleiert hingelegt zur Erden;
 Die Trauer teilend, jedem Blick verſchloffen
 Sind die Reliquien in ihren Särgen,
 Als möchten ſie ſich vor dem Volke bergen,
 Das Gott aus ſeinem Angeſicht verſtoßen;
 Das Bild des Herrn umhüllt der tieffte Schleier;
 Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier;
 Hinausgetrieben wird's mit grausen Worten,
 Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer ſeinen Gram
 Sonſt am Altare auszutweinen kam,
 Wer kam für einen lieben Wuſch zu flehen,
 Mag lauſchend an geſperrter Türe ſtehen;
 Er hört die Orgel nicht, nun iſt ſie ſtumm,
 Es tönt kein Wort im toten Heiligtum,
 Er hört, wo freudig ſonſt Geſänge ſchallten,
 Einſam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
 Die Prieſter, feiernd, leſen keine Meſſen,
 Den Schall der Glocken hat die Luſt vergeſſen.

Nur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
 Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube;
 Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt
 Die Glocke, langsam mahnend an die Grube;
 Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
 Wo still die unvergeß'nen Freunde liegen,
 Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen;
 Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
 In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
 Im Kirchhof werden Liebende getraut,
 Auf einem Hügel kniet die bange Braut
 Und senkt das Haupt, des Myrten schmuckes bar,
 In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
 In Todeschauern ihre Seele zittert,
 Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen;
 Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
 Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —
 Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
 Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

Das Vorgemach.

Ein Ritter harret auf Einlaß vor der Pforte
 Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:
 „Unselig Vorgemach der hohen Herren,
 Du Folterbank der flüchtigen Minuten,
 Wo man sie weiß zu strecken und zu zerren,
 Zu quälen, bis sie langsam sich verbluten;
 Wem du behagst, der niedrige Gefelle
 Soll einst dafür im Haus der Hölle büßen:
 Ein Kämmerling soll ihn an beiden Füßen
 Festnageln dort auf eine Fürstenschwelle!“
 Im Vorgemach des Papstes harren viele,
 Prälaten, Königsboten, edle Ritter;
 Doch zweien wird zumal das Harren bitter,
 Sie scharren ungeduldig an der Diele.
 Zwei Mönche sind's; wo mag das Kloster stehen,
 Dem sie gehören? fremd sind ihre Raunen,
 Dies kecke Blinzen und verstoßne Raunen,
 Und wie sie lauernd scharf im Kreise spähen.

Der etne Mönch ist hager wie ein Speer,
 Und holder auch dem Leben nicht als der;
 Ein finsterner Asket, wildfremd auf Erden,
 Nur heimisch im Entfagen, in Beschwerden,
 Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen
 Des Jenseits Blässe ruht auf seinen Wangen.

Und läg' im Wald er unter einem Baume,
 Der Welt entrückt in einem frommen Traume,
 Still kontemplierend mit geschloss'nen Blicken,
 Bald kam' ein Rab', für tot ihn anzupicken.

Der andre, reich an Leib, stattlich geründet,
 Verschmäh't nicht, wie sein heitres Lächeln kündet,
 Manchmal mit süßer Erdenlust zu kosen:
 Wie glänzen seiner Wangen fette Rosen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand
 Führt plötzlich übers Angesicht die Hand,
 Als wollten schnell verwischen sie das Bild,
 Vielleicht die Miene decken mit dem Schild?

Von Ungeduld mag manchen los hier kaufen
 Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen?
 Der Ritter, der sie mustert, und zum Glücke,
 Was Blick und Miene schreiben, meint zu lesen,
 Bekämpft die Langeweil' und ihre Tücke
 Mit einem Spiel verwegener Hypothesen;
 Und flüsternd hebt er an, in tollen Mären
 Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

„Jüngst hielt der Böse Rat mit seinen Söhnen
 Und also ließ er seine Stimme tönen:
 Der Teufel mag sich immer mühn und plagen;
 Wenn seine Saaten schon zur Ernte reifen
 Und drüber lustig seine Verchen pfeifen,
 Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen;
 Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,
 Des Teufels Tun wird Gottesdienst am Ende.

Ein harter Saß, ein schwerer Saß, Gesellen!
 Wir woll'n den Block 'mal drehen und verschieben:
 Die Kirche soll mit frommbetörten Trieben
 Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen.

Im Dienste meiner scharfen Repressalien
Entsend' ich meine Leute nach Italien.

Zwei flinke Bursche aus der Höllebande
Verkappten sich in braune Mönchsgewande;
Schon sind sie da in Papstes Borgemach
Und sinnen jezt der Langeweile nach,
Um ein paar Studien und Marterstizzen
Weiher sich ins Gedächtnis einzurizen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden,
Was Satan auftrug jedem von den beiden.
Ihr tretet — so gebot er — vor den Frommen,
Verneigt euch tief und sprecht bewegt, beklommen:

„O heil'ger Vater,“ spricht der eine, „sieh
Den Staub vom Grab des Herrn an unsern Füßen;
Jerusalem erblickten wir zwar nie,
Doch läßt sein Grab mit diesem Staub dich grüßen.
Gewachsen ist dies Grab, wächst fort und fort,
Bald ist die ganze Erde so zu nennen;
Wir brauchen nicht ins Morgenland zu rennen,
Stehn bald in Jesu Gruft an jedem Ort;
Als hundertblättrige Grabesrose
Blüht frisch und lustig drauf die Heidengnose.“

Berauschend zieht die Strömung ihrer Düste
Durch alle Welt, betäubend alle Rüste.
Ein wunderlicher Frühling will sich regen;
Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten,
Man fand ihn schal und legt' ihn zu den Toten;
Und einem Neuen seufzt die Welt entgegen.“

„O heil'ger Vater“ — spricht der andre — „trage,
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir sage.
Betritt ein Erdenfürst des Bauern Haus,
So treibt der Wirt die lauten Kinder aus,
Daß sie dem hohen Gast nicht lästig werden
Mit Schreien und unziemlichen Gebärden;
Wer aber Christum will bei sich empfangen,
Zeigt sich an Art und feiner Sitte minder,
Weil er Gedanken, seine Geisteskinder,
Hinaus nicht wirft, die ungeschlachten Rangen;
Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen,
So muß er mit den Jungens sich vertragen.“

Ach, Pontifex! und darf man so gering
 Behandeln deinen einz'gen Herrn und Gott?
 Du stehst dabei, sprichst kaum ein strafend Wort,
 Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —
 Vergib, daß ich des Worts mich unterstanden,
 Allein so zischt der Spott in allen Banden.'

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen,
 Er wird als Sturm in die Provence bringen
 Und dort die Flammen in die Burgen jagen;
 Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!" —

Der andre spricht: „Wie weit dein Wort ein wahres,
 Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden;
 Den einen Mönch doch kenn' ich von den beiden,
 Dominicus, den Kämpfer des Altars;
 Wenn der die Hand vors Auge sich geschlagen,
 Den Blick aufs Kreuz unfähig zu ertragen,
 So war's die Scham, für Innocenz empfunden,
 Daß er die Reher noch nicht überwunden.“

Die Führer.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
 Das schuldberuhte Seelen weicher Art
 Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
 Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen!
 Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
 Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
 Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
 Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.
 Nur selten mag ein Traum die stillen Wunden
 Wie Morgenluft, die einst gefächelt, fühlen,
 Daß sie für wenig täuschende Sekunden
 Das himmlisch leichte Los der Unschuld fühlen,
 Wie eine Mutter, die vom Schlaf erwacht,
 Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme,
 So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,
 Das kranke Herz sogleich nach seinem Harne.

Ein festes Männerherz, das Frevel tat,
 Will nichts von Reu und trüben Bußgeschäften;
 Mit seiner eignen Stärke schafft es Rat,
 Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,

Woran kein Makel klebt, wenn sie sich regen,
Den Wust vergangner Tage fortzufegen,
Wie von den Bergen bläst die Nebelhauben
Ein frisch lebendiges Gewitterfchnauben.

Der trübe Kranke, dessen Leid und Klage
Den Ärzten eine unlösbare Frage,
Mag zauberkundigen Hirten, alten Frauen
Sein Leben abergläubisch anvertrauen.
Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:
Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen,
Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen
Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

Viel Ritterscharen und viel Pilgerhorden
Bereint der abenteuerliche Glauben:
Wenn sie durch vierzig Tage Reker morden,
Die Saaten tilgen, fengen rings und rauben,
Daß Gott auf sie die volle Gnadenflut
Ausströme und den gleichen Segensbronnen,
Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!
Noch andre lassen ihre Banner wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzustehen.

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,
So wird er's auch an seinem Fürsten wagen,
Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen senken:
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten,
Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten,
Mehr als der Reue Schmerz und Ungebuld,
Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heeres Spitze reiten:
Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt,
Graf Simon, den die Ritterschaft ernannt,
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzustrreiten.
Ein schrecklich Paar! der eine kalt und klug,
Der andre rasch wie sturmgejagte Flammen,

So reiten Arnald und Simon zusammen,
Gesellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Roß Verderben, oft Beglücken,
Das Schicksal einer Welt auf seinem Rücken;
Wohin die Rosse jener beiden traten,
Gefolgt vom ungestümen Reiterstoch,
Vergeht nicht nur das Gras von Banguedoc,
Vergehen auch der Zukunft Freudenstaaten.

Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschauzt und fest verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffene Reher,
Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen
Das Kreuzesheer, die Schar der grimmen Heher.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Feste,
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er schwindet euch vielleicht schon heut' auf immer,
Genießet froh die letzten Strahlenreste!
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen,
Der Krieger, in der Burg vom Feind umschlossen,
Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
Das weithin seine bunten Zelte breitet;
Er prüft die Schleudertürme und durchspäht
Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgerät,
Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht
Den Sturm und mahnt: seid tapfer in der Schlacht!

† Jetzt winkt er den Legaten sich heran
Und scherzt: „Wenn wir das Schlößlein abgetan,
Will ich den Grafen Foix, den frevelnd tethen,
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,
Bis wir ihm auf den Nacken treten.“

Das Lager rauscht von wildverwornen Tönen:
 Hier Ärte zimmernd an Maschinen bröhnen,
 Um Schleuderwerk die starken Seile knarren,
 Dort zankt ein Trupp sich um den Futterarren,
 Wo jeder nach dem besten Stücke trachtet,
 Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
 Geblöf von Tieren, die das Messer schlachtet,
 Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,
 Den Rehern Flüche, pöbliches Gelächter,
 In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter,
 Die Rosse wiehern und die Mönche singen,
 Bis alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß verteidigt Hugo von Alfar
 Mit seiner tapfern Abigenserschar.
 Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
 Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,
 Die Pfeile auf die Feinde niederschauern,
 Und Schwert und Äxt auf Eisenhelme hämmern.
 Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,
 Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Freund und Feind beisammen,
 Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort,
 Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort
 Und kühl't an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebriecht's, zu zählen und zu fragen:
 Wieviel der Unfern, Euren sind erschlagen?
 Von Herzen gönnt dem Tode man sein Teil,
 Man zählt ihm nicht die Bissen in den Rachen.
 Ballist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil
 Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!
 Erstarrt sind eure Augen, wie sie rollten,
 Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
 Als ob sie jenseits noch ausklingen sollten.

Zu sterben rasch im männlichen Gefecht
 Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
 Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht,
 Das ist ein schöner Tod zu nennen!

Die Helden aber sind nicht alle tot.
 Gefangen und gefesselt, trotzig stumm,
 Erwarten hundert Simons Machtgebot;
 Die Priester ordnen sich im Kreis herum,
 Und jubelnd singen alle Priester Chor:
 „Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
 Graf Simon, die mit Fluchverfallnen Händen
 Sofort die hundert Helden blenden.
 Nur einer wird geschont an einem Auge,
 Daß er den übrigen zum Führer taue.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen
 Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.
 Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,
 Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben:
 Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar
 Zu Hand dem Ritter Hugo von Alfar,
 Dem keiner Augen eines ist geblieben.
 Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
 Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
 Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
 Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
 Blind folgsam und gehorsam nur dem einen,
 Dem noch ins Aug' die Himmelslichter scheinen.

Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,
 Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,
 Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,
 Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

Für ihn zu einem seltenen Rosenkranz
 Hab' ich gefädelt euch an diese Schnur,
 Dran mag der stolze Ketz' Buße beten,
 Bis wir ihm auf den starren Nacken treten.“

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
 Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;
 Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,
 Nicht kühl der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinziehn durch einen dichten Wald,
 Mahnt Hugo sie zur Rast, sie machen Halt

Und lagern sich an moosbewach'snem Ort,
 Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort:
 „Ich höre über mir die Bäume fausen,
 Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen;
 Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen,
 Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

Hugo! wo steht die Sonn'? ein Priester fiel
 Von meiner Hand in heller Abendglut,
 Der Sonne, wie sie sank, ein Widerspiel
 War jener Tolle, sinkend in sein Blut.
 Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank,
 Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
 Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,
 Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

Was half's? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht,
 Nun bin ich tot fürs goldne Sonnenlicht.

O, daß wir Augen brauchen, um zu schauen!
 Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!
 Warum ist nicht dem süßen Lichte offen
 Der ganze Leib? er atmet noch die Luft,
 Und ist doch schon so finster wie die Gruft.
 Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!
 Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!
 Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?
 Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre
 Und stärke dich an meinem warmen Hauch
 Und richt es aus, was ich dich heiß beschwöre:
 Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch
 Und webe dir daraus ein Schleiertuch,
 Das wirf behende um ein jeglich Ding,
 Wonach sich dreht des Papstes Augerring!
 Ist es ein Priester, so verwisch die Büge
 Im Angesicht, gib ihm die wahren Büge,
 Entreiß der Seele ihr verstecktes Zeichen,
 Daß ihm dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!
 Beschaut sein Antlitz Innocenz im Spiegel,
 Erschein' ihm drauf das schwarze Mörderseigel!
 Blickt er aufs Kreuz, so schau er, wie es wankt,
 Zeig ihm die Schlange du, die es umrankt,

Die ſie Hierarchia nennen;
Weh mir, wie meine Wunden brennen!

Hör, Dämon, hör! die ganze Welt
Sei ihm von deinem Rachedienſt entſtellt!
Hör, Dämon, hör! die Roſen tunkt ihm ein
In Kezerblut, und ſchmier ihm Kezerblut
Ins Morgenrot und in den Abendſchein,
Und ſpriz ihm's in die Träume, wenn er ruht!“

Ein andrer ſpricht: „Der Papſt hat's nicht getan,
Daß wir geblendet ſtolpern unſre Bahn;
Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
Ein ſchlechterer Mann trug noch den Harniſch nie.

Er ſcheint ſo fromm der Kirche nur zu dienen
Und läßt mit reichen Banden ſich bezahlen
Und baut ſein warmes Neſt ſich in Ruinen,
Kocht ſich ſein Süppchen bei den Bannesſtrahlen.
Aus Habgier keuſch, fromm, tapfer, unbeſcholten,
Pfllegt er die Tugenden als fette Pfründen;
Und würden Laſter ihm ſo reich vergolten,
Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.
Ich fluche nicht dem Papſt, dem heiligen Narren,
Dem ſeine Greuel doch von Herzen kommen;
Dem Simon fluch ich, der das Kreuz genommen,
Aus Blut und Schutt ſich ſchändes Gold zu ſcharren.“

Ein dritter ſpricht: „Ich aber fluche beiden,
Was jeder denkt, ich mag's nicht unterſcheiden,
Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren
Hab' ich durch Simons ſchergiſches Gelüſten,
Der andre hat das Heer herbeibeſchworen,
Die herrliche Provence zu verwüſten.

Doch leichter kann ich jezt mein Schickſal tragen,
Als ich's genommen hätt' in beſſern Tagen,
Da meine Heimat ſchön und glücklich war.
O blühend Land, voll Freude und Geſang,
Dein Leben iſt dahin auf immerdar!
Ich ſchaue nicht mehr deinen Untergang!“

Drauf Balduin der Alte ſpricht:
„Die Blindheit ſchärft mein Unglück, lindert's nicht.

Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiden,
 Wenn ich nicht seh', nur höre, wie sie leiden.
 Wenn mir ins Ohr Verzweiflung gelst,
 Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,
 Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen
 Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfara
 Und ruft, zum Ausbruch mahnend seine Schar:
 „Dem Papst nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden
 Getrieben, unser Liebstes hinzumorden;
 Er tat's im Wahn, zum Heile sei das recht;
 Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,
 Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet;
 Doch groll' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet."

Inbrünstig küßt ihm Innocenz die Wunden,
 Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;
 Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,
 Und seine Wut ist losgebunden;
 Der Leu brüllt auf und hat mit seinen Krallen
 Wutblind den eignen Meister angefallen,
 Er hat sein Bild schon halb zerrissen
 Und meint es immer noch zu küssen.

Vom Blute seines Herrn berauscht,
 Durchtobt die Welt der grimme Leu;
 Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,
 Hört er der Opfer Wehgeschrei.
 Die Klage zieht mit allen Winden
 In der Provence fern und nah;
 Es ist im Land kein Kind zu finden,
 Das nicht schon einen Toten sah."

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
 Im Walbgewölb', mit Schrecken drang und Grausen
 Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
 Und alle schweigen, nur die Bäume fausen.
 Den Wald verlassen haben jetzt die Blinden;
 Daß sie den Wald um offnes Feld getauscht,
 Gewahren sie nur an den freien Winden,
 Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

Ein Schlachtfeld.

Ein weites Feld mit Leichen übersät,
 Still — alles tot — verstummt das letzte Nützen;
 Verklungen auch der Priester Dankgebet,
 Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einst Hesekiel verhieß den Geiern:
 „Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern
 Auf seinem Tisch und Roß und Reiter fressen!“
 Die Geier haben's heut noch nicht vergessen.

Ein Geier nur den andern Geier hört,
 Reiblos, denn reiches Mahl ist hier geboten,
 Die Fliegenschwärme summen um die Toten,
 Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

Der Klageruf verlass'ner Mütter, Bräute
 ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
 Das Raubtier kann bei ungestörter Nacht
 Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
 Und Schatten gaukeln um die Angesichter,
 Und um die Toten schleichen irre Lichter.
 O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
 Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?“
 Darüber stritten sie mit allen Waffen,
 Und werden von den Vögeln nun gespeist,
 Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
 Die Körper da sich lassen wohl behagen.

„War Christi Leib echt, menschlich und gebiegen?
 Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
 Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
 Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?“
 Die Frage war so heiß und ernst gemeint,
 Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;
 Die sind gebiegen, echt, das ist gewiß,
 Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.
 O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt
 Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
 Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,
 Der Erde ekel schon, es aufzutrinken,
 Dort in der Niedrung steht's, ein roter Teich.

Weil Tausende getan den letzten Hauch,
 Meint Innocenz, der Zweifel tat ihn auch?
 Nein! durch das Walgefilb Alfar dort schreitet,
 Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,
 Und er gelangt dem Blutteich in die Näh';
 Da springen die Gedanken ihm hinein,
 Wie aufgeschreckte Unken in den See,
 Und singen ihm betäubte Melodein.
 Sie rufen übers weite Schlachtfeld
 Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:

Was soll das ewig antwortlose Fragen,
 In dessen Ungeduld sie sich erschlagen?
 Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet?
 Zu neuem Schreck an Reichen sich erfrischt?
 Und, ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,
 Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?

Ob das ein Gott, ein kranker, ist zu nennen,
 Der eine Welt in Fieberglut errichtet
 Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?
 Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?
 Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt
 Als buntes Spielgeräthe zugefallen,
 Das bald sich dran ergöht, bald es zerstückelt
 Und seine Wünsche nur vermag zu lassen?

Was ist's? — und Christus? — wunderliche Märe!
 Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht
 Dies tote Durcheinander zweier Heere,
 Wo jedes fiel im Wahn der Christenpflicht.
 Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
 Solang die Zeit was findet aufzureiben?
 Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,
 Daß Christus als ein fixer Irrgedanke
 Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,
 Bevor das letzte Herz im Tode rastet?

Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,
 Die weckenden? und gibt's ein solches Klingen?

Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,
 Und auch die Geier keine Kunde bringen,
 Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
 Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,
 Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
 Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?
 Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
 Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug!
 Hier ist dein Loos zu dulden und zu darben,
 In andern Welten reisen deine Garben;
 Der Sensemann wird kommen, sie zu schneiden,
 Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,
 Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;
 Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln! — —

Hörst, Innocenz? — in also düstern Weisen
 Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu singen,
 Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,
 Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen! —

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht
 Begrüßt die Lerche hier das Morgenlicht.
 Bertreten sind die Saaten auf den Fluren,
 Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
 Ist aber einem Volk die Freude fort
 Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
 So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort.

Das Vogelnest.

An eine Kirche kam ich einst zu wallen,
 Mit Klosterzellen, längstverlass'nen Hallen;
 Ich trat hinein und fühlte schier Bedauern
 Und wie geheime Scheu vor den Erbauern,
 Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
 Der sie so fromm zum schönen Werk befeelte.

Wo waren sie? — ich trat auf ihre Gräfte;
 Gemähetes Gras auf allen Hügeln lag,
 Zum Abend neigte sich der Sommertag,
 Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte.

Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Binde,
 Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
 Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,
 Still drunter das gemähete Menſchenleben.

Der Kirchhof iſt vom Kreuzgang eingefchloſſen,
 Wo Epheuranen an den Fenſtern sproſſen;
 Die ſchlanken Pfeiler ſind ſo feſt geſtellt,
 Die Bögen leicht und kühn emporgeſchnellt,
 Hoch, luſtig ragt der fromme Bau noch spät,
 Die Mönche einſt in keuſcher Himmelſkühle
 Bewahrend vor der dumpfen Erdenſchwüle;
 Der Geiſt, der ſo gebaut, iſt längſt verweht.

An ſpißgebognen Fenſtern iſt zu ſchauen
 Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen;
 Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
 Ein ſteinern Vogelneſt, am Aſte ſchwebend.
 Der Jungen Schnäblein heiſchend aufgeriſſen,
 Die Mutter, ſie zu aßen, hold beſſen,
 Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen;
 Die Kleinen werden fliegen bald und ſingen.

Ich ſtand gefeſſelt von des Meiſters Macht
 Und ſann gerührt, was er ſich wohl gedacht,
 Hat er im Bild die Kirche ſtill verehrt,
 Wie ſie getreu die Kinder ſchützt und nährt?
 Wollt' er vielleicht die Mönche traulich neben
 Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken? —
 Da kam ein Hauch vom Bildner mir geſendet:
 Sein klagendes Gewiſſen hat's vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
 Wo glauben hieß: den Zweifelnden erſchlagen;
 Er aber war noch einer von den alten,
 Von jenen frommen, rührenden Geſtalten.
 Rein, wie die Luſt nach letztem Wetterſtreiche,
 Keuſch, wie das Auge ruht auf einer Reiche,
 Und alle ſegnend, allen mild und gut,
 Wie Frühlingſwärme auf den Saaten ruht,
 So war fein Herz, ſo lebten ſeine Sitten,
 Er kränkte niemand und verletzete keinen,
 Und floſſen Tränen ihm, ſo ſind's die ſeinen,
 Die nächtllich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte sein Herz,
 Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,
 Wie überall die Reher gehn zugrunde,
 Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,
 Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,
 Den er gefüllt so kraftgebrang und herbe,
 So rasend in den tiefsten Eingeweiden,
 So reich an Qual, eh' eine Stund' entrückt,
 Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt
 Und alle Bitterkeiten ohne Rest
 Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten
 So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter
 Zu Tausenden verbrannten, und sie hörten
 Im Tode noch der Feinde Luftgelächter.

Den Mönch erfasst ein schauerndes Erstaunen
 Bei solchen Taten, mörderischen Baunen.
 Ein banges Grübeln quält ihn, zu ergründen:
 „Ist, was ich seh', des Frevels ganze Bülle?
 O Mensch, wo steht die Grenze deiner Sünden?
 Kommt, wer sie sucht, bis in das Herz der Hölle?“

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
 Und vor sich selbst muß dieser Fromme zittern;
 Der Name Mensch, aus welchem kein Erlösen,
 Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Bösen,
 Er lauscht in seine Brust, ob nicht verstohlen
 Hier gleiche Ungeheuer Atem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
 Und vorwurfsvoll erschreckt ihn die Geschichte,
 Wie er ein Knabe einst den Wald durchzogen
 Und sah ein Vöglein heim ins Nest geflogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
 Das grüne Laub hielt sie in dunkler Hut;
 Doch strich der Wind, den grünen Schleier hebend,
 Der Knabe sah das Nest, am Wipfel schwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor,
 Zerstört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,
 Daß er es heut noch hört, der Klagepfeiff,
 Womit im Wald die Mutter sich verlor.

War's nicht derselbe Drang, nur noch im Kleinen,
 Der dort ein Nest, hier Burgen wirft mit Steinen?
 Der düstre Groll, der gern den Bau vernichtet,
 Wo sich ein Glück auf Erden eingerichtet?
 So klagt der Mönch und kann sich's nicht vergeben,
 Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerstörte wieder aufzubauen,
 Hat er das Nest im Felsen ausgehauen.
 Oft sah man ihn zu seinem Bilde kehren,
 Um seine stille Wehmut dran zu nähren.

Jacques.

Wer weilt auf stiller Walfstatt noch allein
 Und lugt herum bei hellem Mondenschein
 Und bückt zu diesem sich, zu jenem nieder,
 Seltzam hantierend um die toten Glieder
 Und zwischendurch sich wischend eine Zähre?
 Ein Schneider ist's mit Ellenstab und Schere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz ist sein Weiden,
 Nie toller war ein Schneiderhirn verdreht,
 Er meint: der Antichrist kann nicht verschneiden,
 Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneidet dort und hier
 Vom Körper eines Ritters, eines Pfaffen
 Ein Stück Gewands mit emsiger Begier,
 Um für den Riesenmittel Zeug zu schaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,
 Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde;
 Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt
 Vom Fezenturm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sitzt nun Jacques beim Lampenlicht
 Und sichtet seine Lappen, fügt und sticht;
 In bunter Eintracht binden sich zum Kleide
 Des Antichrist Tuch, Samt und Pelz und Seide,
 Was übers Meer an Pracht der Osten sandte,
 Und was im fernen Wald des Nordens rannte.
 Stoff und Gewebe vielfach und verschieden,
 Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen

Und die darum sich haßten und sich schlügen,
Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden.

In Müh' und Hast ist schon sein Leib geschwunden,
Doch klebt die Arbeit nimmer für den Kunden;
Ein Teil nur ist vom Ärmel seiner Rechten,
Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

Er sieht manchmal die Riesenhand des Reden
Weit übers ganze Land hinaus sich strecken
Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren
Wie Mücken, ohne Zahl, bekreuzte Scharen.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreischt,
Und wenn die sommerlichen Donner rollen;
Dann hört er seinen Kunden seufzen, großen,
Der dringend seinen Sterbemantel heischt.
Wenn ihm ans Fensterlein die Schloßen klopfen,
So ist's der Todesschweiß in kalten Tropfen,
Den ihm der Antichrist ans Fenster schleudert,
Und Jacques fährt auf und schneidert fort und schneidert,
Daß glühend seine Nadel sich erhitzt
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern spritzt.

Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden,
Der arme Antichrist kann nicht verschneiden;
Doch kann's ein Schneiderlein behend und frisch,
Des Morgens lag er tot auf seinem Tisch.

Zur rechten Stund' nahm Jacques die stille Flucht,
Denn Simon zieht durchs Dorf mit seinem Heere,
Er hört vom Jacques die wunderliche Märe
Und tritt ins Haus und forscht umher und sucht.

Der Ärmel, drauf der Meister lag, der bleiche,
Wird ausgebreitet und genau durchspäht:
Da sind viel rote Kreuze drein genäht,
„Jacques war ein Ketzer, auf! verbrennt die Leiche!“

Man wirft ihn auf die angesteckte Scheuer,
Nachfliegen seine Lappen ihm ins Feuer;
Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen
Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre;
Die schönen Zelter sind entschwundene Träume,
Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,
Die Silberschellen und vergoldten Säume.

Die frohen Tage sind für uns verloren. *
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,
Wie gastlich war und jubelnd der Empfang!
Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang!
Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!
Willkommner ist der Frühling nicht im Tale,
Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.
Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;
Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
Die Bieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.
O schöne Zeit, die wir verloren haben!
O trübe Zeit, die den Gesang begraben!

Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,
War doch dem Leid die Freude stets verbündet;
Da tobte minder grimmig das Gefecht.
Um ein Stück Land, um ein getränktes Recht.
Da mochte noch in seinem Lagerzelte,
Als Rot ihn und die Kampfgenossen quälte,
Der Troubadour von seiner Dame singen;
Vergessen ward der Hunger wie der Born,
Denn also lieblich ließ Bertrand de Born
Im Lied die Reize seiner Dame klingen,
Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte
Und jeder träumerisch der Fernen dachte.

Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,
Der Leichen starres, blutiges Gerölle.

Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,
 Wenn er das Land erziegt, die Burgen bricht;
 Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt
 Und stille senkt das bleiche Angesicht,
 So ist kein Friedensschimmer sein Erblichen,
 Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.
 Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
 Noch immer ist es nicht das rechte Land,
 Die rechte Burg nicht, die er überwand,
 Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was soll ein Minnelied bei Rachehören?
 Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?
 Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,
 Die Nachtigall ist fremd im Senz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?
 Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?
 Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten fügen,
 Als je mein Dieb mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast
 Mein Saitenspiel, den sonst so werten Gast;
 Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
 Wird niemand doch den neuen Meister spüren,
 Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,
 Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.

In's Lager fort des Grafen von Toulouse!
 Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen
 Für eine königliche Frau, die Muse;
 Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und sei mein Kampfgefährte!
 Wir wollen dort den Feinden unsrer Vieder
 Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder
 Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte.*

Doch andern Sinns antwortet der Genosse:
 „Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,
 Nach Prachtgeschirren nicht, noch Prunkgewanden,
 Was ich bedarf ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Haffe;
 Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,

Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse
Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen:
Von tapfern Taten sing' ich dem Bedrohten,
Und dem Betrübten lob' ich seine Taten.
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dieß mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:
„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte;
Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?
Nur einen Schluß vom Trank der edlen Trauben?
Die einen morden, und die andern sterben,
Die einen betteln, und die andern rauben;
So singe denn, dir ist die Wahl geboten,
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Toten.
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,
Und Herberg wirst du in den Wäldern suchen.
So hungre denn im Grünen und beneide
Singvögelein, die reichversorgten Gäste,
Und hol dir ihre Eier aus dem Neste,
Schling künft'gen Waldgesang ins Eingeweide!

Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,
Wer wohl von beiden mehr beneidenswert:
Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?
Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
Die alte Lust zu singen mich befällt,
Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang
Und einen feigen Burschen Glied für Glied
Zusammenblas' in meinem scharfen Lied
Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken:
Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,
Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.

Die Sanger reimen gut mit ihren Klingen,
 Fur jede Wunde, die den einen traf,
 Muß neu hervor das Blut des andern springen,
 Und beide sinken in den gleichen Schlaf,
 Beim sanften Nieseln ihrer Purpurquellen,
 Wo, weiches Moos, die Sterbekifen schwellen.
 Sie liegen tot in tiefen Waldesgrunden;
 So leicht kann Unmut wilden Streit entzunden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
 Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute,
 Ob es verlang' an sturmbetaubten Ohren,
 Gleichviel, es ware immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,
 Bis sie vermorschen einsam und verwittern;
 Im Windeshauch die Saiten leise zittern,
 Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.

Der Buer.

Wer ist ein wahrhaft armer Mann?
 Ist's der in hoffnungsloser Kerker Nacht?
 Wer bei der sterbenden Geliebten wacht?
 Wer auf dem Balken treibt im Ozean?
 Ist's, wer von Zweifeln ewig wird zerrissen?
 Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen?
 Wem seine Tochter rohe Krieger schanden?
 Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Reige
 Und wahrhaft elend ist allein der Feige;
 Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt
 Und ausgesetzt den Blicken einer Welt,
 Die alle fragen, ob er kuhn sich stemme
 Ansturmenden Gefahren oder nicht?
 Ob er ein Mann soll heißen oder Memme?
 Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht.

Wie schmeckt die Rute, Herzog von Narbonne,
 Graf von Toulous' und Markgraf von Provence?
 Da stehst du, nackt von deinem Furstenglanze,
 Im Buerhemd ein Furst, o Priesterwonne!

Rings in unüberflehlichen Geschwadern
 Gafft Volk; tut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen
 Zum roten Fürstenmantel umzuspinnen,
 Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stola ist dir um den Hals gebunden,
 Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jezt,
 So geht am Strick der Farre, müd gehezt,
 Mit Lustgebell umtanzt von Mehgerhunden,
 Wie du dem Priester folgst ins Gotteshaus,
 Indes die Mönche jauchzend dich umschwärmen
 Und, dankend für das Fest, Gebete lärmern,
 Und Glocken schallen in des Volks Gebraus.
 Des Abtes Linke hält der Stola Enden,
 Die Rechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest,
 Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;
 Es murrte, daß er vom Mönch sich schlagen läßt,
 Daß er den Mut nicht hat, ihn zu erwürgen.

Hin ist sein Mut, den manche Schlacht erprobte,
 Der Troß, der gegen Rom so feurig tobte,
 Seit er, um Frieden flehend für sein Land,
 Vor Innocenz und seinem Borne stand.

Der Bûßer wird gestellt zum Hochaltar:
 Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,
 Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,
 Mit bleichen Lippen und gebrochener Seele,
 Daß er gehorsam, treu und heiß ergeben
 Der Kirche dienen wolle all sein Leben,
 Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben
 Und bald sein Schwert mit Reherblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,
 Was freut auf Erden dich so unermesslich?
 Daß du nicht lieber stirbst, wie Schande tragen,
 Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?
 Die Erde ist und was sie hat, nicht wert,
 Daß sich ein Mann, um drauf zu sein, entehrt.

Viel hundert Knecht' und Lumpichte Gesellen
 Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke
 In beines Leibes rutenwunde Stellen;
 Sie schauen ihre niedrigen Geschicke

Mit deinem Lose prachtvoll ausgeglichen,
Da also schönöd der Mut von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;
Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,
Denn jeder wünscht: o, wär' er tot geblieben
Im mattesten, unrühmlichsten Gesichte!
O, hätt' er Gift geschluckt in seinem Schrecken,
Das Zittern seiner Glieder zu verstopfen!

Sie staunen schmerzlich, daß du sie verlassen
Und schwörst, bis zur Vertilgung sie zu hassen. —
Wer untergehn im Strome den Genossen
Unrettbar sah und schauernd auf die Stelle
Vom Ufer hingestarrt, wo ihn die Welle
Verschlungen und sich über ihm geschlossen,
Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,
Das Raimunds Freunden in die Herzen stach,
Als über ihm zusammenschlug die Schmach,
Als sie die Worte hörten seines Eides. —

Drauf schwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer
Den Mord Pierres von Castelnau geboten;
Er schwört's bei Gottes letztem Gnadenschimmer
Und betet knieend für den frommen Toten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geschworen,
Weiß jener Mann, der dort am Rhonestrand
Dem Mönch den Tod, dem Rosse gab die Sporen
Und ohne Spur verschwunden aus dem Land.

Der Abbas spricht: „Des Bannes schwere Bürde
Heb' ich von deinem Haupt und jede Schuld;
Die Kirche nimmt dich auf in ihre Hulb,
Sie schenkt zurück dir jede Macht und Würde.
Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geschenk,
Trag's auf der Brust und rüste Tag und Nacht,
Brich auf zu Christi Heer mit ganzer Macht,
Sei deines Eids, der Rute sei gedenk!“

Vorüber ist die qualenvolle Stunde;
Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwallde,
Mit wundem Leib und tiefer Seelenwunde,
Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;

Und muß, ob's Zufall, ob Vergeltung sei,
Am Grab Pierres von Castelnau vorbei.
Er hätte gern sein Bos zum Tausch geboten
Dem ruhigen und hochgeehrten Toten.

Und traun! er läge besser auf der Bahre,
Als noch die bangen ruhmenterbten Jahre,
Die Kraft in Scherben und den Mut in Splintern,
Umherzuschwanken in den Kampfgewittern,
Bald diesem Heer, bald jenem zugesellt,
Bis er verfielend auf das Lager fällt
Und, da ihn lange niemand will bestatten,
Sein Leib zulezt zur Speise wird den Ratten.

Der Besuch.

Einsam in weithin unwirtbaren Gauen
Im Wald wird eine Herberg angetroffen,
Des müden Wandrers stundenlanges Hoffen,
Wie freut er sich, wenn endlich sie zu schauen!

Schon ist es Nacht, das Haus umsaust der Wind,
Drin sitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind
Und Knecht und Dirne am Kamin beisammen
Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,
In kalter Winternacht geborgen heiter,
Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

Die Mutter bringt manch Märlein auf die Bahn
Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,
Die andern horchen auf, nur nicht der Ahn,
Der kauert dicht und sinnet still am Feuer,
Umstörend in Erinnerungen, alten,
Ob er schon einen Winter solcher Art
Erlebt, wie dieser jetzt auf Frankreich starrt;
Doch keinen denkt er je so grimmig kalten.

Horch! noch so spät, bei solchem Frost, Besuch?
Es pocht an unsre Thür, was mag es geben?
Verrat und Häschler, um uns aufzuheben?
Ist's Theodor der Meister, mit dem Buch?

Er ist's, er tritt herein ins warme Zimmer,
Doch grüßt er nicht, verstört, so scheint's, von Leid;

Er sehet sich, da taut des Reifes Schimmer
 Und fliehet herab von seinem Winterkleid.
 Das Eis von Bart und Wangen niederseuchtet,
 Ins Antlitz scheint das Feuer und beleuchtet,
 Abscheu und Zorn, entsetzenvolle Trauer;
 Und alle sagt um ihn ein banger Schauer,
 Wie er ins Feuer starrt; vom Frost gerüttelt,
 Vom Aufruhr in der Seele wild geschüttelt.

Sang saß er schweigend so, in sich versunken;
 Da plötzlich greift er in die Brust und nimmt
 Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,
 Daß in die Stube spritzen helle Funken,
 Und ruft: „Unselig Buch! du magst verbrennen!
 Aus dir die Menschen eine Bosheit holen,
 Wie nicht die Tiger in der Wüste kennen;
 Samt meinem Glauben magst du hier verkohlen!
 's ist aus! nie ist ein Gott gewaltt auf Erden,
 Der Mensch im Zorn muß selbst Messias werden!“

Er schweigt und starrt; der Ahn, der greise, fragt:
 „Was wirfst du, Tor, die Bibel in die Glut,
 Die du so oft, so gern uns ausgelegt?
 Was hat so schlimm verwandelt deinen Mut?“

Und Theodor entgegnet: „Alter, höre!
 Vergib, wenn ich den letzten Traum dir störe.
 Es ist so furchtbar kalt seit dreien Tagen,
 Daß tot die Vögel fallen aus den Lüften
 Und auf den Schnee wie Steine niederschlagen,
 Es frieren schier die Toten in den Gräften,
 Was noch lebendig ist, das flieht und hastet
 Und keinen Augenblick im Freien rastet;
 Ins Herz hinunter stockt der Brunnenquell,
 Die Wölfe heulen um ein zweites Fell,
 Aufberstend tracht die eisgesprengte Kiefer;
 Hart hat der Tod die Erde angepakt;
 Zu zittern schien mir Christ am Kreuz, so nackt,
 Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.
 Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann,
 Auf den er sich indes verlassen kann.

Bei solchem Frost hat man — wem sei's geklagt? —
 Verbannt die Unsern und hinausgejagt.

Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greifen,
 Die Häuser, drin sie übernachtet, schleifen.
 Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte
 Der Priester laut: Schuldlos ist unsre Sitte!
 Er sprach im Richterfaal, nein, Tigerstalle:
 Ich bin Apostel, Christen sind wir alle!
 Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schneel
 Und schweigend trugen sie das bittere Weh.

Hilflose Nacht, es drückt das bange Weib
 Umsonst ihr Kindlein an den armen Leib;
 Nicht klebt der Mutterhauch, es warm zu halten,
 Verzweifelnnd fühlt sie's an der Brust erkalten.

Sie irren in der Schneenacht hin und wieder
 Und sinken endlich müde, schläfrig nieder;
 Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz,
 Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz
 Und saugt ihm leis unspürbar aus der Wunde
 Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde.
 Ich habe schauernd im Vorübergehen
 Sie dort beisammen liegen sehen."

Foir.

Wo der Held die Bande des Geistes bricht,
 Fehlt auch der Tor, der frevelnde, nicht,
 Der von der Fessel zwar los sich reißt,
 Doch mit der Fessel zugleich vom Geist;
 Wie der Fuchs in der Eisensalle verzagt
 Und, weil er sie nicht kann brechen entzwei,
 Das gefesselte Glied vom Leibe sich nagt,
 Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foir will nur genießen
 Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen;
 Ungläubig verhöhnt er und verachtet,
 Was über die Erde hinübertrachtet.

Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab,
 Der Tod ein hoffnungsloses Hinab.
 Er lacht der einen, die für die Lehren
 Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren,

Er lacht der andern, die frommen Wißen
Zulieb ihr köstliches Blut verspihen.

Das alles nennt er ein strittiges Meinen,
Indes man über des Weibes Küsse,
Des Weines Freudengewittergüsse
Schon seit Jahrtausenden ist im reinen.

Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,
Stoßvögeln, Hunden und Bantenschlägern,
Mit vollem Rüstzeug der Lust umgeben,
Zu genießen rasch ein verkemtes Leben,
Braust Graf von Foiz durch die Felder hin
Zum Kloster des heiligen Antonin.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend
Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,
Sieht's, taucht ins Gebüsch vor solchem Zug
Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug.
Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,
Gebell und Vogelkreischen dazwischen,
Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen;
Ach, in die Herde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,
Gleich steigenden Überschwemmungswogen,
Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend,
Der Pförtner gehorcht dem Rufe hangend,
Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,
Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,
Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,
Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foiz führt in die Kirche, die Mönche zu necken,
Sein Roß und trinkt es im Weihebecken;
Der eisenbeschlagne Gaul betrat
Die Marmorglatte mit zögernder Scheu,
Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat,
Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er schüttet seinem geliebten Traber
Ins Tabernakel den Zehenthaber
Und spricht mit spöttisch verzogener Lippe:
„Das heilige Kindlein von Bethlehem

Lag dort so ärmlich und unbequem,
 Hier schläft es nun wieder in einer Krippe;
 Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt
 Mein Hengst ihm fallen zum Wiegenfest."

Er scherzt, indem er den Falken wiegt:
 „Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt
 Der weißgefiederte Röhlerglaube,
 Der heilige Geist im Flaumentleibe;
 Auf, auf, mein Falke, du lustiger Heide,
 Und beize herab mir die zierliche Taube!"

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
 Steht zierlich geschmückt und strahlt in Juwelen;
 Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend,
 Umringen die Jungfrau Maria pflückend;
 Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,
 Vom Hals das goldgestickte Gefröse,
 Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz
 Und streicheln das Kinn ihr: „O sei nicht böse!"

Indessen die Köche, was nötig, fodern,
 Am Herde gewaltige Scheiter lodern,
 Und im Takte provençalischer Weisen
 Am Spieße, sich bräunend, die Lämmer kreisen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden,
 Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,
 Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise:
 „Ei! gebt mir Bescheid und sagt mir in Gulden,
 Braucht Ihr das alles zum Opfer der Messe?
 Ist alle der Wein nur Blut des Herrn?
 An seine Größe glaub' ich wohl gern,
 Verträgt er so reichliche Überlässe."

Der Graf ermuntert das wüste Toben;
 Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,
 Mit tollen Gebärden, mit scharfem Gekreisch,
 Er predigt: „Im Anfang war das Fleisch;
 Und Gott war das Fleisch, und dieses war
 Bei ihm beständig und immerdar;
 Und das Fleisch ist Wort geworden und Nicht;
 Johannes schrieb verkehrten Bericht.
 Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren,
 Seid lustig, ihr Kinder, und laßt es gemähren."

Er ſpringt von der Kanzel und ſinkt aufs Knie
Vor einer Dirne mit Courtoisie:

„Komm, ſchönſte der Damen, die Geigen Locken,
O, tanze mit mir! die Stunden rennen,
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen,
Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Ach, Aſchenflocken dein blühender Leib!
Komm, hänge dich feſt, du süßes Weib,
An mich und liebe mich wild und zart,
Eh' du hangen bleibſt an des Pfaffen Bart!“

Und Foix lacht auf und ſchmettert ins Horn,
Die Mönche zittern vor Angſt und Zorn.
Der Reigen iſt los, ein brauſendes Jagen,
Die Tänzer fliegen in grimmiger Luſt,
Als fühlten ſie alle doch in der Bruſt
Daß unbetäubte Verhängnis ſchlagen.

Carcaſſonne.

Simon mit ſeiner ganzen Heeresmacht
Belagert Carcaſſonne Tag und Nacht.
Drin ſchützt Roger ſein Volk und lenkt den Streit;
Die Männer ſind zu jedem Tod bereit.
Der Frauen manche ſchneidet ihr ſchönes Haar,
Und gerne bringt ſie es zum Opfer dar,
Froh, daß ſie kann mit ihrer Zierde nützen,
Flücht ſie die Bogensehne drauß dem Schützen;
Die Kinder zitternd ihre Hände falten
Und beten zu den Mauern, daß ſie halten.

O, daß ſie hielten! draußen aber ſtürmen
Beſchwungte Felſen von den Schleibertürmen;
Schon brechen hier und dort die Quaderſtücke,
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.
Ingrimmig in die Mauern ſchlägt „die Raſe“
Mit Eiſentrallen ihre Eidentage;
Sie ſchlägt die Takte zu den frommen Sängen,
Womit die Prieſter helfen ihren Streitern,
Die ſie wie weiches Öl ins Feuer ſprengen;
Simon gebeut den Sturm, man ſtellt die Leitern.

Hinan! ſie klettern haſtig und verwegen,
Und andre ſtürzen von den höchſten Sproſſen

Den Klimmenden entgegen schon, erschossen,
 Es fällt ohn' Unterlaß ein Reichenregen.
 Die Krieger mengen sich im Steigen, Fallen,
 Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten
 Den Sturm: „Hinan! erschreckt nicht vor den Toten;
 Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,
 Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute teilen;
 Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!“
 Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch,
 Das von der Rahe schütterndem Gepösch
 Aufklast, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
 Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen,
 Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt;
 Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!
 Dort an dem Turm, drauf seine Fahne weht,
 Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
 Wie Halme die bekreuzten Männer nieder;
 Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimat wieder.

An seiner Seite sicht Graf Foix, der feste,
 Und ihm zu Füßen wächst die Reichenstrecke;
 Und die von ihren scharfen Klingen starben,
 Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben;
 Dem Grafen Simon stürzen sie zu Füßen,
 Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,
 Ist nun auch Foix gesunken zu den Toten.

Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert
 Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert,
 Indem er durch zu jener Stelle bricht,
 Wo Held Roger die hellen Wunder sicht.
 Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen,
 Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

Die Sage spricht: dort ballte das Verderben
 Im Kampfe sich, dort war so dichtes Sterben,
 Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,
 Im wilden Kampfgerühl zusammenprallten

Und dann, noch krank von ihres Haſſes Toben,
Mit Grauen weithin auseinanderstoben.

Wie Diebesluſt, wenn ſchon ihr Drang gebüßt,
Nachſchwelgend noch mit trunkenen Lippen küßt,
So zücht, nicht ſatt von ihrem Todesſtreiche,
Die Haſſesluſt den Stahl noch auf die Leiche.

„Hinab!“ ſo ſchallt nun Simons mächt'ge Stimme,
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme;
Die überwundenen Kreuzeskrieger jagen
Hinab, zurück, der Sturm iſt abgeſchlagen.

Beziers.

Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,
Und fällt das letzte, iſt die Stund' von hinnen;
Alſo mit jedem Augenblicke fällt
Ein Loter in Beziers zum blut'gen Grunde;
Ein Dämon hat die Reichenuhr beſtellt,
Daran zu meſſen eine Menſchenſtunde.
Das wilde Kreuzesheer iſt eingedrungen,
Und alles Leben wird hinabgerungen.

Simon voran, der harte Lobesdegen,
Und fallen muß, wer ſich ihm wagt entgegen.
Nicht rühmt das Dieb den Tapfern nach Gebühren,
Weil es vom Wirbel bis zur Ferſe nieder
Ihn haßt und jedes Rücken ſeiner Glieder
Und Schild und Speer und alles, was ſie führen.

Abt Arnald ruft ins Fechten, wo es ſtockt:
„Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!“
Den Prieſter reitet Simon an, zu fragen:
„Herr, ſollen wir auch Katholiken ſchlagen?
Der Unſern viele ſind in dieſen Mauern,
Iſt hier geſtattet Mitleid und Bedauern?“

Der Abt entgegnet: „Deſſen iſt nicht not,
Schlagt Reher, Katholiken, alle tot!
Wenn ſie gemengt auch durcheinanderliegen,
Gott weiß die Seinen ſchon herauszukriegen.“

Wenn ſtill und lautlos ginge dies Zerſtören,
Man müßte aus den Wunden hier das Blut

Gleich einem Bach im Walde rauschen hören,
 Doch wie ein Meer im Sturme schreit die Wut;
 Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;
 Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüftern,
 Den Rauch des Blutes in den heißen Rüstern,
 Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen.

Dort flüchten Tausende zur Kathedrale,
 Nachjauchzt der Mord mit hochgeschwungnem Stahle;
 In allen Gassen, Häusern und Gemächern,
 In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,
 In jedem tiefen dunklen Kellerbogen
 Wird nachgesucht und wilden Mords gepflogen.

Vom Giebel wird ein Keher dort geschleift,
 Wie sonst ins Taubenneß der Marber greift;
 Hier pocht der Scherge an des Fasses Dauben,
 Und tönt es dumpf, so wird es aufgebrochen,
 Ob nicht ein Keher sich hineinverkrochen,
 Sein Blut gilt werter als das Blut der Trauben.

„Komm, heil'ger Geist!“ die Priester alle singen.
 Kein Greuel kann wie der das Herz empören;
 Der Opfer viele in die Flamme springen,
 Um nur die Mörder singen nicht zu hören.
 Doch Tausende sind jener auch gefallen,
 Für welche süß der Lobfang würde schallen.
 Die Stund' ist aus, nichts gibt es mehr zu morben,
 Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden.

Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held, im Kerkerturm;
 Kein Blick so scharf, daß er die Nacht durchdränge,
 So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,
 Daß nur ein Laut davon hinunterklänge.
 Verlöre jezt die Sonne ihren Schimmer,
 Dem Glühwurm gleich, der sterbend sich verbunkelt,
 Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt
 Und Asche wird beim letzten Sterbgewimmer,
 Roger erführe das in seiner Gruft
 Nur am Erfalten seiner Kerkerluft;

Die Nacht in diesen festen Quaderschichten
Kann sich zu tieferer Schwärze nicht verdichten.

Fiel je auf diesen Fleck der Sonne Schein?
Der moderfeuchte hat es längst vergessen;
Hier mag Roger, wieviel an Land noch sein,
Im steten Hin- und Wiedergange messen.

Sein Lebensglück ist ihm verweht zur Sage,
Die er sich selbst erzählt; sie klingt so traurig!
Ihm ist der helle Strom der Jugendtage
Gestockt zu einem Sumpfe, schwarz und schaurig.
O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen!
O Waffenglück! wie trenlos du gewichen!

Verraten und gefangen muß' er werden
Von Simon, dem Verhättesten auf Erden.
Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet,
Dem Keher wird die Treue nicht erprobet. —
Um Frieden wollt' er dingen für die Seinen,
Die nun verwaist um ihren Retter weinen;
Sie flohn aus Carcassonne still und sacht
Durch ein geheimes Pförtlein in der Nacht.

Auß Halmelager wirft Roger sich hin
Und läßt Vergangenheit vorüberziehen.
Vorüberträumt an seinem Gram und Zorne
Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde
Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne,
Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.
Wie sie lustlärmend durch die Wälder eilten
Und wacker Hirsch' und Rehlein niederpfeilten;
Frisch auf! Ha! Ho! die starken Reiler brechen;
Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen;
Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen
Und Troubadours das Lied der Liebe saugen.

Wohl bitter ist's, in Kerkerfinsternissen
Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen,
Gebirg und Wald und hellen Vogelsang,
Der Wasser Rauschen und der Donner Klang;
Doch bitterer ist's, den Blick des Freundes meiden,
In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden,
Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein
Die Nattern süß ermüdet schlafen ein;

Doch bitter ist's, des Freundes Wort entbehren,
 Dem selbst das Elend glaubt die holden Mären,
 Daß alles noch sich werde fröhlich wenden
 Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
 Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
 So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
 Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.
 Roger gedenkt an seinen Freund Alfar,
 Den liebsten aus der kühnen Männerschar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen.
 Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen
 Der Seinigen, die unter Rosseshufen
 Und auf den Scheitern ihn um Hilfe rufen.

Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,
 Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „Zu Waffen!“
 Die Rosse wiehern im beherzten Sprung,
 Die Schwerter schallen, und die Wunden klaffen,
 Die Kolben krachen, und die Panzen splintern,
 Die Rosse stürzen samt den Kreuzesrittern;
 Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,
 Als Mücken dieser heißen Abendzeit,
 Und Held Alfar, den Feindeschwarm durchbrechend,
 Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,
 Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle
 Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:
 Von Osten ist der eine zugefahren,
 Der andre haut von Westen in die Scharen,
 Und mittens wollen sie zusammenkommen.
 Und jeder führt sein Häuflein Kampfgenossen,
 Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen
 Einander zu, zur Rechten und zur Linken
 Im Rückenbruch erschlagne Feinde sinken.
 Und jeder freut sich, trifft er im Gefecht
 Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,
 Wenn seine Kunst, das Roß im Kreis zu schwenken,
 Die Art, im Anlauf seinen Speer zu senken,
 Von ferne schon den edlen Helden loben,
 Was Stich und Hieb in harter Näh' erproben.

Un seinem Harnisch ist der Speer zerprungen,
 Doch hat Roger, Alfaz sein Schwert geschwungen,
 Dann muß der Held des Siegens sich entwöhnen
 Und, hingestreckt, Beibwohl der Erde stöhnen;
 Die matte Hand greift irr und ungewiß
 Umher schon in der Todesfinsternis.

Nun sieht der Freund des Freundes Helmbusch wallen,
 Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;
 Der rot' und schwarze Busch begegnen sich,
 Wie Blut und Tod, wo dies Gefieder strich. —
 Schon sind sie durch — es fiel der letzte Schlag —
 Sie wünschen sich gar fröhlich: „guten Tag“.

Roger ist aus dem schönen Traum erwacht,
 Still wünscht sein Feind dafür ihm „gute Nacht“,
 Denn durstend greift er nach dem Krug
 Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

Das Mädchen von Lavour.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen;
 Wie schwelgt das Kreuzesheer in Nachewonnen!
 „Komm, heil'ger Geist!“ so singt der Priester Chor,
 Und was da lebt, muß sterben in Lavour.
 Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,
 Die scheintot still in ihrem Sarge lag.
 Sie hörte nichts vom Bärm des letzten Sturmes
 Und nichts vom Niederkrach des festen Turmes;
 Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden,
 Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!
 Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;
 Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,
 Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,
 Denn sich nur hört sie; — „bin ich in Lavour?
 Herbei! weh mir! o Gott, wo seid ihr alle?“

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt, warum
 Rings alles in der Burg so grabesstumm.
 Da liegen sie umher,
 Das Mädchen ruft: „Weh mir! lebt keines mehr?“

Doch niemand hört sie, niemand wird gewahr
Und freut sich, daß entflohen sie der Wahr'.

Sie sucht am Grund die Eltern, findet sie nicht,
Und jedem Toten schaut sie ins Gesicht.
Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle
Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,
Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume
Der Tod gesparr zum Schmuck dem Heiligtume.

Dem Greise, der an Krücken sich geschleift,
Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereist;
Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt
Vom Haupt des rohen Waffentnechts beschwert;
Ein Reiter dort, im Antlitz bleichen Zorn,
Ins Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die teuren Züge, ach! entstellt,
Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;
Doch kennt das Herz die ihm die Nächsten waren,
Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,
Die uns ein Unglück lindern und verkären,
Dem Mädchen, wie's die Elternleichen schaut,
Des Irrsinns Nebel von den Wimpern taut.

Sie springt ans Christusbild dort am Altar
Und ruft: „Du Armer! möchtest fort, nicht wahr?
Wie quälst du dich, hinaufzuziehn die Füße,
Daß sie das Blut, das steigende, nicht küsse!
Sie sind genagelt; — reut es dich? dich reut's,
Daß du gekommen bist ans Kreuz!
Das alles, alles ist um dich geschehen!
Wie bang sich deine Augen drehen!
Hoch steigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,
Ich zerr' umsonst, der Nagel steckt zu fest,
Er haftet immer noch;
Maria, hilf! Johannes, helfst mir doch!
Du armer Menschensohn,
Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron'!
Wie wild die Angst um deine Rippen zückt!
Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!“

Sie flieht hinaus, da schrei'n die Raben
 Sie an: Willst du, was uns gehört, begraben?
 Sie flieht und weint, und jedem nah und fern
 Klagt sie das traurige Geschick des Herrn.
 So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor
 Und weckt Mitleid das Mädchen von Savor.

Des Wandrers Gruß.

Sein Feld besät mit Körnern dort ein Bauer,
 Verdrossen tut er's, in verzagter Trauer.

Wird seiner Sense sprießen einst die Ähre,
 Und nicht den Hofseshufen wilder Heere?

Wer mag getrost die Zukunft noch beschicken,
 Sieht er den Sturm schon kommen, sie zu knicken?

Mit lässiger Hand den Samen wirft der Alte
 Und wenig hoffend in die Furchenspalte.

Sein Söhnlein aber streut mit hellem Singen,
 Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen!

Dort flattert nieder eine Taubenschar,
 Und pickend schmälert sie das künft'ge Jahr.

Die Diebe sieht der Landmann sonder Grollen
 Mit schwanken Köpfelein schreiten durch die Schollen:

„Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne;
 Der Feind ist nah, die Ernte noch so ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geschreckt,
 Daß also rot die Brust dir ist gefleckt?

Doch nein! wer hat Geschosse zu verschwenden?
 Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben senden?

Täublein, bist von Savor? und traf dich Blut,
 Als du ins Nest heimflogst zu deiner Brut?

Warg ein Verfolgter sich am Tag der Rache
 Und ward ergriffen unter deinem Dache?

O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder
 Das Blut des Menschen tragen hin und wieder!“

Der Alte hat der Taube Los erraten,
Und trauernd streut er wieder seine Saaten.

Ein Wandrer, einsam wallend durch das Land,
Des Bauern Wort belauschend, stillestand;

Und freundlich spricht er, eh er weiterzieht:
„Hörst du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Niede einer Lerche ist umher
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,
Zerstampft dir auch die Saaten Kosseshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,
Je mehr die Feinde stillen Tod verbreiten.“

Alfar.

Alfar der Held in seinem Leben
Hat Priestern nie Gehör gegeben;
Und was die Albigenfer sprechen,
Ist ihm nicht minder fremd geworden
Seit jenem unvergeß'nen Morden
Zu Brom, seit jenem Augenstechen.

Gern mag er die Erinnerung fragen
Nach seinen goldnen Jugendtagen;
Und was ihm ohne Spur entschwunden,
Sucht er bei Kindern zu erkunden.
Auch dem von Schuld und Schicksal Kranken
Gewährt oft flüchtiges Genesen
Bei frohen Kindern der Gedanken:
So bin ich einmal auch gewesen.

Wer seine Jugend überlebt,
Wen unvergeßlich Leid getroffen,
Wem schal geworden jedes Hoffen,
Für das er sehnlich einst gestrebt,
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Ruf ihm zündet mehr am Munde:
O, könnt' ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu sein nur eine Stunde,

Rönnut' er die Welt mit friſchen Blicken
Nur einmal noch und freudig ſehen,
Es würd' ihn ſtärken und erquickten,
Biſ das Geſchick ihn heißt vergehen.

Der Trübe ſpricht: „Wohl euch, ihr Kleinen,
Daß ihr, vom Glauben unvergällt,
Noch treulich ſpüren könnt die Welt,
Und mit euch ſelbſt es redlich meinen!“

Der Trübe ſpricht: „Doch währt's nicht lange,
So ſeid auch ihr ein Raub der Schlange;
Denn wem in dieſer Zeit die Kunde
Deſ Glaubens naht, der geht zugrunde.

Glaubt er, ſo iſt's um die Natur getan,
Die er hinopfert ſeinem Wahn;
Und ſiegt Vernunft, ſo muß der ſterben,
Und dem wird Haß die Welt verderben.
Der Menſch mag glauben, zweifeln, wiſſen,
Sein Leben iſt vergällt, zerriffen.“ —

Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,
Wenn auf der Bahr' in ſtiller Nacht
Vom Scheintod wach, ein Menſch ſich regt,
Den ſie zu früh dahin gelegt;
Und ſaht euch nicht ein tiefes Grauen,
Däht ſich vor euch ein Toter ſchauen
Mit ſcheinlebendiger Gebärde,
Der beſſer läg' im Schoß der Erde,
Weil jede Blut in ihm verlobert
Und längſt ſein beſtes Leben modert?
Der Todeskenner nur erſchrickt,
Wenn er ein ſolch Geſpenſt erblickt.

So hauſt Alfar auf ſeinem Schloſſe,
Nichts kann ihm Leid noch Freude ſchaffen,
Im Stalle feiern ſeine Roſſe,
Und Roſt verdunkelt ſeine Waffen;
Das Wild im Forſt mag ruhig ſchreiten,
Er jagt nicht mehr in dieſen Zeiten,
Seit auf ſein Kind geſchah ein Jagen
Und Prieſter ihm den Sohn erſchlagen.

Der Schmerz, die Wut, die Rache tobten
In ſeiner Bruſt und in der Schlacht,

Und Feinde starben, Freunde lobten,
 So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.
 Dann war es still und ausgestorben
 In seiner Brust und jedes Glück verdorben.
 Wie nach Gewittern wilde Bäche
 Auf grün lebend'ger Wiesenfläche
 Nur Steingeröll zurückelassen,
 Ließ ihm den Tod zurück sein mildes Hassen.

Er wandelt einsam, kalt und wüst;
 Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt,
 Er dankt ihr nicht; er wünscht im Hain,
 Wenn alles grünt und schallt von Liedern,
 Es möchte dürr und stille sein;
 Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter stand
 An seines Schlosses Felsenrand.
 Die Sonne leuchtet in das Thal,
 Und lächelnd schaut er ihren Strahl,
 Indem er ihr die Worte spricht:
 „Es ist umsonst, bemüß dich nicht,
 Die Flur zu schmücken und zu nähren,
 Die sie vielleicht noch heut verheeren!“

Und doch warum? — weil die verneinen,
 Was die vielleicht zu glauben meinen.
 Auf seines Herzens tiefstem Grund
 Sitzt auch dem gläubigsten Gesellen
 Der Zweifel als ein wacher Hund,
 Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Ischarioth
 Hat auch verraten seinen Gott
 An seine Furcht und banges Zagen,
 Daß Keßer Christum noch verjagen;
 Er traut nicht seinem Machtbestand,
 Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;
 Schon sieht er ihn hinausgestoßen,
 Der Götterwandrung angeschlossen.

Was selbst er nur mit halben Kräften
 Vermag zu glauben und zu halten,
 Sucht er mit herrisch frechem Schalten
 Der Welt gewaltsam anzuhelfen.

Wenn ich es höre, wie sie reden
 Von Gott und ihren Glaubensfehden,
 Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,
 Wie Fabeln gegen Märchen streiten;
 O grauser Abscheu, tödlich kalt,
 Der mir die Brust zusammenkramt!“

So sprach der Wilde vor sich hin
 Und sieht im Thal zwei Wandrer ziehn
 Und jezt den Pfad der Burg erklimmen,
 Laut streitend mit erhitzten Stimmen.
 Sie fegen rüstig mit den Händen,
 Um ihren Worten Kraft zu spenden
 Und auf dem Steilpfad mit den Füßen
 Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.
 Der eine — Mönch, der andre — Krieger,
 Will jeder sein im Streite Sieger:
 Was Christus mit dem Felsgesteine,
 Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alar aus kalter Seele lacht
 Und ruft hinunter: „Habet acht!
 Dies ist der einzige Felsen, traun!
 Worauf sich läßt auf Erden baun!“
 Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,
 Zu schlichten ihren lauten Hader,
 Hinunter einen losen Quader,
 Und in den Abgrund stürzen beide.

Das Gelage.

In einer Laube an der Seine trinken
 Drei Freunde ihren Becher aus Burgund;
 In warmer Freude überströmt der Mund,
 Die Hecken blühen, die goldnen Sterne blinken.

Nicht sicher ist es heutzutag auf Erden,
 Schwer im Verhängnis atmen diese Zeiten,
 Im Garten hier auch leise Horcher schreiten,
 Die frohen Becher lauend zu gefährden.

Die Freunde aber trinken froh und sprechen,
 Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,

Sie lassen frei die Herzensblume düften,
Kein Rückhalt sei in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letzten Dingen,
Und ihre Becher hell zusammenklingen.
Zum Sternenhimmel weist empor der eine
Und redet laut bei hochgeschwungnem Weine:
„Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen!
Als böten Herberg sie zu tausend Malen,
Wenn man von dieser Erde uns vertriebe.
Doch höher ist die Heimat, die uns bliebe.
Laßt uns das Herz mit Mut und Freude tränken:
Zu Americhs von Bene Angedenken!
Ein freier Mann! ein Forscher ohne Zagen!“
Und ihre Becher hell zusammenschlagen.

„Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet
Und in den Becher seine Blüten regnet!
O, spielten doch in den Pokal die Weste
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,
Daß wir sie an die Lippen heben dürsten
Und liebend mit dem Wein hinunterschürften!“

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten
Studenten sitzen aus der hohen Schule
Paris, genannt die Beuchte dieser Welt,
Und, allzufreien Künsten zugesellt,
Bewirtet mancher neben sich die Buhle.
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,
Von Italienern, Ungarn, Engelländern,
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern,
Die lauten Stimmen durcheinandertosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,
Spitzfindig dialektisch; blanke Waffen
Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;
Juristen zanken dort um Römerrechte.
Die Ärzte lachen ob den Wortverdrehern
Und lehren, wie sich Elixire brauen;
Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen
Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;
Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen

Den tapfern Troubadour Bertrand de Born,
 Sein Minneleid und seinen Heldeuzorn.
 Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;
 Gelächter schallt zu jugendlichen Poffen,
 Und jedes wird mit edlem Wein begossen;
 So lustig werd' es allen Musesöhnen!

Und wieder spricht ein anderer in der Laube,
 Indem er schwingt den roten Saft der Traube:
 „Bon Almerichs von Bene teuren Lehren
 Blieb eine unbergeßlich mir vor allen;
 Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen,
 Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren.
 In dieser sternenhellen Frühlingsstunde
 Sei sie uns wiederholt aus meinem Munde:

Was wir mit dunklem Worte nennen
 Die göttliche Dreifaltigkeit,
 Das sind drei Stufen in der Zeit,
 Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
 Der Mensch und dem Prophetenmund,
 Vor Gottes Willen mocht' er zittern;
 Und solches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten schwinden,
 Der dunkle Donnernebel floh;
 Wir lernten Gott als Sohn empfinden
 Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Christi Zeit, die Gott verschleierte,
 Bergeht, der neue Bund zerreiße,
 Dann denken Gott wir als den Geist,
 Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in dreien eins genommen
 Und Gott von uns in seiner Macht
 Geglaubt, empfunden und gedacht;
 Es will die Zeit des Geistes kommen;

Die Zeit, in der mit feinen Strahlen
 Der Menscheng Geist zusammentrifft
 In eines, ohne Kreuz und Schrift,
 Und selig ruht nach langen Qualen.' —

Auf Americhs von Bene Angedenken!" —
 Das ist zum Theologentisch gedrungen,
 Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,
 Und ein Lombard' ist auf den Tisch gesprungen:
 „Die neue Lehre soll die Welt besiegen!
 Der Geist ist Gott!" so ruft er in die Scharen,
 Und alle auf von ihren Bänken fahren
 Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tisch zu Tisch hineilt das große Wort
 Und reißt die jungen Herzen mit sich fort:
 „Der Geist ist Gott!" so schallt es hin mit Macht,
 Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Sador
 Wuchs einsam, ungestört empor,
 Schon überhüllt es und umschattet
 Gebein, zerstreut und unbestattet;
 Raubbögel, die ans Licht es zogen,
 Umfliegen hoch im stillen Bogen
 Die brandgeschwärzten alten Mauern,
 Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

Am Brunnen steht sie noch, die Vinde,
 Die Zeugin einst so schöner Zeiten,
 Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde,
 Die Blätter leis hinuntergleiten;
 Die Sträucher drängen mit Verlangen
 Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen,
 Den Rand von Marmor überhangen,
 Als möchten sie hinunterschauen.
 Ein Sänger steht am tiefen Bronnen,
 Sein letztes Lied hinabzuweinen,
 Ach, wo versenkt mit allen Wonnen
 Giralda ruht, bedeckt mit Steinen.

„Der Himmel hat kein Wort geboren,
 Wie hold du wärst, wie schön, zu sagen;
 Die Hölle hat nicht herbre Klagen
 Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;
 Du wirst nicht wieder auferstehen,
 Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,
 Kann er dich so nicht wiederbringen.

Da unten mein' ich dich zu hören,
 Wie deine Rippen traulich flüstern,
 Hinabzustürzen werd' ich lüstern;
 Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen,
 Mit jeder Schönheit unversehrt;
 Wie deine Reize unermessen,
 Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

Sie senkten in den Schacht dich nieder
 Und eine Welt von Freudenschimmer,
 Was einmal tot, ist tot für immer:
 Die Schönheit, Liebe und die Nieder!

Entgeltung.

Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte;
 Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,
 Der Herbst die Blätter von den Bäumen streift,
 O, daß er auch den Haß zur Ruhe brächte!
 Der überwintert grüner als Zypressen,
 Und jene Nacht, er hat sie nicht vergessen;
 Was dort von Freiheit in der Gartenlaube
 Erscholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Begraben wird nach Americhs Gebeinen,
 Im Feuer sie den Schülern zu vereinen.
 Die Feinde, könnten sie in ihrem Hassen
 Den Hingeschiednen selbst, ihn selbst ergreifen,
 Sie würden ihn herab vom Himmel schleifen;
 Und, ist er dort, auch nicht der Hölle lassen.

Dem Tode zürnen sie, daß er so frühe
 Den Feind entführte und auf eigne Hand
 Ihn sanft entrückte jeder Erdenmühe
 Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand.
 Sie möchten schier vor Wut sich selber äffen,
 Mit Bann den Tod, den alten Reher, treffen,

Des Riesenhand, trotz allen Widerschlägen,
Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit ist noch nicht abgelaufen;
Indessen wird ein Feuer angezündet,
Und jezo haben Americhs Genossen
Sein kühnes Wort zum letztenmal verkündet.

Der eine von den Priestern am Schafott
Hat Haß genug zu einem letzten Spott:
„Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,
Den ihr verlauten liebt so unerschrocken,
Nach eures teuren Meisters Aschenslocken;
Ihr dürft mit ihnen sein als ihresgleichen.
Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,
Beim Wort; sie haben Herberg' angetragen;
Die Erde muß sie euch fortan versagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!“

Umsonst!

„Mein guter Degen, wie du voll Verdruß
Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren;
Du Eisenfisch, sollst bald vor Freude schwirren
Und lustig tanzen mir im roten Fluß.

Ei! Köpfelein feurig, tummelnd auf der Weide,
Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide,
Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten
Den schönen Kampfritt über Leichen treten.“

Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeschmückt,
Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.
Wie Otto von Burgund und all die Edeln
Der Kirche schmeichelnd mit dem Banner webeln!
Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt, den auferstehenden Gedanken,
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,
Den Starcken gilt's zum Tod zu ringen nieder,
Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,
Der seines Leibes unermess'ne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Bändern. —

Was ſoll der Kößlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die außgereckten Klingen?

O Fürſten übermütig, wahnverloren,
Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
Und ſchaut den Feind, dem ihr den Tod geſchworen,
Und zittert ſchaudernd in euch ſelbſt zuſammen!

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
Der im Urkampf erſiegt dies weite Feld;
Er hat getaucht die Sterne in ſein Licht,
Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,
Hält ewig feſt die ſtrenge Sternenzucht;
Sein iſt die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er ſichtbar werden
In menſchlicher Geſtaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sproſſen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde
Und ſchießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn ihr das Grünen haſſet und die Vieder,
Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht ſtillen
Den unaufhaltſam ſtarke Frühlingswillen.
O glaubet, Fürſten, minder noch zu zwingen
Iſt der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menſchheit will die Freiheit ſchaffen
Und will durch die Geſchichte blühen und ſingen.

Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,
So helle Flamme iſt angeſacht:
Man kann in mondverlaſſ'ner Nacht
Die Toten auf dem Feld erkennen.
Der Krieg, der wilde, reunt und ſchnaubt
Durchs Land, die blutig rote Pfüße,
Er hat den Himmel ſich aufs Haupt
Geſetzt als eine Scharlachmütze.

Graf Montfort nach Toulouse reitet
Mit ſeinen kreuzgeſchmückten Scharen,
Von ſeiner holden Frau begleitet
Durch rauhe Mühsal' und Gefahren.

Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche seine Fahrt belohne,
Es blinke strahlend schon entgegen
Ihm von Toulouf' die Fürstenthrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
Mit Burgen, Städten und Vasallen,
Wie Carcaffonne, Conserans,
Albi und Foix ihm untertan.

Doch schweigend reitet sein Gemahl,
Weil Atem ihr und Sprechen schwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt ins enge Thal.

„Wenn auch die Aeglein überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk, es kommen diese Dämpfe
Aus unsres Glückes Flammenschmiede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen,
Mir huldigend Lolosa offen!“

Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch
Hat Stimm' und Rede ihr benommen;
Ein schweres, banges Ahnen auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu schwanken.

Der Tritt von zwanzigtausend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor
Bricht dunkelrot der Mond hervor,
Wie Widerschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,
Und als der Morgenschein erwacht,
Umlagern sie zu Roß, zu Fuß,
Ein breites Heer, die Stadt Toulouf'.

Graf Montfort kniet in seinem Zelt
Anbetend vor dem Herrn der Welt,
Er beichtet Fulco und bekennet
Die Sünden, die sein Herz beschweren,

Er hört die Meſſ' in Reuejähren
 Und nimmt das heil'ge Sakrament,
 Daß Chriſti Leib und Blut ihm ſtärke
 Mit Mut den Leib zum blut'gen Werke.

Die Mönch' im Chore ſingen wieder
 Weithin erſchallend fromme Vieder,
 Harmoniſch durch die Lüfte ziehen
 Der wilden Zwietracht Melodien.

Wie Montfort jeht, der kühne Fechter,
 Sein Roß beſteigt, da bäumt und prallt
 Der Gaul, und von den Mauern ſchallt
 Tolosa's jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort ſchwingt ſich auf im Zorn,
 Haut tief ins Roß den ſcharfen Sporn;
 Hinfrenkt er an des Walles Rand
 Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
 Ein Stein, der ihm das Haupt zerſchellt,
 Und ſterbend ſinkt er in den Sand.
 Fahr wohl! o Glück und Fürſtenmacht! —
 Noch treffen Simon im Verſcheiden
 Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
 Er hört noch, wie Tolosa lacht.

Nun ſchallt das Feld von Schmerz und Klage,
 Die weit das Lied von hinnen ſtören,
 Weil es, gedenkend früherer Tage,
 Um Simon nicht will weinen hören.

Ritter und Mönch.

Die Schlacht verraucht, die Sieger ziehn von hinnen;
 Ein Ritter bleibt zurück bei ſeinem Roß,
 Das ihm durchſtach ein irrer Panzenstoß;
 Ihm galt's, er ſieht des Roſſes Blut verrinnen.

Des treuen Tiers kann er ſich ſchwer entwöhnen;
 Er ſchaut es an mit einem Blick voll Leid,
 Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,
 Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblasen,
 Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,
 Da spitzt er müd und langsam noch das Ohr,
 Nun streckt er tot die Glieder auf den Rasen.

„Wo ist dein tapfrer Sprung, o mein Geselle?
 Und wo dein feurig Wiehern, edles Tier?
 So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir;
 Wohin dein Mut, die Kraft, die Windesschnelle?

Sei nun ein Mahl, mein Roß, den Geierscharen!
 Sie haben nie geschmeckt so edles Blut;
 Zu kostbar ist dein Fleisch für Würmerbrut,
 In Geiern soll es gegen Himmel fahren.

Den Aaren soll dein Blut im Herzen kochen,
 Daß sie betrunken taumeln in der Luft,
 Dann singen sie dein Lob durch Berg und Klust:
 Das beste Roß ward bei Montjoyr' erstochen.“

Er lagert sich am Walbsaum hoher Eichen,
 Die Walfstatt ruht im Abendlichte klar,
 Und vor dem Anblick dieser Reichenschar
 Muß seinem Schmerz des Rosses Bild entweichen.

Die bleichen, wildentstellten Angesichter
 Ergrimmtter Feinde liegen hier vereint,
 Gleichmäßig auf die Toten alle scheint
 Der Friedensgruß der sanften Abendlichter.

O, hätte so gestrahlt in die Gemüter
 Klar und versöhnend ein Gedankenstrahl,
 Ein himmlisch Licht in dunkler Seelenqual,
 Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raschelt in des Eichwalds dürrem Laube?
 Ihm naht ein Mönch und spricht: „Gott tröste dich!“
 Und blickt so frei und fest, als ob er sich
 Im Schutze dieser Toten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Kreuz von roter Seide,
 Die Waffen warf er weg; daß er sie trug
 An diesem Tag des Kampfs und Wunden schlug,
 Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide.

Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter,
 Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt,
 Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;
 Sie starren beide auf die toten Streiter.

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen
 Hin übers Feld, sie wirbeln und sie fliehn
 Den Toten um die stillen Häupter hin,
 Wie Schatten von verlor'nen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen
 Floh mit dem dürren Laub den hangen Ort,
 Der Herbstwind führt allein das ernste Wort,
 Die beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.

Doch plötzlich fährt er auf, sich zu ermannen,
 Das rote Kreuz, der Kirche Angebind,
 Er reißt es von der Brust und gibt's dem Wind,
 Es flattert wie das dürre Laub von bannen.

Befremdet schaut der Ritter den Genossen
 Und fragt: „Was willst? was soll dein seltsam Tun?“
 Doch näher rückt der Mönch dem Reher nun,
 Hat liebvoll in die Arme ihn geschlossen.

„Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen;
 Im Hinblick auf das stumme Leichenfeld
 Hat Friede wunderbar mein Herz erhellet,
 Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

Gottmensch, Erlöser, Christus ist die Seele
 Der Welt, der Menschheit innerstes Geschick;
 Doch Dunkel hüllt es noch vor unserm Blick,
 Kein Buch erklärt's, es klang aus keiner Kehle.

Das Leben bricht der Kirche düstre Schranke;
 Die heilige Geschichte ist geschehn,
 Doch war auch sie nur Abglanz und Vergehn;
 Vollenden wird Erlösung der Gedanke.“

Der Ritter reicht zum Bund ihm seine Rechte
 Und spricht: „O Mönch, geehret sei dein Mund!
 Komm auf mein Schloß und geh mit mir zugrund!
 Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.“

Doch eh die Welt gelangt zu ihrem Heile,
 Erhebt der Kampf sich erst mit neuem Mut,
 Wenn er auf unsern Gräbern ausgeruht
 Und still gesonnen eine trübe Weile.

Die Schar der kühnen Streiter schwand zusammen,
 Schon wird es still; der Geist, der sie gelenkt,
 Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt,
 Und bald in Kämpfen herrlich aufzublammen."

Es dämmert schon das Thal in Nebelschleiern,
 Die beiden wandeln fort, der Ritter kehrt
 Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd,
 Und in den Büsten schallt der Ruf von Geiern.

Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
 Daß du, schleudernd Felsenklöße,
 Bauest die granitne Bank,
 Drauf ich lagernd mich ergöße!

Unter mir in wilder Flucht
 Braust der Strom und stürzt von hinnen;
 Starrend in die rege Schlucht,
 Seh' ich 's Leben mitverrinnen.

Rasch hinab und nie zurück!
 Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;
 Teure Leiden, schönes Glück,
 Reichth zerstiebende Gestalten!

Räm' ein Gott und schöpfte mir
 Einen Becher aus dem Quelle,
 Sprache: „Trink! ich reiche dir
 Noch einmal die beste Welle!“

Sprach' ich: „Mein, ich trinke nicht;
 Was vorüber, sei verloren!
 Was die Stunde bringt und bricht,
 Werde nicht zurückbeschworen!“

Von dem Sturzbach, windverstreut,
 Tropfen mir ins Antlitz bringen;

Will mir die Vergangenheit
Meine Tränen wiederbringen?

Kaufsch, Zeit, vorbei, vorbei!
Deine Opfer hab' sie alle!
Nuch dein eigener Sterbeschrei
Lönt mir zu im Wasserfalle.

Ewiger Geist! auf flücht'gen Land
Schau' ich fest vom Felsenblocke,
Den ich meistre im Bestand,
Wie Granit die Aschenflocke.

Drüben dort ein Geier streicht,
Hoch und still mit wildem Bauern;
O, wie diesem Vogel gleicht
Um der Menschheit Bos mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
Scharfe Augen, rasch Gefieder,
Heißes Blut wie Geiers Herz,
Plötzlich stoßt er auf mich nieder.

Ringsum ist die Welt verheert,
Alles öd und still geworden,
Düster schweigt, in sich gefehrt,
Wer entronnen diesem Morden.

Hundert Burgen sanken hin,
Ungezählter Leichen Gräfte,
Mit der Menschenasche ziehn
Übers wüste Feld die Lüfte. — —

Noch die Freiheit war es nicht;
Dunklen Gruß, verworrne Kunde
Brachte nur von ihrem Nicht
Die vorausgeeilte Stunde.

Wie ein Bote liebend eilt,
Mit der Freudenpost zu kommen,
Und vor Ungebuld nicht weilt,
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Klang,
Dem die Welt so sehrend lauschete;
Wie ein himmlischer Gesang,
Der im Schlachtgefild verrauschete.

Manche, krank ins tiefste Mark,
Selbst am ewigen Geist verzagen,
Andre haben, still und stark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll,
Zeit und Tod zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Riß
Enden wird durch diese Hülle,
Lebt in andern einst gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle."

Das Gesicht.

Am Kreuzifix das Lampenlicht
Bescheint sein sterbend Angesicht;
Durchs Fenster weht die Luft herein
Und stört die Ruh' dem Ampelschein,
Daß um die heilige Gestalt
Unsteter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Richter sich bewegen,
Scheint leise sich das Bild zu regen:
Des Dulders letzte Miene bebt,
Mit einem Sächeln sich zu schließen,
Das Auge bricht, die Träne schwebt,
Des Blutes heilige Tropfen fließen.
Noch einmal hebt wie Atemzug
Die Brust, die so viel Liebe trug.

Am Christusbild in stiller Nacht
Kniet Innocenz und betet laut;
Vielleicht ihm vor der Stille graut,
Seit er die Welt so still gemacht?

Er blickt empor zum Gottesbilde,
Ihn schreckt die Liebe und die Milde,
Indem er seiner That gedenkt,
Wie blutig er die Welt gelenkt.

Er ragt so hoch und fest am Tage,
 Sein Wille starrt, ein Wall von Erz;
 Nun wecken Nacht und Bild sein Herz,
 Er ruft an seinen Gott die Frage:
 „Herr! sieh mich hold und gnädig an,
 Daß meiner Brust den Mut nicht weichen,
 Gib deines Beifalls mir ein Zeichen,
 Daß ich der Welt so weh getan!
 O, nicht, daß du mir's geboten,
 Daß dir willkommen meine Toten!

Im Tale von Gethsemane
 Ergriff dein Herz ein banges Weh,
 Hoch schlug es auf in Kampf und Qual,
 Die Wasser rauschten durch das Tal:
 Und Bäche Blutes ließ ich fließen,
 Die Todeswellen brausend schießen
 Durch jene unheilvollen Gründe,
 Durch manche finstre Schlucht der Sünde,
 Wo du mit Feinden heiß gerungen;
 Sie hätten sonst dein Reich bezwungen.
 Mein Heiland! sieh mich gnädig an!
 Und winke: hab' ich recht getan?“

Er starrt dem Bild ins Angesicht,
 Da löscht ein Falter ihm das Licht,
 Und finster ist es um ihn her
 Und still; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald sieht er andre Dichter steigen
 Und andre Kreuze sich nicht bergen,
 Die Flammen der Provence zeigen
 Die Kreuze auf der Brust der Schergen.
 Die Trümmer stürzen; Waffen rasseln,
 Und aus dem wilden Feuerprasseln
 Hört er verfluchen seinen Namen: —
 Als ihn das Schreckgesicht umbraust,
 Nimmt er's Gewissen in die Faust
 Und spricht gelassen: „Amen! Amen!“

Schlußgesang.

Wofür sie mutig alle Waffen schwingen
 Und singend in die Todesfeuer sprangen,
 Was war es? trogte hier ein klarer Blick
 Ins Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
 War's Liebe für die heilige, erkannte,
 Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
 War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
 Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
 Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
 Bewunderung und Wehmut überleben.
 O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
 Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben!

Und bringt die Frage weiter in mein Lied,
 Warum es nicht so wilden Graus vermied,
 Warum es ruft nach jenes Greuels Schatten,
 Den die Geschichte froh war zu bestatten?
 Wozu begrabnes Leid lebendig singen
 Und gegen Tote Haß dem Herzen bringen?
 Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
 Hat Haß nicht manchen, der da lebt, zu schlagen?"

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
 Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
 Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
 In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.
 Der Wandrer gibt dem Freund, der nach ihm schreitet,
 Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
 Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
 Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
 So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
 Die Trümmer ihres Glücks und ihre Zeichen.

Geteiltes Los mit längstentschwundenen Streitern
 Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
 Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen
 Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen.
 So wird dereinst in viel beglücktern Tagen
 Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmut unsrer Zeit,
 Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —

Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
 An dieser freudenarmen Ungebuld;
 Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
 Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
 Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
 Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
 So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
 Erinnerung an uns als Träne blinken.

Nicht meint das Lied auf Tote abzulenken
 Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
 Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
 Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
 Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
 Vergleicht mit Innocenz, dem großen Toten,
 Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen
 Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
 Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
 Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
 Den Albigenfern folgen die Hussiten
 Und zahlen blutig heim, was jene litten;
 Nach Hufz und Ziska kommen Luther, Hutten,
 Die dreißig Jahre, die Gebennestreicher,
 Die Stürmer der Bastille, und so weiter.



Dichterischer Nachlaß.

Das Dramatische aus demselben.

Don Juan.

Ein dramatisches Gedicht.

Don Juan und Don Diego, sein Bruder.

Don Juan.

Willkommen, Bruder, in der Königsstadt!
So willst du auch, der Studien endlich satt,
Freilassend dein verhaltneß Jugendfeuer,
Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego.

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage,
Wie du hier lebest deine Jugendtage,
Die flüchtigen, die nie zurück dir kehren,
Ob du sie nützeß dir zu Ruhm und Ehren?

Don Juan (lachend).

Spion und Prediger?! Ich will mich fügen;
Daß du die Reise nicht umsonst getan,
Magst du mir folgen als mein Feldkaplan
Auf meinen lustigen Eroberungszügen.

Diego.

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen
In eitlen Poffen nicht vorübergehen.
O Diebling meines Vaters, sei kein Tor!
Sprich ein erfreulich Wort, was hast du vor?

Don Juan.

Den Zauberkreis, den unermesslich weiten,
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten
Möcht' ich durchziehn im Sturme des Genusses,
Am Mund der letzten sterben eines Kusses.

O Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen,
 Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede
 Und, wär's auch nur für Augenblicke, fliegen.
 Ja, mit den Zeiten selbst leb' ich in Fehde.
 Wenn ich ein schönes Mädchenkind erblicke,
 So muß ich grollen dem Gesichte,
 Daß ich und sie nicht wurden Zeitgenossen;
 Ich bin ein Greis, bis ihre Blüt' erschlossen.
 Und schau' ich eine stattliche Matrone,
 Von der noch jetzt entzückte Alte sagen:
 „Einst war sie reizend, aller Schönheit Krone!“
 So möcht' ich wandeln in vergangnen Tagen.
 Zusammenwerfen möcht' ich Raum und Zeit,
 Die Leidenschaft ist wild und überschwenglich;
 Weil sie der Durst verzehrt nach Ewigkeit,
 Drum seht ihr sie so flüchtig und vergänglich.
 Zuweilen auch ist seltsam mir zumut,
 Als wäre, was mir durch die Adern zieht,
 Entfremdet einem höheren Gebiet,
 Ein Geist, verirrt, verschlagen in mein Blut;
 Ein Ferge, der im Strom des Blutes treibt
 Und nirgendwo an einer Stelle bleibt,
 Der nie gewinnt den Frieden fester Bandung,
 Weil ihm entsant sein Ruder in die Brandung.
 Hinwiederum verzaubert er mein Blut,
 Daß jeder Tropfen pocht in trunkner Wut;
 Es fühlt der Geist, der alles will umfassen,
 Im einzeln sich verkerkert und verlassen; —
 Er ist es, der mich ewig dürsten heißt
 Und mich von Weib zu Weib verderblich reißt.
 Die schönste Frau entzückt mich ohne Dauer,
 Der Reize tiefster, bald erschöpfter Bronnen
 Verweist den Durst hinweg nach neuen Wounen,
 Besiß erzeugt mir Seere, öde Trauer.

Diego.

Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden!
 Kannst du auch nur ein edles Weib ergründen?
 Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,
 Gebeut: willst du dein Erdenloß bestehen,
 Mußt du geschloss'nen Auges und verzichtend
 An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan.

Ein anderes Gesetz mein' ich zu spüren,
Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen
Und sprengen kühn des Edens feste Türen,
Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego.

O Tor! dir droht die bitterste Verarmung;
Ein Bettler wirfst du in den Abgrund schwanken;
Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken,
Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan.

Das war ad hominem, doch schieß geboten;
Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht;
Auch Reinlichkeit ist eines Weisen Pflicht,
Du aber, Freund, philosophierst in Zoten.

Diego.

Das eben ist das Falsche und das Scheele,
Daß sich in einer liederlichen Seele
Ihr höchstes Gut entabelt und entweicht,
Denn all ihr Tun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan.

Schont' ich in dir den Bruder nicht, den treuen,
Die herbe Nebe sollte dich gereuen.

Diego.

Wärst du vom Vater mir nicht anbefohlen,
Spräch' ich vielleicht: mag ihn der Teufel holen!

Don Juan.

Du mußt an meine Weise dich gewöhnen.
Ich fliehe Überdruß und Lustermattung,
Erhalte frisch im Dienste mich des Schönen,
Die einzle kränkend, schwärm' ich für die Gattung,
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsduft,
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerluft.
Wenn wechselnd ich mit meiner Liebe wandre
Im weiten Kreis der schönen Frauen,
Ist meine Lieb' an jeder eine andre;
Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.

Ja, Leidenschaft ist immer nur die neue;
 Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen,
 Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen,
 Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Reue.
 Wie jede Schönheit einzig in der Welt,
 So ist es auch die Lieb', der sie gefällt.
 Hinaus und fort nach immer neuen Siegen,
 Solang der Jugend Feuerpulse fliegen!

Diego.

Solang sie fliegen! — wenn sie schleichen werden?
 Hast du denn eine Jugend nur auf Erden?
 Wenn du es noch ein Weilchen so getrieben,
 Glaubst du, die Zechen ward nicht aufgeschrieben?
 Wie wird am Zahlungstag zumut dir sein?
 Meinst du, man zahlt nach lustigen Gelagen
 Die Gläser nur, die man dem Wirt zer schlagen,
 Und die gebrochenen Herzen gehen drein?

Don Juan.

Die Gläser und die Herzen, alle Zechen
 Hab' ich bezahlt, wenn meine Augen brechen;
 Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt,
 Denn er verweht mich selbst und mir die Welt.

Don Juan und Marcello reiten durch einen Wald, hinter ihnen zwölf Mädchen
 als Bagen verkleidet.

Marcello.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut,
 Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,
 Nur noch zuweilen eines Vogels Laut
 Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen.
 Das Auge kann kein Tier des Walds erkunden,
 Ein Sichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen,
 Es kam behend und still und ist verschwunden,
 Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.
 Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!
 Ein stummes Rätsel, das sich nie verraten,
 Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
 Und allwärts grünen seine stillen Laten.
 Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schächten
 Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,

Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Athern; doch wo ist das Herz?

Don Juan.

Das Herz, in dem die Wesen alle gründen,
Der Born, worein sie sterbend alle münden,
Der Gott der Zeugung ist's, der Herr der Welt,
Die er, nie satt, in seinen Armen hält.
Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte,
Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zu nichte;
Des Lebens Jubeln — ist sein Wonnestöhnen,
Wenn seine Küsse brennen auf der Schönen
Und ihre Blicke heiß die Nacht durchschimmern;
Des Todes Schmerz — der Braut jungfräulich Wimmern. ---
Wenn ich des Weibes Blume mir gebrochen,
War ich sein Hauch und seines Herzens Pochen. —
Sieh hier das Kloster, rings vom Wald umschlossen,
Dies Glöcklein ruft zur Hora die Genossen.
Schon ist der Psalmen düst'rer Klang zu hören;
Hörst du den wilden Hirsch im Walde röhren?
Wie mag den armen Mönchen sein zumut,
Wenn der Naturschrei weckt verhaltne Blut?
O finst'rer Wahnsinn! blutendes Entfagen,
Wo rings des Gottes warme Pulse schlagen!

(Zu den Mädchen.)

Ihr Dirnen, seid des Schwankes nun gewärtig.
Ihr folgt ins Kloster mir als mein Geleite,
In Pagenkleidern, knapp geschnürt und härtig,
Das Haar im Wulst, den Degen an der Seite.
Sagt eurem Aufzug gleichen Blick und Worte,
Und reitet männlich sittig durch die Pforte.
Erst wenn wir mit den Mönchen Tafel halten
Und ich zum Zeichen in die Taute greife,
Dann hat der Schwank zum Ausbruch seine Reife,
Ihr mögt allmählich, was ihr seid, entfalten.
Wie will ich mich gaudieren an den Pfaffen,
Wenn sie erliegen euren süßen Waffen,
Wenn scherzend ihr Gelübde treibt zu Paaren,
Daß helle Flammen aus den Kutten fahren
Und in des Klosters Taumeln zum Ergötzen
Streng tobt des Abts ohnmächtiges Entsetzen.

Im Refektorium des Klosters sitzen an der Tafel Don Juan, Marcello und die Mönche, je neben einer Dirne; der Prior ist noch abwesend.

Ein Mönch.

Miserere, Domine!
Mich verwirrt des Mägdeleins Raß'.

Zweiter Mönch.

Satan in Gestalt des Weibes,
Apago! und heb von hinnen
Mir den Irwisch deines Leibes!
Wehe, wehe meinen Sinnen!
(Er betet.)

Don Juan.

Mönch, du betest, willst du scheinen,
Doch die Blicke, zuchtvergeffen,
Irren seitwärts unterdessen
Nach dem Busen dieser Kleinen.

Dritter Mönch.

Ich entspringe dem Verließe,
Fahret wohl, ihr dürren Schemen,
Nebelhafte Paradiese!
Will das holde Weib mir nehmen.
(Er küßt sie.)

Eine Dirne.

Traun! mit nichten zu verachten
Dünkt mir so ein Klosterjunge!
Luftberedt ist seine Zunge,
Tunig feurig ist sein Schmachten.

Don Juan.

Ja! geübt sind diese Helben
In Entzückung und Ekstasen,
Weil sie oft andächtig rasen
Vor den heiligen Gemälden.
Doppelt feurig brennt die Glut,
Wenn sie wird in frohen Tagen
Auf ein Bildnis übertragen,
Das da lebt in Fleisch und Blut.

Vierter Mönch.

O, was war der Papst Gregor
Für ein grausamlicher Tor!

Fünfter Mönch.

O, was war Gregor der Siebte
Für ein Narr, daß er nicht liebte!
(Küßt die Dirne.)

Sechster Mönch.

Eölibat, das Ungeheuer,
Liegt bei uns in düst'rer Zelle;
Weib, ich freie dich zur Stelle,
Auf geht mein Gelübb' in Feuer.
(Küßt sic.)

Der Prior (in der Thür stehend).

Sündenpest, Gestank der Hölle!
O, daß Gottes Zorn in Wettern
Stromweis auf euch niederquölle,
Euch Verruchte zu zerschmetter'n!
Hündisch geile Sinnenknechte!
Gott, bewaffne meine Rechte!
Laß vom Baum mich deiner Ehren
Diese Brut herunterkehren,
Böse Würmer, ekle Raupen;
Gieb mir deine Flammenstaupen!

Don Juan (lachend).

Herr, dein Aufruf wird zu Schanden;
Dein Flagellum nimm zu Handen!
Sieh, schon leer ist manche Stelle,
Der und jener ist entwichen,
Hat sich still davongeschlichen
Mit der Dirne in die Zelle.

Der Prior (hinausstürzend).

Waffen hol' ich meinem Zorne;
Seliger Stier, mit deinem Horne!

Don Juan (zu Marcello).

Geraten ist der Schwank, er möge reifen,
Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiterstreifen.
(Sie treten ab.)

Der Prior (zurückkehrend).

Leer das Refektorium,
Alle Zellen fest verschlossen,

Über Gottes Heiligtum
 Ist die Schande ausgegossen.
 Weh! gebrandmarkt ewiglich
 Ist mein Kloster, bin auch ich.
 Während ich hier klagend steh',
 Buhlt es rings in meiner Näh,
 Greift der Greuel immer weiter. —
 Horch, die Angeln hör' ich krachen,
 Durch die Pforte jagen Reiter, —
 Hu! die Dirnen hör' ich lachen!
 Rüttle, Wut, an meinen Sinnen,
 Daß ich tot hinstürzen muß,
 Oder gib mir den Entschluß,
 Gleich mein Strafamt zu beginnen!
 Nun wohlan! wohlan, Gefellen!
 Habt verriegelt ihr die Zellen
 Drinnen mir, will ich dafür
 Draußen sperren euch die Thür.
 Ha! verriegelt nur die Zelle!
 Bald sollt ihr noch anders brennen!
 Feuer leg ich in die Tennen
 Und an jede Zunderstelle.
 Fortgetilgt von Gottes Erden
 Sollen seine Schänder werden.
 Ich, zum Prior auserkoren,
 Will mit ihnen sein verloren.
 Ich vollbring's zu deiner Ehre,
 Jesu Christo, miserere!

(Er zündet das Kloster an.)

Der Wald, wo das Kloster gestanden.

Don Juan (zu Marcello).

Das Horaglöcklein hat nun ausgegreint —
 Das Kloster liegt in Asche, alles still;
 Das ging zu weit, so hab' ich's nicht gemeint.
 Wer Böses tut, tut mehr stets, als er will,
 Weil eine Schar von boshaft dunkeln Mächten
 Schon lauert, ihre Hände drein zu flechten.
 Wie mag der Brand im Kloster sein entstanden?
 Ob rettungslos den Tod sie alle fanden?

Marcello.

Die Mönche mit den Dirnen sind entsprungen,
Den Abt zu finden, ist noch nicht gelungen.

Don Juan.

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen;
Sein Rauschen auch, es ruft schier aus den Zweigen:
„Ein böser Streich!“ Ich eilte gern von hinnen,
Doch fesselt mich's, der Untat nachzufinnen.

Marcello.

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen!
Hier sahn wir jüngst ein muntres Bäcklein laufen,
Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche,
Sich trüb und traurig fichernd durch die Äsche.

Don Juan.

Das Glöcklein schweigt; doch mächtig tönt das Röhren
Des Hirches, nun fast schauerlich zu hören.

(Sie reiten fort.)

Garten des Grafen Prospero.

Don Juan und Gräfin Maria.

Don Juan.

Mich wundert's, wunderschönste aller Frauen,
In einem schönen Garten Euch zu schauen.

Maria (scherzend).

Mich wundert's, Herr, lehrt Euch nicht meine Stelle,
Wie gerne Gleiches Gleichem sich gefelle.

Don Juan.

Die Rosen müßten schauern und erbleichen
Und welk von jedem Strauch die Blätter weichen,
Sobald Ihr, schönste Dame, naht heran,
Verstünde die Natur, was sie getan.
Nachdem ihr dieses Götterbild entstand,
Wie mag sie noch mit Niedrem sich befassen,
Wie mag sie nicht die schöpferische Hand
Von Blum' und Blatt verdroffen finten lassen?

Maria (ungläubig lächelnd).

Bin ich die schönste wirklich aller Damen,
Sei der Natur gedankt für schönen Rahmen.
Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen
Der hohe Preis der Schönheit mich soll krönen.

Don Juan.

Natur ist blöb und stumpf, sonst könnte nicht
Der Abendwind an Eurem Angesicht
So unbezaubert schnell vorüberstreifen;
Euch würden diese Zweige sonst ergreifen,
Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken,
Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

Maria (zurücktretend).

Ihr fandet mich in dieser Blumen Mitte
Einsam; so mögen Euch die Blumen lehren
Und mahnen Euch der ritterlichen Sitte,
Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan.

Ihr habt an diese Blumen mich verwiesen,
So wähl' ich meinen Anwalt unter diesen:
Si! Rose, sprich: beherrschest du dein Drängen,
Den Duft des Herzens in die Luft zu sprengen? —
O Dame, neigt zur Ros' Euch, atmet ein
In Eure Brust der Blume süßes „Nein“!
Wie wär' es wohl, wenn dort die Frühlingssonne,
Die jedes Leben zwingt zu Lust und Sonne,
Wenn sie zugleich den trunkenen Frühlingsreigen
Geböte streng, zu starren und zu schweigen?

Maria.

Don Juan, mein Vater naht mit schnellem Schritt
Vom Schlosse her; nehmt dies zur Antwort mit:
In Eurer Rede, die so schmeichelnd flutet,
Hat mich's wie Frühlingsfächeln angemutet.
(Don Juan entfernt sich.)

Prospero und Maria.

Prospero.

Die anberaumten Tage sind verfloßen,
Du hattest Zeit, das Glück zu überlegen

Und Muße, zu beherzigen den Segen,
Den dir der Himmel heut; bist du entschlossen?

Maria.

Ach, Vater, alles hab' ich ernst bedacht
Zu jeder Stund' des Tages und der Nacht,
Doch unbefiegbar ist des Herzens Bangen
Vor diesem Bündnis, reich an Glanz und Ehren;
Was frommt es, wenn die ungestillten Zähren
Zu goldnen Schalen werden aufgefangen?

Prospero.

Es ist der Mann, für den ich dich bestimmt,
Zu gut, als daß er Tränen dir entpresse;
Und trocken wird die Zeit die eitle Masse
Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria.

Er wandelt schon im Niedergang des Lebens
Und schaut der Abendsonne kühle Reige,
Ich wandle noch die hellen Morgensteige,
Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens.
Wie Morgenröte mit dem Abendrote
Am Himmel nicht zusammen will erscheinen,
So soll auf Erden nach Naturgebote
Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen.
So sprach die Aja mir, sie ruh' in Frieden,
Die Freundin, die zu früh von mir geschieden.
Der Herzog strahlt im Ruhme großer Taten,
Die auf dem Weg ihm Lust und Lieb' zertraten;
Er hat ein reiches Leben durchgerungen
Und ist verbüßert von Erinnerungen.
Worauf ich sehrend hoff', er kann es missen,
Er hat es längst von seiner Brust gerissen.
Noch klingt ein Sprüchlein mahnend mir ins Ohr,
Das mir die Aja gerne sagte vor:
„Wenn Hoffnung und Gedächtnis sich umfängen,
So welken halb der Hoffnung rote Wangen.“
Zu wenig ist für meinen Jugendtraum,
Zu wenig ist für meiner Seele Blut,
Was er vertrauen will in meine Gut,
Es ist nur seines Lebens goldner Saum.

Prospero.

O töricht Kind! dein Irrsinn muß sich wenden;
 Ja, Träume sind's — du hast es selbst gesprochen, —
 Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen,
 An welche du die Zukunft willst verpfänden.
 Der Herzog ist wohl ernst, doch milder Sitten,
 Hat Ruhm und Glanz im Leben sich erstritten,
 Für reiche Habe sorgten seine Ahnen,
 Denn Sieg und Segen stand zu ihren Fahnen.
 Mein Kind! die Erdengüter achten lerne,
 Nicht glaube, daß dem Geist sie fremd und ferne;
 Die höchste Sehnsucht sollen sie nicht stillen,
 Doch dienen unsrer Seele als Organ,
 Ein andrer Leib, womit sie angetan,
 Belebt, beseelt, beherrscht von ihrem Willen.
 Wie Göttliches dem Menschen sich gefällt,
 So soll durch uns Mensch werden diese Welt.
 Die edelste, die reinste auch der Seelen
 Wird freudiger und freier sich entfalten,
 Wenn Raum ihr ward, zu wirken und zu walten;
 Mein Kind, du wirfst dem Herzog dich vermählen!

Maskenball.**Don Juan.**

Komm, teure Maske, niemand stört uns hier,
 Enthülle deinen Anblick mir;
 Die Larve fort! sie hat genug gesündigt,
 Verhüllend mir dein schönes Angesicht,
 Das jedes deiner Glieder süß verspricht
 Und jegliche Bewegung hold verkündigt.
 Ich sah entzückt hingeleiten deinen Gang,
 Der Arme Spiel, ich sah dein leichtes Nicken,
 Gebärden, dich zu allen Augenblicken
 Umschwebend, wie ein stiller Lobgesang.
 So kann nur volle Schönheit sich bewegen,
 Enthüll dem Auge seinen ganzen Segen.

Die Dame (sich enthüllend).

Und kann mein Antlitz nicht dein Auge segnen,
 Dann sah ich deins zum Unheil mir begegnen.

Don Juan.

O himmlische Gestalt! dich muß ich lieben.

Dame.

Du bist Don Juan, der Zauber wird zerrieben.

Don Juan.

Du kennst mich? Nun, bist du so groß wie schön,
So folg mir auf des Glückes Gipfelhöhn.

Dame.

Die Kunde nennt so manche schöne Dame,
Von dir geliebt, und daß sie starb vor Gram.
Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,
Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan.

O, nenne deinen Namen mir geschwind,
Solang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame.

Des Grafen — — Witwe, eine Villa
Bewohn' ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan.

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief
Vertrau dich kühn, frag nicht, wie groß? wie tief?
Der Liebe frommt ein ahnendes Verzagen,
Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen,
Noch süßer werden Lippen sich vereinen,
Die noch berechtigt sind: Leb wohl! zu sagen.

Dame.

Von welchen Zaubermächten ausgerüstet
Bist du, o wunderbar gewalt'ger Mann,
Daß ich dem Abgrund nicht entinnen kann,
Den du mir zeigst, daß mich's hinab gelüstet?

(Entfernt sich.)

Zweite Maske.

Ei, schöner Ritter, gut, daß ich dich fand;
Schon lange wollt' ich dir dies Kösslein bringen,
Zu spät nun ist's, es wehlt' in meiner Hand;
Du aber bist kein Freund von weichen Dingen.

Don Juan.

O gib! sie welkte nicht, ihr frischer Duft
 Erquickt die Brust in dieser schwülen Luft;
 O sprich! und gib der stummen Blume auch
 Den süßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske.

Das Röslein wuchs an einem stillen Orte;
 Dort ruht ein Herz, weil's glaubte deinem Worte.

Don Juan.

Du solltest Rosenduft in Worte bringen
 Und lässest scherzend mir die Dornen klingen.
 Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich;
 Nun mach es wieder gut, enthülle dich!
 Du kannst mit deinem Angesicht, dem schönen,
 Wohl größeres Leid, als solchen Scherz, versöhnen.

Maske.

Rein Scherz, dein Liebchen starb vor wenig Tagen,
 Sie hat mich, dir noch einen Gruß zu sagen.
 Vergeben hat sie dir den Bruch der Treue,
 Der ihr zugleich das weiche Herz gebrochen,
 Ihr letztes Wort hat noch den Wunsch gesprochen,
 Mit ihr begraben werde deine Reue.
 Ich sah sie betend noch die Hände falten,
 Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt,
 Daß sie nicht war so schön und reich geschmückt,
 Um dich in ihren Armen festzuhalten.

Don Juan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich dich und deinen Zauberfuß,
 Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß;
 Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert,
 Wenn es von ferne seinen Treubruch wittert.
 Wahnsinnig fein und träumend immer meinen,
 Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
 Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich sein
 Die Luft, die deine Brust still atmet ein!

Ach! gleichen meine Pulse doch den Wellen,
 Die badend um den Götterleib dir quellen,
 Die kosend um die schönen Glieder kreisen
 Und süßbetäubt durch sie hinunterreisen!
 Wär' ich der Lichtstrahl, der aus Abendglut,
 Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,
 Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
 Wie schön du bist, und sich an dir verklärt!
 Wie Abendglut und Mondeshuldigungen
 Sielt ich dich gern bis in den Tod umschlungen;
 Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,
 Nach andern werden meine Pulse wallen,
 Die Lichter werden nicht mehr um dich scheinen,
 Du wirfst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letzter Kuß,
 Ich warte nicht auf deinen Überdruß.
 Ich will nicht schauernd dein Erfalten spüren
 Und bettelnd aus der Asche Funken schüren.
 Don Juan, fahr wohl! doch werd' ich nimmer weinen,
 Wenn du dahin, den ich geliebt wie keinen.
 Ich kannte dich, als mir zum erstenmal
 Ins Herz gedrungen deiner Augen Strahl;
 Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
 Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
 Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
 Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen.
 Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen
 Und in den schalen, herben Erdentagen
 Rasch eine Stunde Himmel zu genießen;
 Die Stunde floh, und still will ich's ertragen.
 Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte,
 Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
 Die bange Ahnung des Verlustes bebte;
 Doch, Juan, fahr wohl! doch weinen werd' ich nimmer.
 Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
 Bis über ihm sich starr die Hände falten.
 O! keinen frohern Himmel kann es geben,
 Als dessen ich genoß im Erdenleben,
 Denn jeder Himmel weiß, nicht bloß berückt,
 Daß unter ihm in Leid die Hölle zücht.

Don Juan.

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden,
 Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden;
 Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,
 Um in den neuen tiefern Rausch zu tauchen.

Don Juan und Gracioso.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit starken Krallen
 Auf's Lager des Verlangens hingerissen
 Und fühlte nie was von Gewissensbissen,
 Wenn sie aus meinem Bett ins Grab gefallen;
 Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
 Was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide,
 An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
 Sie ging nicht stumpf und unerquickt zugrunde.
 Ich hatte sie entrückt dem schönöden Gleise,
 Worin sonst Frau'n verkommen sacht und leise:
 Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten
 Und haben, weikend mit den Werkeljahren,
 Die hohe See der Wonne nie befahren,
 Das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten.
 O Tropenland der heißen Liebeskraft!
 O Zauberwildnis tiefer Leidenschaft!
 Wo vollen Schlags die trunken Herzen wallen,
 Wo, wie der Veu sich auf die Beute schwingt,
 Der Liebestrieb hervor urplötzlich springt,
 Um das entzückte Opfer anzufallen! —
 Nie fühlt' ich Reue, wenn ich die verlassen,
 Die mich auf ewig meinte zu umfassen;
 Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,
 Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen,
 Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
 Was sie zu tieferen Genüssen weilt,
 Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
 Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spricht Ihr da von Reue?
 Ich kenn' Euch wohl: Ihr sündigt stets aufs neue.

Don Juan.

Und doch, seit ich geschaut die fremde Dame,
 Vermischt sich meine Lust mit dunklem Grame,
 Ein nie gekanntes Sinnen, Selbstverklagen
 Beginnt an meinem frohen Mut zu nagen.
 Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,
 Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,
 Erinnerungen sonst beglückter Zeiten
 Beschämte Schatten mir vorübergleiten.
 Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,
 Daß ich — lach nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso.

Sie wird an Eurem Kufe sich entsetzen.

Don Juan.

O könnt' ich doch mit ungetrübten Sinnen
 Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen,
 Mit meines Herzens unberührten Schätzen!
 Ich möchte, waschend mich von alten Tagen,
 Den Ozean durch meine Seele jagen,
 Ich würfe gern die Seele in den Schlund
 Befuß, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso.

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,
 Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken,
 Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,
 Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken.

 Monolog.

Don Juan.

Zum erstenmal bei diesem Weibe
 Ist in der Liebe mir zumut,
 Als sollte meine heiße Blut
 Auslöschchen nie in ihrem Götterleibe.
 Wie sonst an jeder schönen Brust
 Der wilde Brand so bald verbraucht'
 Und schnell verlosch, wenn ich getaucht
 Hinunter in das Meer der Lust!

Wenn Anna sinnend mich betrachtet,
 Daß rings um sie die Welt mir nachtet,
 Wird mir in ihres Auges Grund
 Noch eine tiefre Wonne kund,
 Als sie erreichen kann ein Kuß
 Und innigster Zusammenschluß,
 Geahnte Lust, doch nie umfassen,
 Ein ewig Jenseits dem Verlangen.
 Und selig scheiternd hängt an Klippen
 Der letzte Wunsch an ihren Lippen.
 Wenn ich den holden Leib umranke,
 Des Himmels Inbegriff und Schranke,
 Möcht' ich vergötternd ihn verderben,
 Mit ihr in eins zusammensterben.

Maria und Don Juan.

Maria.

Erkaltet ist dein wandelbar Gemüt,
 Wo ist das Herz, das einst für mich geglüht?
 Bin ich dieselbe nicht wie vor dem Jahr,
 Und dein noch inniger, als ich es war?

Don Juan.

Du bist so schön und schöner noch vielleicht,
 Als da ich dir geraubt den ersten Kuß,
 Du warst mir immer hold, darum beschleicht
 Mich Wehmut, daß ich dich verlassen muß.
 Doch hin ist hin, der Zauber ist verkommen,
 Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben
 Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen,
 Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben!
 Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern
 Und täglich lächelnd Toteneste feiern.
 So schön und reich, so herrlich war dies Lieben,
 Daß ich entschwindnes Glück verriet' und kränkte,
 Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte,
 Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

Maria.

Das kannst du mir so kalt ins Antlitz sprechen
 Und ohne Scheu, die Seele mir zu brechen?

Maßlos wie einst das Glück an deinem Herzen,
 Doch dauernder, vergiftst du mir's mit Schmerzen.
 So sterblich also waren deine Wonnen?
 Du hast vergiftet mir das Sonnenlicht,
 Die dunkle Nacht, das Menschenangesicht,
 Die Luft und jeden Tropfen in den Brunnen,
 Den Raum, dem noch die Glieder angehören,
 Die Zeit, die doch zu spät mich wird zerstören.

Don Juan.

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,
 Ein Augenblick hat ewigen Gehalt,
 Und sein Gedächtnis mögen wir bewahren,
 Doch wechseln muß im Leben die Gestalt.
 Leb wohl und denke meiner ohne Groll,
 Weil doch auf Erden nichts bestehen soll.

Maria.

Du armer Mann, trag deine Blöße fort!
 Als einen Bettler sieht mein Herz dich scheiden,
 Das reicher ist in allen seinen Leiden,
 Als du mit deinem schlechten, falschen Wort.
 Dein Lieben hätte ewigen Gehalt,
 Und kann verkümmern doch so schön, so bald?
 O lüge nicht, in deiner Liebe war
 Nichts Ewiges, nichts Menschliches sogar!
 Verzweiflungsvolle Scham brennt mir die Wangen,
 Daß ich dich Tierischen einst konnt' umfassen!

Don Juan.

Seh' ich, daß du beginnst, mich herb zu hassen,
 So kann ich ohne Wangen dich verlassen.
 Den Haß des Weibes trag' ich ohne Not,
 Den schlimmsten auch, wenn er auf Rache lauert,
 Schon übler ist's, wenn die Verlass'ne trauert;
 Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu Tod.
 Leb wohl, du wirst von mir noch milder denken,
 Wenn sich in deiner Brust die Wünsche senken.

Maria.

Fahr hin! und ein zerriss'nes Menschenleben
 Soll dich mit Vorwurf quälend stets umschweben

Und soll dir um die Seel' im Todeszagen
Noch weinend seine blut'gen Feßen schlagen.

Nacht.

Herzogin Isabella sitzt lesend bei einer Lampe; Don Juan tritt leise ein und wirft sein Barett in die Lampe, daß sie erlischt.

Isabella.

Ich habe lang Euch nicht gesehen,
Es konnt' in vielen trüben Tagen
Mein leidend Herz sich selbst nur klagen,
Wie Lieb' und Sehnsucht Euch vergehen.
Und nun Ihr endlich seid gekommen,
Habt Ihr den Anblick mir genommen,
Den lang ersehnten, all mein Glück;
Antonio, tretet Ihr zurück?

Don Juan (flüsternd).

Wenn brausend stürzt ins Meer der Fluß,
Und wenn der heiße Flammenguß,
Dem Herzen des Vulkans entquollen,
Frag sie, ob sie zurücke wollen,
Nicht mich, der ich von dir nur weiche,
Hinweggetragen, eine Leiche.

Isabella.

Was flüsterst du? o, sprich doch laut
Zu deiner angelobten Braut;
Erst löschtest du der Lampe Licht
Und raubtest mir dein Angesicht,
Und nun auch deiner Stimme Klang,
Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan.

O laß, da sie so nah dem Ziel,
Der Lieb' ihr süßes Baunenspiel;
Ich will in dieser Nacht einmal
Mit dir mich freuen ganz allein,
Kein drittes dränge sich herein,
Und wär's auch nur des Lichts ein Strahl,
Nur flüsternd soll das Wort begleiten
Der Liebe süße Heimlichkeiten,

Dies scheue Wild aus Edens Wald,
Sonst schrickt es auf und flieht es bald.

Isabella.

Ich will die Lampe wieder zünden,
Dein Antlitz soll die Schrecken bannen,
Die heimlich mir das Herz umspannen,
Als wollten sie mir Unheil künden.

Don Juan.

O nein! es bleibe Nacht umher;
Laß deinen Hauch und Ruß mich trinken,
Nur fühlend will ich ganz versinken
Im stillen dunkeln Wonnemeer.

(Sie fällt in seine Arme.)

(Später.)

Isabella.

Antonio, morgen schlägt die teure Stunde,
Die uns vereinen soll zum ew'gen Bunde;
Und wenn die Kirche unsre Zukunft weiht,
So heiligt sie wohl auch Vergangenheit.

Don Juan (laut).

Sie heiligt, was dir noch begegnet,
Doch wendet ihres Segens Macht
Sie kaum zurück nach dieser Nacht;
Die wonnereiche hat sich selbst gesegnet.

Isabella.

Ha! welche Stimme! Gott, erbarme
Dich meiner! hilf und wirf mich Arme
Mit meiner Schmach ins tiefste Grab,
Daß ich dem Fremden hin mich gab!

Don Juan.

Ich bin Don Juan, der lang geschmachtet
Nach deiner Gunst, verschmäht, verachtet.
Sei ruhig, Weib, und ohne Reue,
Auf Erden gibt es keine Treue.
Was dir geschah, was dich betrübt,
Das wird an jedem Weib verübt,

Die einem Mann sich ganz vereint;
 Sie liebt ein Bild der Traumwelt,
 Und wen sie auch im Arme hält,
 Ein andrer ist's, als den sie meint.
 Dies ist der Sinnenlüge Fluch:
 Verwechselfn, täuschen und berücken,
 Und selbst gefehliches Entzücken
 Der Eh' ist doch ein Ehebruch.

Die Balze.

Wald.

Don Juan und Gracioso reitend.

Don Juan.

Wie tief der Wald den frühen Lenz empfindet,
 Wie sich um jeden Ast die Freude windet!
 Ein süßer Duft durchströmt die laue Nacht,
 Mein Herz ist warm und selig angefaßt.
 Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht
 Durchs zarte junge Laub im Windesbeben,
 Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben
 So wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht.
 Von Würzhauch überströmen Berg' und Klüfte,
 Tief wird die Welt der Liebe sich bewußt;
 Vertausendfachen möcht' ich meine Brust
 Für all die Fülle dieser Frühlingsklüfte.

Gracioso.

Ein solch Begehren find' ich überladen;
 Verdopplung aber könnte doch nicht schaden,
 Durchbohrt man Euch die eine Brust im Streite,
 So hättet Ihr zum Atmen doch die zweite.
 Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reisen
 Dem Schloß Antonios und seinem Eisen!

Don Juan.

Ich wußt' es wohl, drum reiten wir bei Nacht,
 Fern sind wir, bis Antonio erwacht.

Gracioso.

Er wohnt mit Isabella, dem Gemahl,
 In diesem unliebamen, wilden Thal.

Don Juan.

Geloben mußt' er seiner Frau mit Schwüren,
Nicht weiter durch die Welt mir nachzuspüren.

Gracioso.

Doch will ein Zufall euch zusammentragen,
So müßt Ihr sterben oder ihn erschlagen.
Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verstand,
Daß Ihr Euch setzt dem Zufall auf die Hand.

Don Juan.

Wenn du dich fürchtest, gib dem Roß die Sporen,
Den Baum der Zunge, feigster aller Toren!

Gracioso.

Es dämmert schon der Morgen, und wir haben
Ein gutes Stück des Waldes noch zu traben;
Daß er so viele Bäume haben muß!
Herr Jesu Christ! habt Ihr gehört den Schuß?

Don Juan.

Noch nicht; dort schleicht ein Jäger durch die Föhren,
Wirft halb, doch nicht auf dich, ihn schießen hören.
Ein Jäger — es ist März — wohl Hahnenbalzen;
Ich möchte gern dem Wicht die Jagd versalzen.

Gracioso.

Hat nicht Antonio ein kurz Gesicht?

Don Juan.

Mein tapfrer Mann, das eben weiß ich nicht.

Gracioso.

Mich deucht, ein kurzes; liebt er sonst die Jagd?

Don Juan.

Mein Held, darum hab' ich noch nie gefragt.

Gracioso.

Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd versalzen?
Auch weiß ich nicht: was ist das für ein Balzen?

Don Juan.

Um dir die Angst, mein Junge, zu zerstreuen,
 Daß' ich die kleine Müß' mich nicht gereuen.
 Auf einer Eiche sitzt der Auerhahn
 Und balzt, das heißt, er lockt sein Weib heran.
 Er lauscht, ob sie noch nicht erscheinen will,
 Da steht der schlau geduckte Jäger still.
 Er lockt und ist geblendet und betäubt
 Vom Sturm der Lust, der sein Gefieder sträubt.
 Solang der wilde Vogel scharf und dringend
 Sein Lieb beschwört, so sieht und hört er nichts
 Vom Feind, gespannten Rohres und Gesichts
 In Säßen hurtig an die Eiche springend.
 Ein Schuß, da stürzt und rauscht entseelt vom Ast
 Des Waldes lenz- und liebestrunkner Gast.
 Ein solcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt
 Am holden Venz; mich deucht, es muß ihn schmerzen,
 Wenn ihm auch nur in eines Vogels Herzen
 Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt.
 Ich will dem Jäger seine Jagd verderben,
 Der Auerhahn soll heute noch nicht sterben.

Gracioso.

Wie Euch so eines Vogels Sterbetag
 Weit mehr als Euer eigner kümmern mag!

Don Juan.

Du hältst mein Roß, ich springe an den Ort
 Und scheuche rettend den Verliebten fort.

Andere Gegend des Waldes.

Antonio. Don Juan.

(Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, stehen zu bleiben.)

Don Juan (laut rufend).

Es lebe die Wollust! laß den Hahn am Leben!

Antonio.

Er lebe! lebe hoch! dem ich's verdanke,
 Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, kann geben!

(Er schießt auf Don Juan und schießt.)

Don Juan.

Wer treffen will, seh' zu, daß er nicht schwankt.
 Der Tod hat diesmal wenig angegriffen;
 Als er an meinem Ohr vorüberstrich,
 So nah und hörbar fausend, hat er dich,
 Dich schlechten Schützen vor mir ausgepiffen.

Antonio.

Wohlan, verruchter Sünder, zieh die Waffe,
 Daß ich nicht wehrlos dich hinunterschaffe;
 Don Juan, ich lasse dich zur Hölle wandern,
 Wo du nicht gelten kannst für einen andern,
 Wie dies in meinem Himmel dir gelungen,
 In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan.

Weil einer, scheint es, sterben muß von beiden,
 So mag es denn, du Narr, das Schwert entscheiden.

Antonio (fällt).

Ich sterbe gern — ich such' es zu vergessen,
 Doch immer hat der Wurm genagt, gefressen,
 Den du, mein Feind, mit unerhörter Lücke
 Ins Herz gesetzt hast meinem Erdenglücke.
 (Er stirbt.)

Kirchhof. Mondnacht.

Don Juan und Catalinon wandeln zwischen den Gräbern.

Catalinon.

Langweilig schauerlich ist dieser Ort;
 Kommt heim! dort ist es lust'ger, auf mein Wort!
 Dort duften Blumen auf gedecktem Tische,
 Verheißungsvoll die Braten und die Fische.
 In den verschlossenen Bouteillen wohnen
 Die muntern Genien aus fremden Zonen,
 Wie schöne Nonnen in kristallinen Zellen,
 Voll Sehnsucht nach den durstigen Gesellen.
 Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige,
 Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Neige,
 Dann winken Euch zur süßesten der Freuden
 Mit rotgeglühten Reizen schöne Damen.

Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergeuden;
Was habt Ihr mit den Toten hier zu framen?

Don Juan.

Wenn ich an Lust mich heiß und müd genossen
Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen,
Dann mach' ich gerne Kirchhofpromenade;
Das wirkt wie eine Seelenlimonade.
Ich lese fühle Märchen auf den Steinen,
Vom Marmor rieseln noch die Tränenquellen
Melodisch in der Reime Wasserfällen,
Die längst vom trocknen Auge nicht mehr weinen.
Ich höre längst verhallte Seufzer wehen,
Hier prahlt der Schmerz im Stein, nicht zu vergehen,
Und mit den Rosen um die Urne winden
Die Träume sich von einem Wiederfinden.
So fühlen mit ironischem Geplauder
Die Gräber mir manchmal die heißen Sinne;
Und daß zur Lust ich neue Lust gewinne,
Nehm' ich hier einen Trunk vom Todeszshander.
Doch will's auch damit nicht mehr recht gelingen,
Die Freude kann nicht mehr wie einst hinbrausen;
Sind lahm schon oder mausern ihre Schwingen?
Weiß nicht, doch fühl' ich oft ein stilles Grausen. —
Wie dieser Grabchrift goldne Zeilen sagen,
So liegt allhier ein Mann, den ich erschlagen.
Gi! wie geschwähig ist das Epitaph!
Es wünscht dem Toten einen süßen Schlaf,
Bis auferstehe seine Erdenhülle,
Auch preist es seine seltne Tugendfülle;
Zum Schlusse prophezeit die letzte Zeile,
Daß Gottes Zorn den Mörder noch ereile.
Nun, wenn die Strafe so gewiß mich trifft,
Als ihn die Auferstehung — lügt die Schrift. —
Hier ist des Mannes Standbild auch zu schauen —
Balb hätt' ich's übersehn — in Stein gehauen.

(Die Statue betrachtend.)

Wie seltsam steht das ernste Mondenlicht
Auf dieses Mannes albernem Gesicht!
Sein Antlitz, das von Grabgewürm zernagte,
Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte,
Viel dummes Zeug, anstatt sich zu verstecken,
Sobald's verlebt, auf ewig dem Beschauer,

Stiehlt noch vom Stein schmározend sich die Dauer,
 Die Nase in die Nachwelt frech zu strecken.
 Du Steingebild! mir imponierst du nicht!
 Du Toter, warst einst Gouverneur und Wicht,
 Jetzt bist du nichts, und bist, was du gewesen.
 Die Drohung deiner Grabschrift wird verlacht,
 Kein Hahn kräht, daß ich sonder Federlesen
 Dein lautes Nichts zum stillen Nichts gemacht.
 Doch bist du was, so zeige mir's, erscheine
 Heut Mitternacht in meinem Haus und heize
 Dein kaltes Herz an schöner Dirnen Reize,
 Um Glas vom langentbehrten Erdenweine!
 Nun, kommst du? — ha! mir war im Augenblicke,
 Als ob die steinerne Gestalt mir nickte.
 Sahst du's?

Catalinon.

Ich nicht; kommt, laßt von dem Getreibe,
 Sonst macht noch Langweil', daß ich ganz hier bleibe.

Erleuchteter Saal im Hause Don Juans.

Don Juan, Marcello und mehrere gepuzte Frauentzimmer sitzen um eine Tafel,
 auf welcher die Reste eines reichen Mahles sichtbar sind. Musikanten spielen.

Don Juan.

Laßt ab, ihr Geiger, mich verlehrt das Lärmen.
 Gut Nacht, ihr Mädchen! aus ist's mit dem Schwärmen.

(Zu Marcello.)

Der Gast vom Kirchhof, scheint es, kennt Manieren;
 Wenn ich gewisse Zeichen recht verstehe,
 So ist er da, ich spüre seine Nähe
 In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello.

Mein Freund, dich traf zu kühl die Abendluft,
 Es weht ja nie gesund um eine Gruft.

Don Juan (zu Catalinon).

Gib jeder zehn Dublonen zum Entgelt,
 Daß heute mir die schönste nicht gefällt.

Gold ist noch da; ich hätte nicht gedacht,
 Daß unerschöpflicher mein Reichthum wäre,
 Als meine Lust, als meiner Sinne Macht,
 Nun bin ich doch besiegt vom Weiberheere.
 Ins Welke hat sich's Leben mir entfärbt,
 Ja, selbst sein Preis, das Gold, scheint abgeblühen,
 Der frohe Juan ist aus der Welt entwichen,
 Der traurige Juan hat ihn beerbt.
 Verrücktrees hat die Erde nie getreten,
 Als Stoiker und darbenende Asketen.
 Das beste wäre, kein Bedürfnis fühlen?
 Das beste ist, Verlangens Blut zu fühlen.
 O, dürsten wie das Windspiel, Meil' auf Meile
 Das Wild verfolgend in erhitzter Eile,
 O, hungern möcht' ich wie der Wolf im Schnee,
 Und dann den frischen Bach, das junge Reh!
 Ha! wie der Hirsch, wenn Triebe ihn durchfeuern,
 Des Schlags vergißt, nicht hat der Weide acht,
 Nur umschweift nach verliebten Abenteuern,
 Des Walds glücksel'ger Lump bei Tag und Nacht!
 Ich tauschte lieber mit dem Hirsch die Stelle,
 Als mit dem Klosterbruder in der Zelle.
 Was aber frommt die beste Wissenschaft?
 Verraten hat mich meine eigne Kraft,
 Das Feuer meines Blutes ist verlobert,
 Ich fühle mich schon gleichsam angemodert.

Marcello.

Was liegt daran? ward eine Freude matt,
 Blüht eine andre auf an ihrer Statt.

Don Juan.

Ja! andre Freuden gibt es, kahle, kahle,
 Verkrochnes, nekend zwerghches Gelichter,
 Im Schacht der Brust beim Schein der Grubenlichter
 Den Schatz aufbeutend statt im Sonnenstrahle.
 Mir aber schien die Liebe nur kein Tor;
 Die Selbstvertiefung wollte nie behagen,
 Statt in mich selbst zu graben, zog ich vor,
 Keck in die Welt ein derbes Loch zu schlagen.
 Ja! andre Götter find der Welt gewogen,
 Als denen ich des heitern Kults gepflogen;

Sie wurden meiner Jugend auch gegeben,
 Doch fanden sie bei mir kein rechtes Leben;
 Bald sind die Kühlgesinnten siech, beklommen,
 In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello.

Im Dienst der Liebe bleibt nur ungepreßt,
 Wer noch in ihrem Rausch zur Grube fällt.

Don Juan.

Dies Wort hast du aus meiner Brust gesprochen,
 In einem rasch entschiednen Zweigefecht
 Zu fallen wäre mir nun eben recht.
 O, käm' ein Todfeind jetzt hereingebrochen!

Marcello.

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt,
 Das werf' ich ab und harre nicht des zweiten,
 Der mir die Bürde erst vom Halse rückt;
 Wer sterben will, was braucht der noch zu streiten?

Don Juan.

Der Todesstoß muß mich von außen treffen,
 Krankheit, Gewalt — nur sei's ein Gegenüber;
 Ich gebe selbst mir keinen Nasenstüber,
 Geschweige, daß ich wollt' mein Schicksal äffen.
 Wie echte Wollust nur selbander lobert,
 So werden zwei zum rechten Tod erfordert.
 Die Lust war meine Gottheit, und ich werde
 An ihr nicht freveln, scheidend von der Erde;
 Nicht eigne Hand soll meine Tage kürzen,
 Vom Schwerte meines Feindes möcht' ich stürzen.
 Und jauchzt der Zorn ob seinem Todesstreiche,
 Dann fällt der Lust zum Opfer meine Reiche.

Marcello.

Komm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche
 Burgunderweins, daß er den Gräberstaub
 Aus deiner Kehle dir hinunterwasche.
 Triffst du im Frühling nie auf dürres Laub?
 Und sahst du nicht frisch angeblüht die Äste,
 Indes den Fuß umrauschten Winterreste?

Der Wald war müd geworden und entschlafen,
 Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trafen.
 Auch du bist müd, nur brauchst du kürzre Nacht,
 Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan.

Schenk ein; doch plag dich nicht, in schlechten Bildern
 Den Wandel meines Lebens abzuschildern.
 Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben!
 Die Vögel, die verliebt im Saube schweben!
 Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt!
 Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt!
 Sie sollen leben, lieben und genießen!
 Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen.

Marcello.

Schwermüt'ge Grillen sind's; — in wenig Stunden,
 Ich bin's gewiß, wird deine Kraft gesunden.

Don Juan.

Von Schwermut weiß ich nichts, mein Freund, ich hasse
 Am Mann das Klagenweiche, Tränennasse.
 Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,
 Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.
 Scheintot ist alles Wünschen, alles Hoffen;
 Vielleicht ein Blick aus Höhn, die ich verachtet,
 Hat tödlich meine Liebeskraft getroffen,
 Und plötzlich ward die Welt mir wüst, umnachtet;
 Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,
 Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.
 Einst über einer Heid' in dunkler Nacht
 Sah ich den Himmel glühn in roter Pracht,
 Als flammt' in Lüften hoch ein Meteor,
 Und als ich näher kam, war's brennend Rohr;
 Und als die Binsenglut in Asche fiel,
 War schwarz der Himmel, aus das Farbenspiel.
 So ist vielleicht der Liebe Zauberei
 Nur Himmelswiderschein vom Erdenbrand,
 Und wenn der Stoff verzehrt in Asche schwand,
 Ist auch das Rosenspiel der Nacht vorbei.

Marcello.

Einst hört' ich anders dich die Liebe schildern;
 Denkst du des Rittes noch zur Abendstunde,
 Wo plötzlich im einsamen Waldesgrunde
 Dein Herz ergriff ein seliges Verwildern?

Wie du in schöner Schwärmerei entbranntest,
Die Lieb' den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan.

Auch das war nur Aufknistern heller Funken,
Ein hoher Schein des Brands, der nun versunken.

(Es wird an das Thor des Hauses gepoht; von außen Lärmen von Frauen und Kindern.)

Eine weibliche Stimme (ruft):

Macht auf! um Einlaß pocht Gerechtigkeit!
Macht auf! geschwind! verwaiste Unschuld schreit;
Verführte Weiber wollen ein zu Haus!
Laßt ein! sonst brechen wir die Thüre auf!

Don Juan (ruft durchs Fenster hinaus).

Ha! welche ungeschlachte Lumpenhorde!
Sucht ihr in meinem Hause Raub und Morde?
Herein! ich brauch' die Knechte nur zu wecken,
Daß sie euch allesamt gleich tot hinstrecken.

(Er winkt Catalinon zu öffnen.)

Don Pedro (eintretend mit einer Schar von Weibern und Kindern, spricht zu diesen).

Nicht lärmet, sonst verlaß ich eure Sache,
Und selbst entbiet' ich gegen euch die Wache!

(Zu Don Juan.)

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa,
Der Sohn bin ich Gonzalos de Ulloa,
Des Großkomturs des Calatravaordens,
Und steh' vor Euch in Sachen Eures Mordens,
In Sachen des Verführens und Verlassens;
Ich fühne, hilft mir Gott, in dieser Stunde
Des Vaters Tod und manches Herzens Wunde;
Ihr seid ein Mann des ewigen Erblassens.
Noch Kind, als Ihr den Vater mir erschlagen,
Mußt' ich die Rache schmerzlich lang vertagen,
Doch macht' ich mir in ihrem Dienst zu schaffen,
Bis meine Glieder wuchsen in die Waffen.
Ich säumte nicht, soweit Gerüchte führen,
Den Taten Eurer Sünde nachzuspüren,
Und manches arme Weib hab' ich gefunden,
Das Gram und Not und Schmach durch Euch empfunden.

(Auf die Kinder weisend.)

Die Kinder folgten mir aus fernen Gauen,
 Um ihren Vater einmal doch zu schauen;
 Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren,
 Nicht Eurer Liebe, die sie nie erfuhren.
 Die einen konnten mit der Mutter wandern,
 Und zu den Müttern der verwaisten andern,
 Don Juan, wird Euch hinfenden dieses Schwert,
 Das lange schon nach Eurem Blut begehrt.
 Erst mögen diese Frauen mit Euch rechten,
 Dann seid gefordert Ihr, mit mir zu sechten.

Don Juan.

Catalinon, wir werden bald getrennt;
 Verdienest dir nun meinen letzten Dank,
 Nimm diesen Schlüssel, öffne meinen Schrank
 Und hole mir daraus mein Testament.
 Auch bringe mir die Biste der Verführten,
 Die dich zu mitleidvoller Vorsicht rührten,
 Daß du genau verzeichnet ihre Namen,
 Auch wann und wo sie mir zu Falle kamen.

Constanze.

Don Juan, Ihr seid noch jezt der schönste Mann;
 O, daß ich Euch noch einmal schauen kann,
 Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen!
 Es trägt der schönsten Stunde schönstes Zeichen.

Blanka.

Ja! er ist schön; wohl mir, daß ich ihn sehe!
 Es mildert mir der Reue bittres Wehe,
 Es kleinert mir die Größe meiner Sünden,
 Daß hassend ich ihn noch so schön muß finden.

Theodore.

Wie ruhig blickt der Räuber meiner Jugend,
 Wie heiter blickt der Mörder meiner Jugend!

Ines.

O eile, von Don Pedro's Hand zu sterben,
 Wenn dich nicht soll dein eignes Kind verderben!
 Der Bube da wächst auf, und er gedeiht
 Von meinen tausend Flüchen über dich,
 Womit ich säugend meine Brust bestrich,
 Womit ich jeden Wiffen ihm bestreut.

Catalinon (mit den Papieren kommend, zu Don Juan).

Hier, die Papiere, Herr, die Ihr geheißt!

(Zu Ines.)

Hat diese Heze immer so gekreißt?

Dämpfst du nicht deine Stimme zum Geflüster,
So streich' ich deinen Namen vom Register.

Don Juan (die Kinder betrachtend).

Ei! tücht'ge Rangen sind es, wackre Sprossen,
Die hinter mir so zahlreich aufgeschossen!
Ihr seid ein heittrer Scheideblick der Welt,
Der mir fast wärmend in die Seele fällt.
Seid lustig, Kinder, wenn ich hin begraben,
Sollt ihr von mir nicht nur die Züge haben.

Marcello.

Sie sind ein heller Ruf zurück ins Leben;
Laß dir das Himmelszeichen nicht entfliehen!

Don Juan (zu Don Pedro).

Ich leg' in Eure ritterlichen Hände
Mein Testament, vollzieht's nach meinem Ende.
So sehr ich auch das Sparen stets vergaß,
Blieb doch von Gütern mir ein Übermaß.
Für jeden Namen, den die Liste nennt,
Steht ein Legat in diesem Testament,
Und jedes von so reichlichem Betrag,
Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag.
Damit kein Zweifel dies Verzeichnis trifft,
Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift.
Catalinon veräußert' ich nicht, den Alten,
Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

(Betrachtet das Verzeichnis.)

Catalinon (mit unterdrücktem Weinen).

Was treibt mein Herr nur wiederum für Pöffen!
Er tut, als sollt' er bleiben im Duell,
Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle,
Seh' seine stolzen Auglein schon geschlossen.
Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter,
Das muß ein andrer sein als so ein schlechter
Und ungereimter Gegner de Alfoa,
Söhnlein des Don Gonzalo de Alfoa,

Als so ein Unbart mit weißsamtnem Rinne,
 Mit Pfaffenwitz und Beinen einer Spinne,
 Mit einer Stimm', als ob Zifaden fängen,
 So stangendürr gestreckt und galgenschlank,
 Daß unferneins, wär's eben Leberkrank
 Und desperat, sich könnt' an ihm erhängen.

Don Juan (das Verzeichniß lesend, für sich).

Erinnerungen, einst geliebte Damen!
 Bis auf die letzte Blüte abgedorrt,
 Einst Himmelsklang, was nun ein schales Wort;
 Wie schnell die Dinge welken und die Namen!
 Erinnerung läßt mich noch einmal wandern
 Von einer dieser Holden hin zur andern. —
 Sinnvoller Brauch, den Göttern alle Jahre
 Die Erstlinge zu opfern am Altare;
 Wie lieblich ist das erste Grün der Blätter,
 Der erste Duft und Sang im Frühlingswetter!
 Wie wonnevoll zur See am fernen Rand
 Der erste Blick auf das ersehnte Land!
 Am hellsten blühen des Ruhmes erste Kränze,
 Am süßesten berauscht der erste Ruß;
 Wenn jenseits noch ein Himmel ist, so muß
 Auch er am schönsten sein an seiner Grenze.
 Drum war der Liebe Süßestes zu nennen
 Der erste Anhauch neuer Leidenschaft;
 Die Wehmut, daß sich alte Zauber trennen,
 Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft.
 O, daß versiegen muß der reichste Brunnen!
 O, könnten sterben wir in jeder Lust
 Und, neu geboren, mit verjüngter Brust,
 Entgegenstürzen immer neuen Wonnen!

(Zu Don Pedro.)

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Pedro.

Auf Ritterwort! um der Verlass'nen willen.

Don Juan (ihm die Schrift überreichend).

Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunst eigen;
 Daß Ihr ein Stümper seid, will ich Euch zeigen.

(Sie fechten.)

Don Juan.

Fürwahr, Ihr seid, wofür ich Euch gehalten;
 Schon dreimal konnt' ich leicht das Herz Euch spalten,
 Das rachevolle, doch so schlecht geschützte,
 Wenn ich den Degen ernstlicher benützte.
 Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder!
 Ihr blutet schön auf meine Diele nieder;
 Ich hab' Euch angezapft an manchen Stellen,
 Doch bohr' ich spielend Euch nur leichte Quellen.
 Don Pedro, traun! nie fühlt' ich sicherer mich,
 Als gegenüber Eurem Degenstich;
 Zweikampf mit Euch nenn' ich ein Sorgenfrei,
 Ja! ein Asyl ist Eure Fechterei!

Don Pedro.

Gib mir den Tod, nicht dieses Blutgeträufel,
 Nicht schmähe mich, du grundverfluchter Mann!
 Im Kampf besiegen kann dich nur der Teufel,
 Stoß zu, daß ich dich nicht mehr schauen kann!

Don Juan.

Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben;
 Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben.
 (Er wirft den Degen weg; Don Pedro ersticht ihn.)



Helena.

Dramatisches Bruchstück.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ausgereuteter Platz vor einer fast vollendeten Burg, tieft im Böhmerwalde; nebenan ein Blockhaus. — Nacht mit Vollmond.

Ritter Albrecht. Kurt, sein Edelknecht. Zuletzt Werner.

Albrecht.

Daß uns verschwägen diese lange Stunde;
Die Kerle schlafen alle noch wie Felsen;
Ein störrisch widerwärtig Volk! ich darf
Nicht stören ihren Schlaf, zur Arbeit rufen,
Weil sie mich sonst verlassen, wie sie drohten.
Noch ist nicht fertig meine feste Burg,
Darin ich all mein Glück verschanzen will;
Mit jedem Stein wächst meine Ungeduld.
Der Mond scheint hell — ein ärgerliches Licht
Für einen, der sich nach dem Morgen sehnt.
Gibt's auf der Welt ein Weib wie Helena?

Kurt.

Ich kenne keins; der König ist zu schlecht,
Daß er sie Tochter nennt, und Leidenschaft
Ein ganzes Heldenherz voll ist sie wert.

Albrecht.

O, mehr als Leidenschaft verdient ihr Liebreiz!

Kurt.

Die Jungfrau ist von wunderbarer Schönheit.

Albrecht.

Ihr würd'ger Freier wäre nur der Wahnsinn,
Wenn er nicht häßlich wäre anzuschau'n.
O Helena! wann werd' ich dich umarmen?

Eurt.

In wenig Tagen ist die Burg vollendigt:
Die Zwingeln sind gebaut, die innern Mauern,
Die Lehen und die Thürme all gerüstet,
Mit Binsen ist die Diele schon bestreut,
Und eingerichtet sind die Kemenaten.
Mundvorrat ist gesammelt auch für Jahre,
Und gestern abends fällten sie die Eiche,
Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern.

Albrecht.

Dann eil' ich, ihrem Vater sie zu rauben,
Der stolz sich unserm Glücke widerseht.
Daß ich den Vater und den König kränke,
Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater;
Sonst würd' er nicht das Herz dem Kind zerreißen
Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz.
Hast du gehört die schmachvoll bittern Worte,
Die er gesprochen mir zu Gressburg,
Als ich die tapfern Ungarn hingestreck't
Und durch die Wetterschwärme der Rumanen
Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen?
Ich trat vor ihn und bat um seine Tochter;
Er sprach: Ich lohne reich mit Land und Leuten,
Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vasall!
Du hast für mich dein treues Blut verspihet;
Doch fordre nicht dafür mein Kind, mein Blut;
Nicht Blut um Blut verwettet man dem König,
Wenn man nicht selbst von fürstlichem Geschlecht.

Eurt.

Ein stolzer König, doch ein guter Vater;
Er hielt sie weich und gütig wie sein Auge.

Albrecht.

Hat er sein Auge je von sich gestoßen?
Mich dünkt, dich schläferst, dein Gedächtnis auch,
Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinnerung.
So hast du denn vergessen, wie sie weinend

Zu seinen Füßen sank in jener Stunde?
 Wie er sie von sich stieß und wütend rief:
 Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechst vom Knecht!
 Mach deine Mutter nicht im Grab verdächtig.
 Wie gerne hätt' ich ihm den Kopf gespalten!
 Doch weinend flehte Helena: Verzeih!
 Dein Zorn vernichtet unser letztes Hoffen. —
 Und wenn er auch der beste Vater wäre,
 Ich raubte sie, wenn er sie mir nicht gäbe;
 Die Liebe ist das älteste Recht auf Erden.

Furt.

Ich aber raubte sie auf alle Fälle.
 Wenn Vater, Mutter, Basen auch und Vettern
 Die Brautnacht uns zuschanzen, hat es was
 Vom ekelig Bequemen einer Treibjagd.
 Die Brautnacht mögen andre sich erbeuten
 Im Parke als ein müdgehegt Kaninchen,
 Wir jagen sie als Gemse im Gebirg.

Albrecht

(an das Bloßhaus der Werkleute hörend).

Sie schlafen noch — ihr Klöße! schlafet schneller!

(An die Thür pochend.)

Holla! wacht auf! der Morgen dämmert schon!

(Stimme von innen.)

Gebt Ruh! noch ist es Nacht, es scheint der Mond;
 Gebt Ruh! im Mondlicht strecken sich die Bäume,
 Da strecke dich der Mensch auf seinem Lager.
 Wir sind noch müd und schläfrig; gute Nacht!

Albrecht.

Auf! Auf! zur Arbeit! jegliche Minute,
 Die bis zur Dämmerung noch verstreichen mag,
 Bezahl' ich jeglichem mit einem Goldstück.

(Die Thür öffnet sich, die Werkner treten heraus.)

Maurer.

Was drängt Ihr uns so hastig ungestüm?
 Baut sich ein Schloß so schnell denn wie ein Grab?
 Ihr macht's gerad wie jener Erbe jüngst,
 Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam
 Und den versoffnen Totengräber schalt,
 Daß er das Grab vergessen zu bereiten,

Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb,
Weil schon dem Erben übel roch die Leiche.

Albrecht.

Hier treibt das Leben, nicht der Tod zur Eile;
Nach fort! ein Goldstück hast du schon verplaudert.

(Der Maurer geht zur Arbeit ab.)

Zimmermann.

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf,
Ich denke das Versäumte nachzuholen,
Wenn Euer Geld ich lege unters Rissen.

(Geht zur Arbeit.)

Albrecht.

Seid rasch! auch eine gute Mahlzeit soll
Den Fleiß belohnen und ein Faß vom Rhein.

Schlosser.

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert,
Hab' ich ein hübsches Geld mir zugehämmert.



